

Vokalische Variablen

Autorinnen und Autoren der Kommentare zum Vokalismus

CS (Claudia Scharioth): V10

KE (Kristin Eichhorn): V9

KHE (Klaas-Hinrich Ehlers): V1, V6

LA (Liv Andresen): V5

ME (Michael Elmentaler): V2, V3, V4, V7, V8

Hebung von langem ä

Belegzahl: 2815

T: 1097 B. aus 36 Orten (Ø 30 B.), 122 Gpn.

I: 1175 B. aus 36 Orten (Ø 33 B.), 144 Gpn.

V: 543 B. aus 36 Orten (Ø 15 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 202, 207), MIHM (2000: 2113), STEARNS/VOGE (1979), SLOOS (2013). Ostniederdeutscher Raum: HERRMANN-WINTER (1979: 141) [Greifswald], DAHL (1974: 346f., 356) [Mecklenburg-Vorpommern], SCHÖNFELD (1974: 67) [Altmark], SCHÖNFELD (1989: 89f.) [Raum Magdeburg, Berlin, Rostock]. Westmitteldeutscher Raum: MACHA (1994: 132) [Raum Siegburg]. B. Karten: AAS (Bd. 2: 110-113), AADG (Karten zum Öffnungsgrad von [ɛ:]: *später, sägen*, Kombinationskarte für 12 Belegwörter), STEARNS/VOGE (1979: 145), SLOOS (2013: 156-159).

Forschungsstand Die mit einem verringerten Öffnungsgrad verbundene Hebung des langen offenen [ɛ:] (*Mädchen*) zum geschlossenen [e:] (*Meedchen*) wird in der Forschungsliteratur mit großer Übereinstimmung als „charakteristisch für die sogenannte norddeutsche Umgangssprache“ (HERRMANN-WINTER 1979: 141, vgl. MIHM 2000: 2113) angesehen. Bis in die jüngere Vergangenheit galt die Opposition zwischen /ɛ:/ und /e:/, die der Differenzierung von <ä> und <e> in der Schriftnorm entspricht, als kodifizierte orthoepische Norm. Heute lässt die gelockerte Aussprachenorm des Duden zwar generell zu,

dass der Vokal [ɛ:] „auch [e:] gesprochen werden“ kann (DUDEN-Aussprachewörterbuch 2005: 21), der Duden präferiert in den Angaben seines Wörterverzeichnisses aber weiterhin die tiefe, offene Artikulation von <ä>. Demgegenüber stellt die Forschungsliteratur fest, dass die Opposition von [ɛ:] und [e:] „vor allem im Norddeutschen zugunsten von /e:/ aufgegeben“ wird (KÖHLER 1977: 175). Regionalstudien zu Teilräumen der norddeutschen Sprachlandschaft bestätigen die areale Verbreitung der Hebung von [ɛ:] zu [e:] für die standardnahen Sprachlagen in den Nordbezirken der ehemaligen DDR (DAHL 1974: 346, HERRMANN-WINTER 1979: 141) ebenso wie für den nordniedersächsischen und den westfälischen Sprachraum (LAUF 1996: 202, 207). In südlichen Übergangsregionen zum Mitteldeutschen nimmt die Verbreitung des Merkmals ab. Während die gehobene Variante noch „in Teilen“ für die berlinisch-brandenburgische Umgangssprache charakteristisch ist, wird in der „obersächsischen Umgangssprache im Nordteil Obersachsens“ langes <ä> bereits als [ɛ:] realisiert (SCHÖNFELD 1989: 89f.). Im ripuarischen Handwerkerkorpus tritt die Ersetzung von

[ɛ:] durch [e:] „bei geringer Belegdichte selten auf“ (MACHA 1994: 132). In weiten Teilen Norddeutschlands ist die Vokalhebung dagegen selbst in der Vorleseausprache akademisch gebildeter Sprecher verbreitet. In Ostfriesland, Schleswig-Holstein, dem östlichen Niedersachsen und Nordhessen wurden in der Untersuchung von KÖNIG im Vorlesetext „weit mehr als die Hälfte der Realisationen von langem offenem Ä [...] nicht offen realisiert“ (63,6 %) (AAS Bd. 1: 45, Bd. 2: 112). Für die Aussprache von isolierten Minimalpaaren (*wegen – wägen, dehnen – Dänen*) ist es „nurmehr der äußerste Norden, in dem /e:/ und /ɛ:/ nicht mehr auseinandergehalten werden“ (AAS Bd. 1: 45, Bd. 2: 113). Die großräumige Verbreitung gehobener <ä>-Realisierungen im norddeutschen Raum bestätigt neuerdings die akustische Auswertung des „Deutsch Heute“-Korpus durch SLOOS (2013: 156-159). Demnach steigt die durchgängig hohe Vokalfrequenz im äußersten Nordosten stark an und fällt im Rhein-Ruhr-Gebiet deutlich ab (vgl. dazu die Karten im AADG zum Lexem *später* und die Kombinationskarte für 12 Belegwörter). Regionen hoher Vokalrealisierungen



finden sich nach SLOOS (ebd.) aber nicht nur im norddeutschen Raum, sondern vereinzelt auch in oberdeutschen Gebieten (z.B. im bairischen und alemannischen Dialektraum).

KÖNIG weist darauf hin, dass sich die Realisierung von langem ä in der Position vor *r* (*Bärte, Fäb're*) nicht nur in ihrem Öffnungsgrad, sondern auch in ihrer arealen Verbreitung erheblich von der Aussprache in anderen präkonsonantischen Positionen (*Schnäbel, Mähne*) unterscheidet (vgl. SLOOS 2013: 121, 157, 159). In der Position vor *r* verteilen sich die neutralen, zwischen [ɛ:] und [e:] liegenden Realisationen und die geschlossenen Varianten demnach „über das ganze Gebiet mit einer gewissen Konzentration im Norden, in der östlichen Mitte und im Südosten“ der früheren BRD (AAS Bd. 1: 44, Bd. 2: 110), in dieser Position ist die Vokalhebung also keineswegs nur für Norddeutschland charakteristisch. Auch STEARNS/VOGE (1979: 149) stellen in ihrer empirischen Studie fest, dass langes ä im Kontext vor *r* überdurchschnittlich häufig mit mittlerem Öffnungs- bzw. Hebungsgrad als [ɛ:] realisiert wird, berücksichtigen in ihrer Darstellung der arealen Distribution des Merkmals in den alten Bundesländern diese phonotaktischen Differenzen aber nicht

eigens. Für alle phonetischen Kontexte werden ihrer Karte zufolge von den norddeutschen Gewährspersonen im informellen Gespräch mehr als 50 % der Realisierungen von <ä> zu [e:] gehoben.

Derartige Realisierungsdominanzen finden sich allerdings auch in der Mitte und im Süden der früheren Bundesrepublik. „Only in Central Germany does the use of /ɛ:/ appear dominant“, wobei hier der regionale Schwerpunkt mit starker individueller Varianz auf der „Central Rhine area“ liege (STEARNS/VOGE 1979: 146). Aber auch am Niederrhein bis hinauf in das Münsterland weist die Karte von STEARNS/VOGE einzelne Gewährsleute nach, die in Gesprächen überwiegend [ɛ:] realisieren oder langes ä allenfalls bis zum mittleren Öffnungsgrad heben.

Uneinheitlich sind die Befunde der Forschungsliteratur zur Bindung des Merkmals an situative oder soziale Kontexte. KÖNIG konstatiert in Übereinstimmung mit STEARNS/VOGE, „dass die Realisation des Ä-Lautes sehr stark abhängt vom Kontextstil“, und sieht den folgenden Bedingungs-zusammenhang: „Je formeller die Sprechweise, desto eher wird das Ä offen gelautet“ (AAS Bd. 1: 45). Allerdings werden bei STEARNS/VOGE (1979: 141) nur die Realisierungen

von <ä> in freien Gesprächen, Vorlesetexten, gelesenen isolierten Sätzen, Wörterlisten und Minimalpaaren gegenübergestellt und die deutliche Zunahme der [ɛ:]-Lautung in diesen Testsituationen „as a result of conscious monitoring“ interpretiert. Weil die große Mehrheit der Gewährspersonen in freien Gesprächen die Opposition von /ɛ:/ und /e:/ aufhebt und meistens [e:] artikuliert, erscheint das /ɛ:/ „as a [+learned] phoneme whose functionality is restricted to formal style levels“ (hier: Vorleseausssprache) (STEARNS/VOGE 1979: 151). Für HERRMANN-WINTER hingegen hat die „durchgängige Realisierung von langem /ä/ als [e:]“ im gesprochenen Hochdeutsch im Norden der ehemaligen DDR „Normcharakter“, so dass diese regionale phonetische Variante „sozial und funktionalstilistisch neutral“ sei. Sie markiere „weder soziale, demographische oder andere extralinguistische Differenzierungen der Sprecher“, noch könne sie „als stilistisch allophonische Wahlmöglichkeit [...] gelten“ (HERRMANN-WINTER 1979: 141). Die in standardnahen Sprachlagen aufgehobene Differenzierung von /ɛ:/ und /e:/ bekommt im Norden der ehemaligen DDR allerdings auch anderen Autoren zufolge die „neue Funktion“ (GERNENTZ 1974: 230),

einen Varietätenkontrast zum Niederdeutschen zu markieren, in dem /ɛ:/ weiterhin phonologisch verankert ist. „Im Sprachgebiet empfindet man /e:/ als hochdeutsches, dagegen /ɛ:/ als niederdeutsches Merkmal“ (DAHL 1974: 346f.). Die Integration von Wörtern niederdeutscher Herkunft „in das phonologische System der Sprachschicht U[mgangssprache]“ geht daher mit einer Vokalhebung einher (*Brägen* > *Bregen*, *krägel* ‚munter‘ > *kegel*) (DAHL 1974: 356). „Durch den einfluß der schule“ herrscht in der Altmark schon in den 1970er Jahren gehobenes und geschlossenes /e:/ „auch bei jüngeren Sprechern der mundartnahen umgangssprache“ vor (SCHÖNFELD 1974: 67).

In der akustischen Auswertung des „Deutsch Heute“-Korpus kommt SLOOS (2013: 162) zu dem Ergebnis, dass bei der Realisierung von <ä> „in all significant cases, in pre-r and non pre-r context, the vowel height for the younger speakers is lower than for older speakers.“ Die Kartengegenüberstellung bei SLOOS (2013: 156-159) zeigt, dass dieser Befund in Norddeutschland wie in den übrigen deutschen Sprachregionen mit einer homogeneren arealen Verteilung von Tonhöhendifferenzen bei den jüngeren Sprechern einhergeht. SLOOS

interpretiert die unterschiedliche Realisierung des langen ä in der Altersgruppe der 16- bis 20-Jährigen und der 50- bis 60-Jährigen als Indiz für einen laufenden Sprachwandel, der die frühere Neutralisation der Opposition von /e:/ und /ɛ:/ allmählich rückgängig macht: „I suggest that pre-r vowel lowering catalyses the change, which is gradually shifted towards other contexts“ (SLOOS 2013: 166, 168). Morphologische Einflussfaktoren der ä-Realisierung zeichnen sich nach STEARNS/VOGE (1979: 147f.) allein in der überdurchschnittlichen Frequenz des [ɛ:] in Verbstämmen des Konjunktiv II ab (*nähme*, *gäbe*). Die hohe Frequenz des offenen Vokals in diesem morphologischen Kontext tritt dabei auch in informellen Gesprächen auf, wo „the /e:/ ≠ /ɛ:/ distinction appears functional for the majority of our informants only in distinguishing subjunctive II forms from the corresponding indicative forms“ (STEARNS/VOGE 1979: 153).

Variablendefinition Erfasst wurden die Realisierungen von langem ä vor Konsonanten (außer *r*). Dabei wurden die Positionen in offener und geschlossener Silbe im Inlaut oder am Wortende differenziert. Als standardkonforme Realisierung

wurde zunächst das offene [ɛ:] angesetzt, dem die gehobenen Varianten [e:] als Belege für standarddivergente Aussprache gegenüber gestellt wurden. Auf eine feinere Unterscheidung verschiedener Öffnungs- bzw. Hebungsgrade wurde wegen der schwierigen auditiven Identifizierbarkeit verzichtet. Bei der Annotation war also zu entscheiden, ob der jeweilige Beleg für ä in der Artikulation der Gewährsperson näher an [ɛ:] oder näher an [e:] lag. Die Kontexte ä vor *r* wurden aus der Analyse ausgeschlossen, da hier eine Artikulation in mittlerer Position und mit mittlerem Öffnungsgrad zwischen [ɛ:] und [e:] zu erwarten ist.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten *erwähnten, schlägt, später, zunächst*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *ausgeprägt, Gespräch, Mädchen, Nähe, nächste, regelmäßig, wählt*

Areale Verbreitung Karte V1.1 veranschaulicht, dass in den meisten Gebieten Norddeutschlands Belege für langes ä mit einer gehobenen und geschlossenen Vokalvariante realisiert werden. Im gesamten Norden, im Südosten und in der südlichen Mitte Norddeutschlands liegen die Prozentwerte für die gehobene Vokalvariante fast durchgängig und

in allen Erhebungssituationen bei über 70 % und tendieren vielerorts sogar gegen 100 % der Belege. Nur in einem größeren Areal im Südwesten Norddeutschlands liegen die Gebrauchsfrequenzen der Vokalhebung deutlich unter den Werten der übrigen norddeutschen Regionen. Innerhalb dieses Areals nimmt die Tendenz zur Vokalhebung in südwestlicher Richtung weiter ab. Am südlichen Niederrhein, am nördlichen Niederrhein, im Münsterland sowie im Westmünsterland bleiben die Frequenzwerte für gehobenen Vokal vielfach unter 25 % und nähern sich mitunter 0 %. Im Gegensatz zu den weiten Gebieten Norddeutschlands, in denen die gehobene Realisierung des *ä* feste Gebrauchsnorm in standardnahen Sprachlagen ist, liegt die usuelle Realisierung des langen *ä* im äußersten Südwesten des Erhebungsgebietes bei der offenen und tiefen Vokalvariante. Eine sehr ähnliche areale Gliederung Norddeutschlands ergibt die akustische Messung der *ä*-Realisationen älterer Sprecher im „Deutsch Heute“-Korpus (SLOOS 2013: 156).

Situative Verteilung und Spannweite Ein Einfluss der Gesprächssituation auf die Realisierung des *ä* zeichnet sich in den Ergebnissen

nicht ab. Die Durchschnittswerte für die Vokalhebung im Gesamtkorpus unterscheiden sich für die drei Erhebungssituationen nicht signifikant (V: 67,4 % – I: 68,8 % – T: 66,0 %). Die in den Erhebungsorten der südwestlichen Teilregion mitunter stärker schwankenden Prozentwerte für die verschiedenen Situationen lassen keine generelle Korrelation mit steigendem bzw. sinkendem Formalitätsgrad erkennen. Die Schwankungen der Prozentwerte sind in dieser Teilregion eher darauf zurückzuführen, dass die Vokalhebung bei vergleichsweise niedrigen Belegzahlen für *ä* nur sporadisch auftritt. Hier verwenden die meisten Gewährspersonen ohne erkennbare Situationsbindung gelegentlich gehobene Varianten. Nur fünf der 24 Gewährsfrauen aus dem Münsterland, dem Westmünsterland und dem nördlichen Niederrhein artikulieren das *ä* in allen Situationen stets offen und ungehoben.

Einfluss der Basisdialekte Da die Vokalhebung sowohl bei niederdeutschkompetenten Gewährspersonen (zum Beispiel Schleswig-Holsteins) als auch bei Gewährspersonen ohne Kompetenz im Niederdeutschen (wie in Brandenburg) mit gleichermaßen sehr hohen Frequenzen auftritt, ist eine Bindung des Merk-

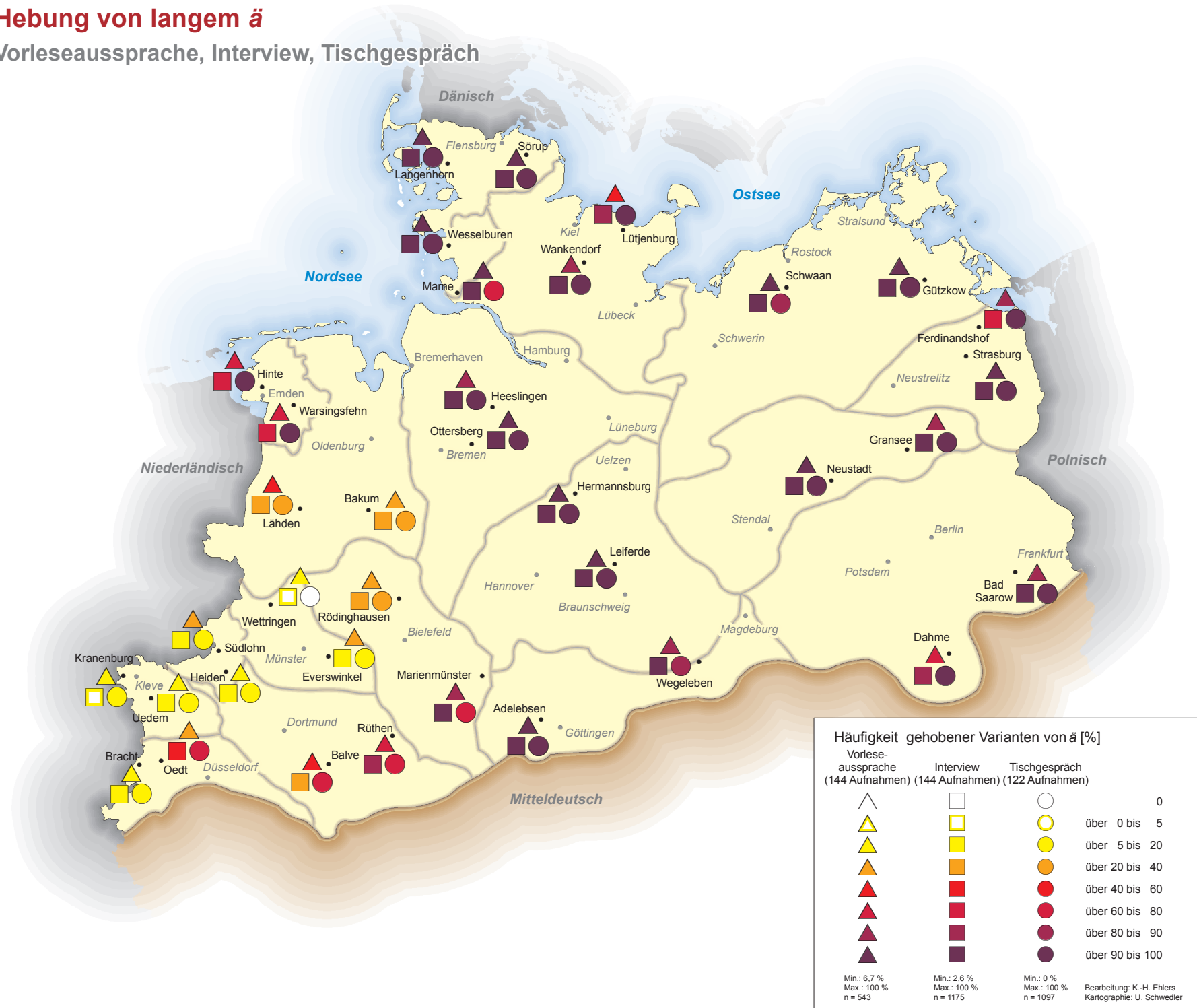
mals an den Basisdialekt auszuschließen.

Phonetischer und morphosyntaktischer Kontext Das Auftreten in offener oder geschlossener Silbe spielt keine signifikante Rolle für die Realisierung des langen *ä*. Die Position vor (stummem) <h> plus Vokal (*näher, Rasenmäher, Näherei, streichfähig*) scheint eine Hebung des [ɛ:] zu begünstigen. In den 81 spontan geäußerten Belegwörtern für diese Kontexte, in denen das *ä* in einen Vokalhiat tritt, wird der Vokal überdurchschnittlich häufig gehoben artikuliert (79,0 % gegenüber 67,4 % Korpusdurchschnitt für Tischgespräche und Interviews). Das entlehnte Suffix *-tät* (*Realität, Formalitäten*) wird der norddeutschen Realisierungsnorm phonetisch vollständig angeglichen. In den 33 spontan geäußerten Belegen für das Suffix wurde der Vokal ebenso häufig gehoben realisiert wie bei den anderen Belegen für langes *ä*. Über die Artikulation des *ä* in Verbformen des Konjunktiv II (*gäbe, läge*) können auf der Basis des Untersuchungskorpus wegen sehr geringer Belegzahlen keine Aussagen getroffen werden.



Hebung von langem ä

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch





Salienz, Situativität und Normativität Im gesamten Erhebungsgebiet wurde das Stimuluswort *Käse* in der gehobenen und geschlossenen Aussprache [ke:zə] auf seine Salienz getestet. Nur 9,2 % aller Testteilnehmerinnen nahmen die Vokalhebung in der Realisierung des Stimuluswortes wahr. Die insgesamt niedrige Salienz des Merkmals ist dabei deutlich areal gewichtet. Von den nur 13 Gewährspersonen, die das Merkmal wahrnahmen, kamen neun aus den südwestlichsten Regionen des Erhebungsgebietes (nördlicher Niederrhein: 4, südlicher Niederrhein: 3, Westmünsterland: 2). In Dithmarschen, Mecklenburg-Vorpommern, Ostwestfalen und Südbrandenburg fiel jeweils nur einer Teilnehmerin die Vokalhebung auf. Von den Personen, die das Merkmal wahrgenommen hatten, nahmen elf Personen am Situativitäts- und Normativitätstest teil. Zwar gaben acht von ihnen (73 %) an, sie würden die Vokalhebung selbst in keiner Situation verwenden. Aber sieben der elf getesteten Personen (64 %) würden ihr Kind in der vorgestellten Redesituation gleichwohl nicht korrigieren, wenn es bei der Aussprache von <ä> [ɛ:] durch [e:] ersetzen würde. Die sehr geringe Salienz und die große

Normtoleranz sprechen dafür, dass das Merkmal in weiten Teilen Norddeutschlands als Aussprachenorm wahrgenommen und bewertet wird. Die Ergebnisse der Perzeptionstests zum Stimuluswort *Käse* entsprechen den Performanzdaten der Untersuchung. Das Wort *Käse* und Komposita wie *Käsekuchen* wurden in den Tischgesprächen des Korpus 34 mal spontan produziert. In 67,6 % dieser Belege artikulieren die Gewährspersonen den Langvokal gehoben. Von den elf Belegen für tiefe und offene Realisierung des Vokals in *Käse* stammen zehn aus den Regionen Westmünsterland, Südlicher und Nördlicher Niederrhein. Außerhalb dieser südwestlichsten Teilregion des Erhebungsgebiets ist in Norddeutschland [ke:zə] die usuelle Aussprache für *Käse* in informellen Gesprächen.

Abschließende Interpretation

Die gehobenen Varianten des Vokals [ɛ:] können in den meisten Regionen Norddeutschlands mit Ausnahme des Südwestens als Oralisierungsnorm für schriftsprachliches <ä> angesehen werden. Sie sind für norddeutsche Sprecher kaum salient und werden nur selten als Normverstöße wahrgenommen. Die Vokalhebung tritt situationsunabhängig und ohne

Bindung an den niederdeutschen Basisdialekt auf und wird nur von wenigen phonetischen Kontexten (Position vor *r* und im Vokalhiat) beeinflusst.

KHE

Senkung von langem e, o, ö vor r

Belegzahl: 1623

T: 153 B. aus 36 Orten (Ø 4 B.), 122 Gpn.

I: 692 B. aus 36 Orten (Ø 19 B.), 144 Gpn.

V: 778 B. aus 36 Orten (Ø 22 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Ruhrgebiet: SCHOLTEN (1988: 124-135) [Duisburg].

B. Karten: AAS (Bd. 2: 104-106, Karte E.8-E.10: Senkung von langem e vor r; 119, Karte O.6: Senkung von langem o vor r; 127: Karte Ö.7: Senkung von langem ö vor r).

Forschungsstand Das Phänomen der Senkung von langem e, o, ö vor r oder r-Verbindungen ist in der Forschung bislang nur selten und wenig differenziert behandelt worden. Die Vokalsenkung in dieser Position gilt als stereotypes Merkmal des Ruhrdeutschen, wie die Titel einschlägiger populärer Darstellungen zur Sprache des Ruhrgebiets belegen (vgl. das Buch „Sarret ährlich. Die Sprache im Ruhrgebiet“ von KANIES 2010 oder die CD „Also ährlich ... Tegtmeyer sacht, wie't is!“ von Jürgen VON MANGER 1995). Die Ergebnisse der Untersuchung von SCHOLTEN (1988: 124-135) legen zunächst nahe, dass es sich hierbei tatsächlich um ein besonders typisches Merkmal des ruhrdeutschen Regiolekts handeln könnte, denn sie stellt für die von ihr untersuchten Schülergruppen (1. und 9. Schuljahr) hohe An-

teile der offenen Lautvarianten zwischen 83,9 und 99,4 % fest (ebd.: 128, Tab. 19). Diese These wird allerdings durch einen Vergleich mit den Ergebnissen in Frage gestellt, die auf den Karten des AAS dokumentiert sind. Auch hier sind die Belegzahlen für offene und überoffene Lautrealisierungen auf den Karten E.9 sowie (etwas weniger ausgeprägt) O.6 und Ö.7 sehr hoch, allerdings gilt dies für das gesamte Untersuchungsgebiet der alten Bundesrepublik Deutschland (AAS Bd. 2: 105, 119, 127). Die hohen Belegzahlen für Vokalsenkungen in den beiden zitierten Studien dürften wohl darauf zurückzuführen sein, dass sie keine Differenzierung von Langvokalen vor r in geschlossener (e_hrlich, se_hr, erste_r, O_hr, gestö_hrt) und offener Silbe (Lehrer, gebore_n, höre_n) vornehmen. Dies erscheint insofern problematisch, als in geschlossener Silbe häufig nicht nur eine qualitative Vokalveränderung eintritt, sondern auch eine Vokalkürzung ([^he:ʀlɪç] > [^hɛʀlɪç] ‚ehrlich‘, [e:ʀst] > [ɛʀst] ‚erst‘, [gə'ʃtø:ʀt] > [gə'ʃtøɐt] ‚gestört‘). Im Zusammenhang mit Kurzvokalen stellt die offene Realisierung aber den unmarkierten und überregional akzeptierten Normalfall dar, während hier eher die

standarddeutsche geschlossene Realisierung als Abweichung wahrgenommen wird (vgl. die wenigen Belege für geschlossene Realisierungen von langem e vor r im AAS, Bd. 2: 106, Karte E.10). Als eindeutig markierte, standarddivergente Formen können demnach wohl nur die offenen und langvokalischen Realisierungen in (erhaltener) offener Tonsilbe gelten ([^hɛ:ʀʀ] ‚Lehrer‘, [^hbɔ:ʀən] ‚bohren‘, [^hhœ:ʀən] ‚hören‘). Inwieweit sich für diese Formen areale Verteilungsmuster finden lassen, geht aus den Karten des AAS nicht hervor, da dort die Entsprechungen von stddt. Langvokalen in geschlossener Silbe (Erde, O_hr, Bö_hrse) gemeinsam mit denen in offener Silbe (Beere, Spore_n, Mö_hbre) dargestellt werden (wobei das Testwort Bö_hrse hier eigentlich nicht berücksichtigt werden dürfte, da hier die Aussprachewörterbücher den offenen Kurzvokal [œ] als alleinige Standardvariante angeben, vgl. KRECH et al. 2009: 383, DUDEN-Aussprachewörterbuch 2000: 215).

Auf die fehlende Differenzierung der Silbenkontexte ist wahrscheinlich auch die von MIHM (1985b: 184) konstatierte geringe Salienz der Senkung von Langvokalen vor r zurückzuführen.



Variablendefinition In einem ersten Schritt wurden zunächst alle Positionen von stddt. langem *e*, *o*, *ö* vor *r* überprüft. Da sich hierbei überregional ähnlich hohe Anteile an offenen Realisierungen ergaben wie bei SCHOLTEN (1988) oder im AAS, wurde die Auswertung in einem zweiten Schritt auf die Kontexte mit offener Tonsilbe eingeschränkt (*Lehrer*, *bohren*, *historisch*, *Möbren*, *Störung*), in denen Vokalsenkungen als markiert gelten können. Somit blieben Belege mit standardsprachlich geschlossener Silbe (*erst*, *bohrt*, *hört*) wie auch Reduktionsformen mit sekundärer Silbenschlussung (*schwer'n*, *bohr'n*, *Möbr'n*) ausgeklammert, weil damit oftmals Vokalkürze verbunden ist, bei der die offene Vokalqualität phonetisch erwartbar und damit unauffällig ist.

Auf eine Differenzierung von „geschlossenen“ und „neutralen“, „offenen“ und „überoffenen“ Vokalrealisierungen, wie sie im AAS vorgenommen wird, wurde wegen der Schwierigkeit einer genauen ohrenphonetischen Identifikation der Öffnungsgrade verzichtet. Erfasst werden sollten alle Realisierungen, die deutlich von den standardkonformen Langvokalvarianten abweichen. Dies dürften in etwa die Realisierungen sein, die den offenen und

überoffenen Varianten im AAS entsprechen (z.B. [ɛ:] und [æ:]).

Referenzwörter aus den Vorlesetexten *deren*, *Lehrer*, *mehrere*; *Bildungssenatorin*, *Rektoren* (2x)

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *deren*, *Ehrenamt*, *Lehrerin*, *mehrere*, *schwere*, *verheerend*, *verkehren*; *geboren*, *Motoren*, *Ohren*, *voriges*; *Göre*, *bören*, *störend*

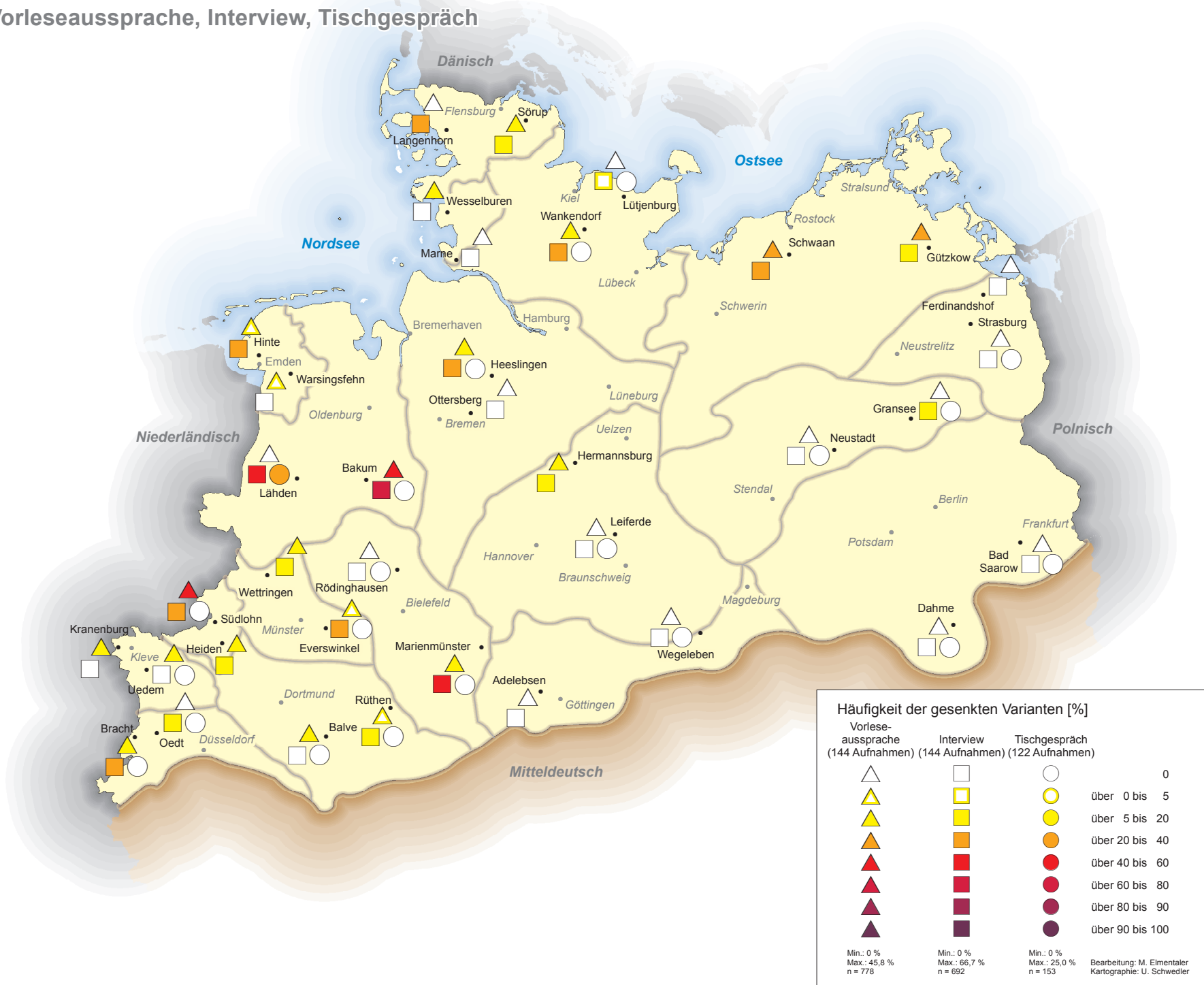
Areale Verbreitung Aufgrund der Einschränkung auf die offene Tonsilbe sind die Werte für die offene Realisierung von stddt. langem *e*, *o*, *ö* vor *r* erwartungsgemäß sehr viel geringer als in den Untersuchungen von SCHOLTEN (1988) und im AAS. Offene Realisierungen treten im gesamten Korpus (alle Situationen) nur zu durchschnittlich 9,9 % auf (160 von 1623 B.). Dies bestätigt die Notwendigkeit einer silbenspezifischen Differenzierung bei der Untersuchung dieses Phänomens.

Anders als es die stereotypen Zuschreibungen von Vokalsenkungen zur Sprache des Ruhrgebietes nahelegen, gibt es keine ausgeprägte Konzentration dieser Formen auf den Südwesten des Untersuchungsgebietes (Karte V2.1). Zwar treten die höchsten Variantenanteile (über 40 %) in nahegelegenen Regionen nördlich und östlich des Ruhrgebietes auf (in den Interviews: Marien-

münster/Ostwestfalen: 44,8 %, Lähden/Emsland: 52,0 %, Bakum/Oldenburg: 66,7 %; in der Vorleseaus-sprache: Bakum/Oldenburg: 45,0 %, Südlohn/Westmünsterland: 45,8 %), doch sind auch in den Regionen des Nordens und Nordostens in den Interviews und der Vorleseaus-sprache mehrfach Anteile zwischen 20 und 30 % nachzuweisen. Als insgesamt vergleichsweise normkonform stellt sich demgegenüber ein zusammenhängendes Gebiet im Südosten dar, das von Nord- und Ostfalen über Nord- und Südbrandenburg bis Mittelpommern reicht. Hier sind in acht von zehn Orten keine gesenkten Varianten nachweisbar, in zwei Orten (Hermannsburg/Nordostfalen, Gransee/Nordbrandenburg) liegen die Werte nur bei 6-15 %.

Situative Verteilung Die Karte zeigt in zweifacher Hinsicht deutliche Unterschiede zwischen den drei situativen Kontexten. Zum einen gibt es auffällige Differenzen in der Beleghäufigkeit. Den 692 Belegen aus den Interviews (pro Ort durchschnittlich 19 B.) und 778 Belegen aus den Vorlesetests (pro Ort 22 B.) stehen in den Tischgesprächen nur 153 Belege (pro Ort 4 B.) gegenüber. Dieses Ungleichgewicht ist im Falle der Interviews und Tischgespräche

Senkung von langem e, o, ö vor r
 Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V2.1



in erster Linie auf die unterschiedliche Frequenz einzelner Lexeme bzw. damit gebildeter Derivata und Komposita zurückzuführen. So werden das Lexem *Lehrer* und die damit konstruierten Wortbildungen (*Lehrerin, Klassenlehrer, Lehrerzimmer* usw.) im Interview mehr als fünfmal so oft gebraucht wie im Tischgespräch (I: 272 B. – T: 50 B.), die Formen des Verbs *hören* (*ich höre, wir hören*) mehr als 15mal so häufig (I: 107 B. – T: 7 B.) und das Partizip II *geboren* mehr als 22mal so häufig (I: 90 B. – T: 4 B.) (Berechnung jeweils ohne geschlossene Formen wie *gebor'n, hör'n* oder *hör'*). Dies ist darauf zurückzuführen, dass im Tiefeninterview immer nach dem Geburtsdatum (*geboren*), nach der Wahrnehmung sprachlicher Besonderheiten (*hören*) und nach Erlebnissen aus der Schulzeit (*Lehrer*) gefragt wurde. Der konstant hohe Anteil von Belegen in der Vorleseausprache wiederum ist auf die in den Texten enthaltenen Begriffe *deren, Lehrer, mehrere, Bildungssenatorin, Rektoren* zurückzuführen, die (sofern keine Silbenschließung zu *der'n* oder *Rektor'n* vorlag) durchgängig ausgewertet werden konnten. Aufgrund der vergleichsweise geringen Belegzahlen konnten die Tischgespräche für 15 Orte nicht kartiert werden.

Eine zweite Auffälligkeit liegt in der deutlich geringeren Häufigkeit der Belege für Vokalsenkung in den Tischgesprächen. Den 95 standarddivergenten Belegen aus den Interviews (von 692 B.) und 63 Belegen (von 778 B.) in der Vorleseausprache stehen nur zwei Belege (von 153 B.) in den Tischgesprächen gegenüber (Lahn/Emsland: *historischen* mit [ɔ:], Heiden/Westmünsterland: *Störung* mit [œ:]). Der prozentuale Anteil der offenen Realisierungen in den Interviews (13,7 %) ist somit mehr als zehnmal so hoch und der in der Vorleseausprache (8,1 %) mehr als sechsmal so hoch wie in den Tischgesprächen (1,3 %). Eine mögliche Erklärung für dieses so nicht erwartete Phänomen bietet

sich, wenn man die Formen mit einbezieht, in denen eine Synkopierung (und damit meist Einsilbigkeit und Vokalsenkung) eintritt, wie etwa in [gə'bɔən] ‚geboren‘, [hœən] ‚hören‘ und [hœɐ] ‚höre‘ (1.Ps.Sg.). Im Tischgespräch wird auf diese noch stärker standarddivergenten Formen deutlich häufiger zurückgegriffen als im Interview (Abb. V.2.1).

Während in den Interviews nur zwischen 50 und 60 % der Belege für *höre* (1.Ps.Sg.), *hören* und *geboren* in der reduzierten Form mit Synkopierung (*hör'n, gebor'n*) bzw. *e*-Apokope (*ich hör'*) realisiert werden, sind es im Falle der Tischgespräche zwischen 86 und 95 %. Die Sprecherinnen bemühen sich somit

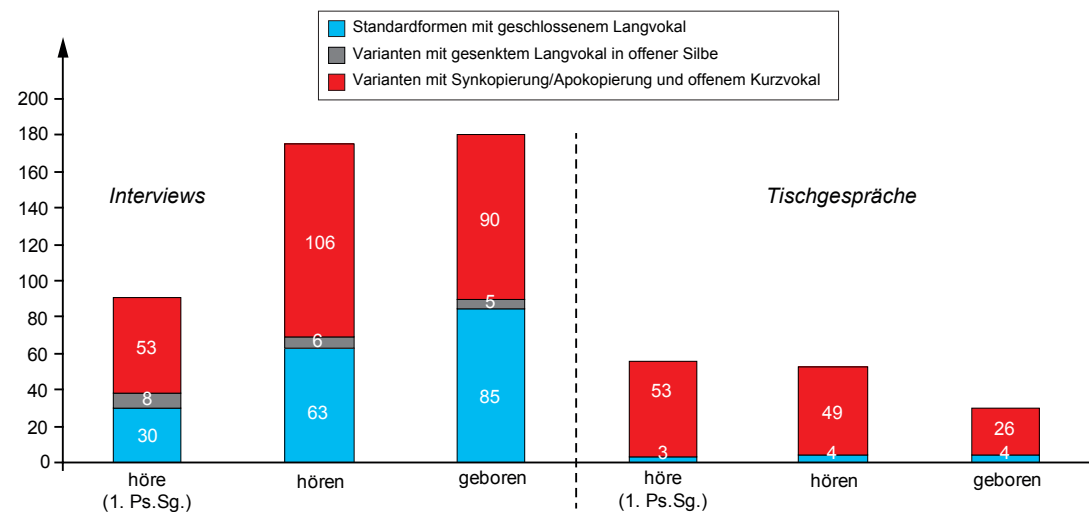


Abb. V2.1. Verhältnis von Standardformen mit geschlossenem Langvokal, Varianten mit gesenktem Langvokal in offener Silbe und Varianten mit Synkopierung/Apokopierung und offenem Kurzvokal bei drei ausgewählten Wortformen (absolute Belegzahlen)

in der formelleren Situation, die zwei- oder mehrsilbigen Vollformen zu realisieren, wobei sie häufig die standardkonforme Variante produzieren, gelegentlich (ca. 3-9 %) aber auch die offene Vokalqualität beibehalten. In den Tischgesprächen hingegen ist die reduzierte Variante dominant, während gelegentlich die Standardvariante gebraucht wird (5-13 %), nicht aber die Variante mit offenem Vokal.

Bei den standarddivergenten Vollformen mit gesenktem Vokal (in offener Silbe) handelt es sich somit offenbar um Varianten, deren Auftreten eher in formelleren Kontexten erwartbar ist, in denen eine Bewahrung der aus der Schriftform bekannten Wortstruktur angestrebt wird. Dies erklärt auch die vergleichsweise hohen Anteile dieser Varianten in der Vorleseausssprache. Dagegen wird in informeller Situation bevorzugt auf Reduktionsformen (meist mit Vokalkürzung) zurückgegriffen, die strukturell noch stärker vom Standard divergieren, hinsichtlich der Lautqualität aber eher unauffällig sind, da die Verbindung von Vokalkürze mit offener Vokalqualität den Normerwartungen entspricht.

Phonetischer Kontext In den Interviews lässt sich ein durchschnittlich

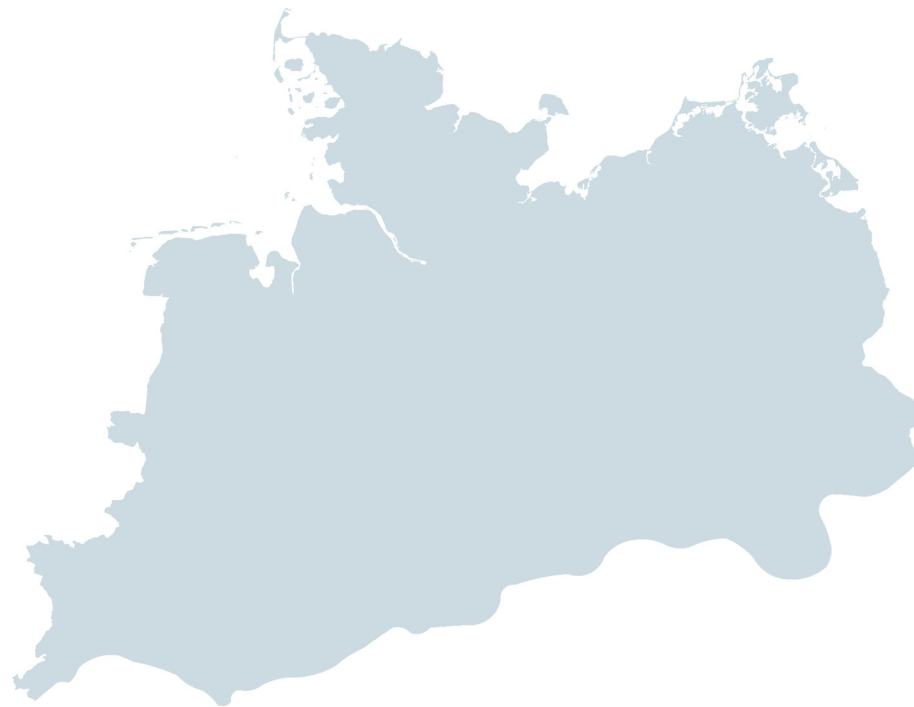
höherer Anteil gesenkter Varianten bei den palatalen Vokalen *e* (16,3 %) und *ö* (11,6 %) gegenüber velarem *o* (5,6 %) nachweisen. Unter den Lexemen und Wortformen, die mehr als zehnmal belegt sind, weisen diejenigen mit dem Vokal *o* nur bis zu 6 % gesenkte Varianten auf (*geboren*: 5,6 %, *verloren*: 4,3 %, *Obren*: 0 %), während sich bei den Formen mit den vorderen Vokalen *e* und *ö* höhere Anteile von bis zu 25 % nachweisen lassen (*deren*: 25,0 %, *Lehrer*: 19,1 %, *schwerer*: 16,7 %, *mehrere*: 10,6 %, *höre*: 21,1 %). Diese Tendenz bestätigt sich, wenn auch nicht so ausgeprägt, in der Vorleseausssprache, in der die drei Lexeme *deren*, *Lehrer* und *mehrere* durchschnittlich zu 9,1 % mit offenem Vokal realisiert werden, die Lexeme *Rektoren* (Pl.) und *Bildungssenatorin* dagegen nur zu 6,9 %.

Saliens, Situativität, Normativität und Mental Maps Die Vokalsenkung bei langem *e*, *o*, *ö* vor *r* wurde in den Tests nicht abgeprüft.

Abschließende Interpretation Die Vokalsenkung von stddt. langem *e*, *o*, *ö* vor *r* in offener Silbe weist eine überraschende areale und situative Verteilung auf. Ihre areale Reichweite ist nicht auf das Ruhrgebiet und den westfälischen Raum

beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die nördlichen Regiolekte, während im Südosten üblicherweise die standardkonformen, geschlossenen Vokalqualitäten auftreten. In situativer Hinsicht erweisen sich die Realisierungen mit offenem Vokal in erhaltener offener Silbe als (Minderheiten-)Varianten insbesondere in formelleren Kontexten (Interview) und in der Vorleseausssprache, in denen sich die Sprecherinnen offenbar stärker darum bemühen, die Wortstruktur zu bewahren. In den Tischgesprächen hingegen treten ganz überwiegend Reduktionsformen auf, in denen die Vokalsenkung mit Vokalkürzung einhergeht. Die Ergebnisse der bisherigen Forschung, die wegen fehlender Differenzierung der Silbenstruktur generell sehr hohe Auftretenshäufigkeiten und eine überregionale Verbreitung offener Varianten konstatiert hatte, muss insofern relativiert werden.

ME



Diphthongierung von langem e, o, ö

Belegzahl: 14130

T: 5440 B. aus 36 Orten (Ø 151 B.), 122 Gpn.

I: 6687 B. aus 36 Orten (Ø 186 B.), 144 Gpn.

V: 2003 B. aus 36 Orten (Ø 56 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 200f., 203). Westniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 382) [Hamburg], MARTENS/MARTENS (1988: 132f.), AUER (1998: 186-188) [Hamburg], MIHM (2000: 2116) [Hamburg]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 348) [Mecklenburg-Vorpommern], GERNENTZ (1974: 231) [Mecklenburg-Vorpommern].

B. Karten: -

Forschungsstand Eine Tendenz zur Diphthongierung der langen Vokale *e*, *o*, *ö* wird in der Forschungsliteratur für die Regiolekte des mecklenburgisch-vorpommerschen Raums und der Region um Hamburg beschrieben. MARTENS/MARTENS (1988: 133) interpretieren das Merkmal als Substrateinfluss der niederdeutschen Dialekte, in denen die Entsprechungen von stddt. [e:, o:, ø:] oftmals diphthongische Qualität aufweisen ([zɛɪn] ‚sehen‘, [dɔʊt] ‚tot‘, [ʃœɪn] ‚schön‘): „Diese niederdeutschen Diphthonge sind für viele Norddeutsche offenbar eine bewusste Verführung, im Hochdeutschen die mittelhohen, engeren (langen, gespannten) Vokale [e:, o:, ø:] nun auch zu diphthongieren“. Dies wird, wie DAHL (1974: 348) feststellt,

auch auf Wörter übertragen, die „im Niederdeutschen einen langen offenen Vokal haben, z.B. [e:ɪlənt] ‚Elend‘, [mo:ʊnt] ‚Mond‘, [zø:inə] ‚Söhne‘ gegenüber nd. [æ:lənt], [ma:n], [zœ:ns]“. Hier werde nicht „die Aussprache einzelner Wörter, sondern die Realisierung bestimmter Phoneme [...] auf das Lautsystem der Umgangssprache übertragen“ (DAHL 1974: 348).

Zur Gebrauchshäufigkeit und sozialen bzw. situativen Verteilung der diphthongierten Formen liegen bislang nur wenige Erkenntnisse vor. LAUF (1996: 203) stellt pauschal fest, dass sich die Diphthongierung in ihren Daten (vorwiegend basierend auf dem PFEFFER-Korpus von 1961) „nicht bei allen Sprechern“ finde. AUER (1998: 186-188) weist für die Hamburger Stadtsprache eine Korrelation zwischen der Merkmalshäufigkeit und den Parametern Alter bzw. Generation und Milieuzugehörigkeit (nach der Klassifikation von SCHULZE 1992) nach. Während etwa ältere Gewährspersonen aus dem „Harmoniemilieu“ (mit geringer Bildung, Durchschnittsalter 69 J.) zu mehr als 70 % diphthongische Varianten für langes *e* und *o* verwenden, tendiert deren Anteil bei äl-

teren gebildeten Personen aus dem „Niveaumilieu“ (im Schnitt 54 J.) gegen Null. Bei den jüngeren Probanden (im Durchschnitt ca. 30 J.) liegen die Anteile generell niedriger, wobei sich aber auch hier noch eine Abstufung zeigt zwischen den Personen mit geringer Bildung aus dem „Unterhaltungsmilieu“ (20-30 %) und denen mit mittlerer oder höherer Bildung aus dem „Selbstverwirklichungsmilieu“ (10-15 %). Deren Kinder wiederum gebrauchen das Merkmal nur noch etwa halb so oft. Diese Zahlen deuten darauf hin, dass es sich bei der Diphthongierung um ein diachronisch rückläufiges Merkmal handelt, das traditionell eine klare soziale Verteilung und Markiertheit aufweist. Hierdurch werden die Beobachtungen von NIEKERKEN (1953: 69) bestätigt, der für den „Hamburger Raum“ eine diphthongische Qualität des langen *e* und *o* in der „schlichte[n] hd. Umgangssprache“ konstatiert, während das Auftreten des Merkmals in der „höheren Umgangssprache“ an bestimmte Berufsgruppen (z.B. im „Baugewerbe“) geknüpft sei, die in „Berührung mit der Mundart oder der niederen Umgangssprache“ ständen.



In Hinblick auf situative Varianz stellt AUER (1998: 187) für sein Korpus fest, dass die Anteile diphthongierter Realisierungen beim Vorlesen etwa 10 bis 20 Prozentpunkte unter denen im Interview liegen. Im „Atlas des Schriftdeutschen“ von KÖNIG (1989) wird die Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö* in den entsprechenden Kapiteln (AAS, Bd. 1: 42–44, 47f.) nicht als Besonderheit erwähnt, was darauf hindeutet, dass sie in der Vorleseausprache nicht sehr auffällig war.

Variablendefinition In der Forschungsliteratur werden die nicht monophthongischen Realisierungen von langem *e*, *o*, *ö* in den norddeutschen Regiolekten überwiegend als Diphthongoide, also als Längen mit schwachem Vokalnachschatz charakterisiert. SCHEEL (1963: 382) spricht von „leicht diphthongischer oder zweigipfliger Aussprache“, MARTENS/MARTENS (1988: 133) konstatieren, dass die Längen „meistens nur sehr wenig“ diphthongiert würden, auch NIEKERKEN (1953: 69) bezeichnet sie als „ein wenig zwielautig“. DAHL (1974: 348) sieht hierin den Reflex einer allgemeinen „Neigung der Mundart zu einer breiteren und daher zweigipfligen Aussprache“. AUER (1998: 182) unterscheidet zwi-

schen schwach und stark diphthongierten Belegen, wobei der Anteil der stark ausgeprägten Diphthonge insgesamt geringer und stärker rückläufig ist als der diphthongoider Formen. Im vorliegenden Korpus treten vorwiegend schwach diphthongierte Vokale auf, so dass auf eine weitere qualitative Ausdifferenzierung verzichtet wurde. Erfasst wurden somit alle Belege, bei denen sich ohrenphonetisch eine Diphthongierungstendenz feststellen ließ. Wegen der höheren Auftretensfrequenz des langen *e* gegenüber *o* und *ö* wurden für die Entsprechungen von stddt. [e:] nur die Kontexte vor *t*, *d*, *s*, *n* (jeweils im Silben- oder Wortauslaut und vor Vokal) berücksichtigt (*geht*, *reden*, *Esel*, *zehn*), während die Entsprechungen von [o:, ø:] vor allen Konsonanten außer *r* ermittelt wurden (*Boot*, *Wogen*, *nervös*, *blöde*).

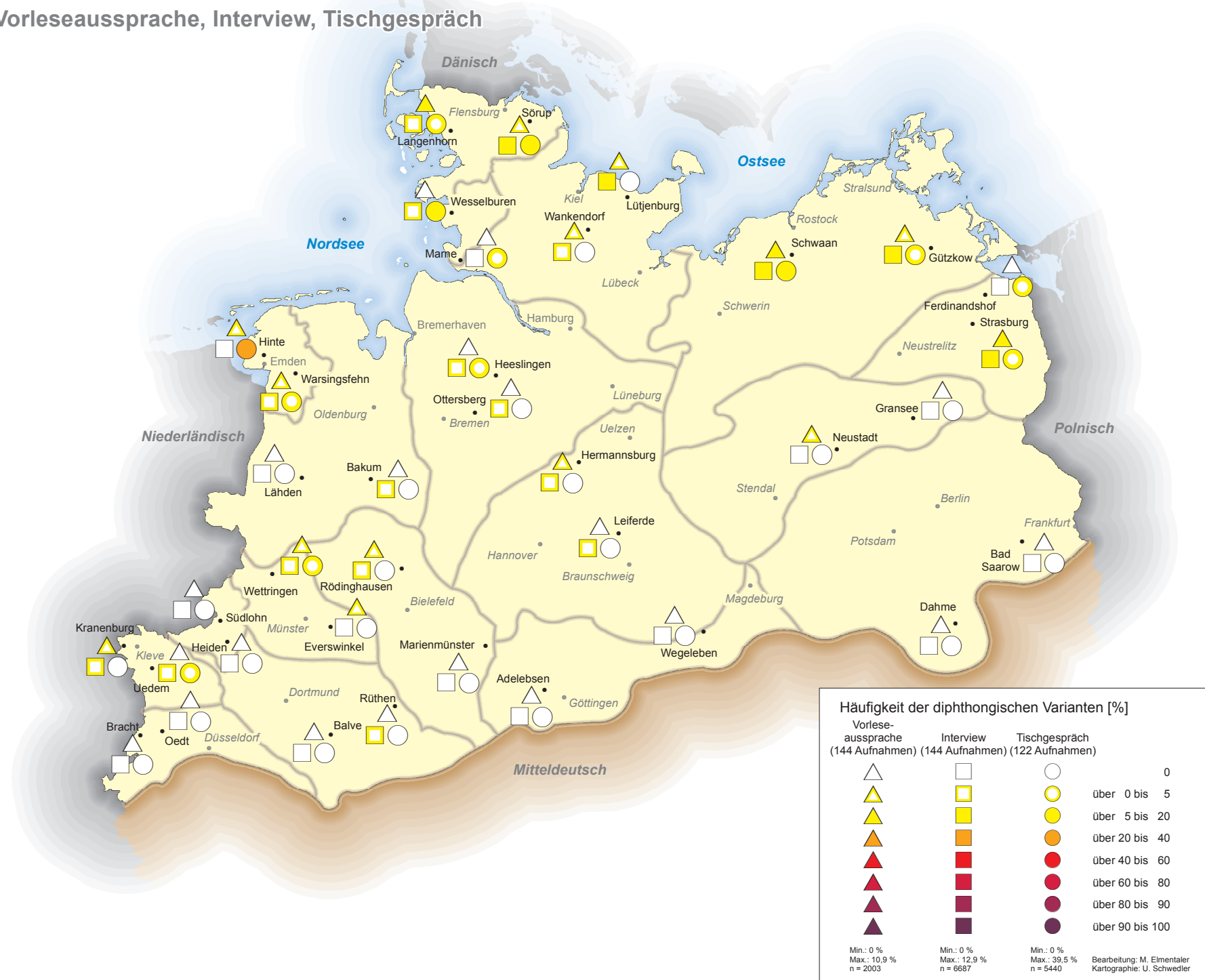
Referenzwörter aus den Vorlesetexten *derjenige*, *gebeten*, *lediglich*, *sechzehn*, *wenigen*; *fassungslos*, *Flüchtlingsorganisationen*, *geboten*, *Hungertod*, *wohl*, *zog*; *Auslöser*, *möge*, *Möglichkeit*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *geht*, *gelesen*, *gesehen*, *gewesen*, *jeder*; *Lehne*, *reden*, *wenig*, *zehn*; *Abendbrot*, *exotischer*, *froh*, *Katalog*, *los*, *Modenschau*, *Oma*, *Situation*, *tot*; *angewöhnen*, *gewöhnen*, *Größe*, *Knödel*, *Löwen*, *Möbel*, *mögen*, *schön*.

Areale Verbreitung Die Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö* ist in den

SiN-Aufnahmen insgesamt nur noch schwach belegt (Karte V3.1). Hauptverbreitungsgebiete sind Mecklenburg-Vorpommern, Mittelpommern, Schleswig-Holstein und Ostfriesland, wobei sich allerdings starke Differenzen zwischen den einzelnen Orten und situativen Kontexten zeigen. Während etwa in Mecklenburg-Vorpommern für Schwaan in allen drei Kontexten durchschnittliche Diphthongierungsanteile von ca. 10–12 % festgestellt werden konnten (T: 10,6 % – I: 12,9 % – V: 10,9 %), liegen die Anteile in Gützkow deutlich darunter (T: 3,0 % – I: 8,1 % – V: 1,8 %). Ähnliche Differenzen sind auch in anderen Regionen beobachtbar. In einem Drittel der Belegorte, vor allem im Süden des Untersuchungsgebietes, lassen sich für keine Situation Diphthongierungen nachweisen, in 16 weiteren Orten liegen die Werte zwischen 0 und 5 %. Die sechs Orte, für die zumindest in einer Aufnahmesituation Diphthongierungsanteile von über 5 % festgestellt wurden, liegen alle in den küstennahen Regionen. Die in der Forschung beschriebene Konzentration dieses Merkmals auf die nördlichen Regiolekte lässt sich somit noch erkennen. Zugleich wird der Trend zum diachronen Abbau der Diphthongierungen bestätigt.

Diphthongierung von langem e, o, ö
 Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V3.1

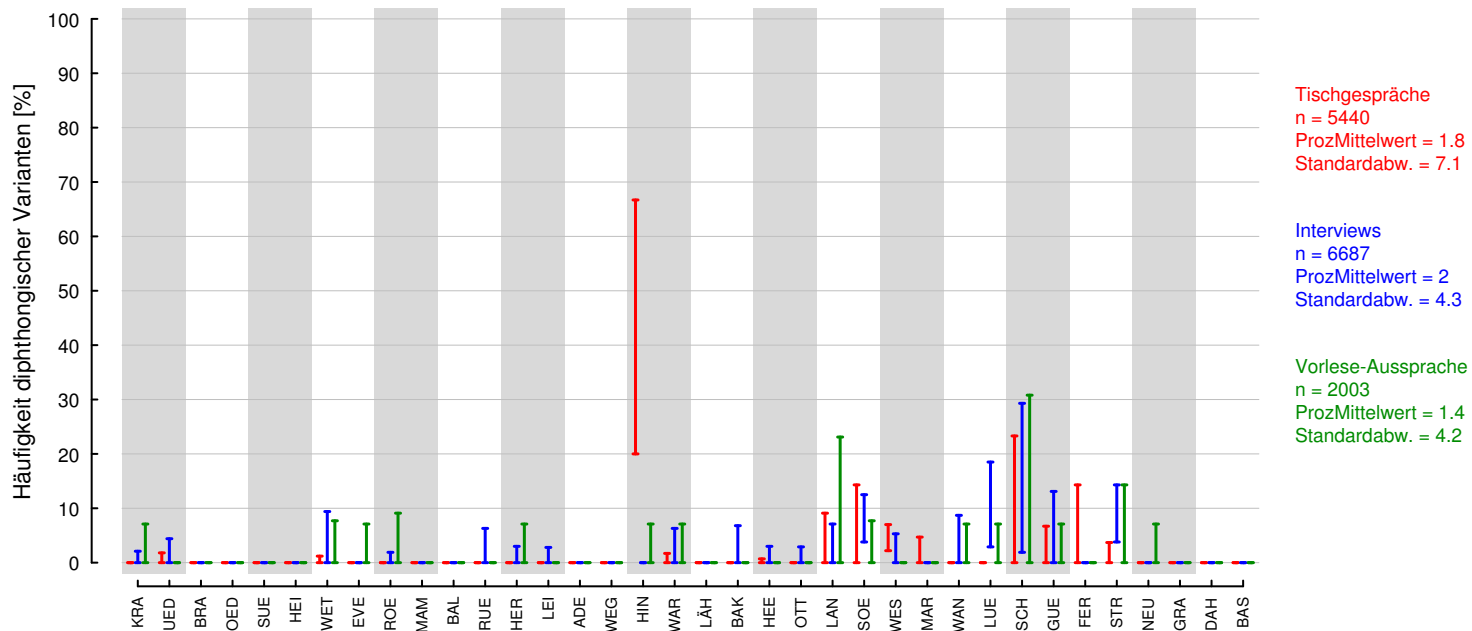


Abb. V3.1.

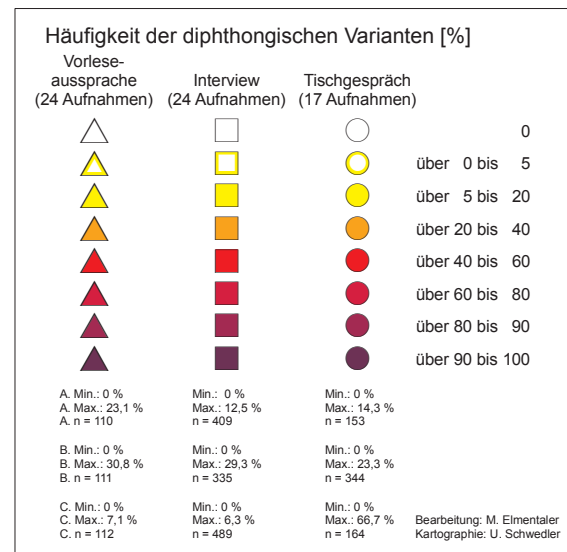
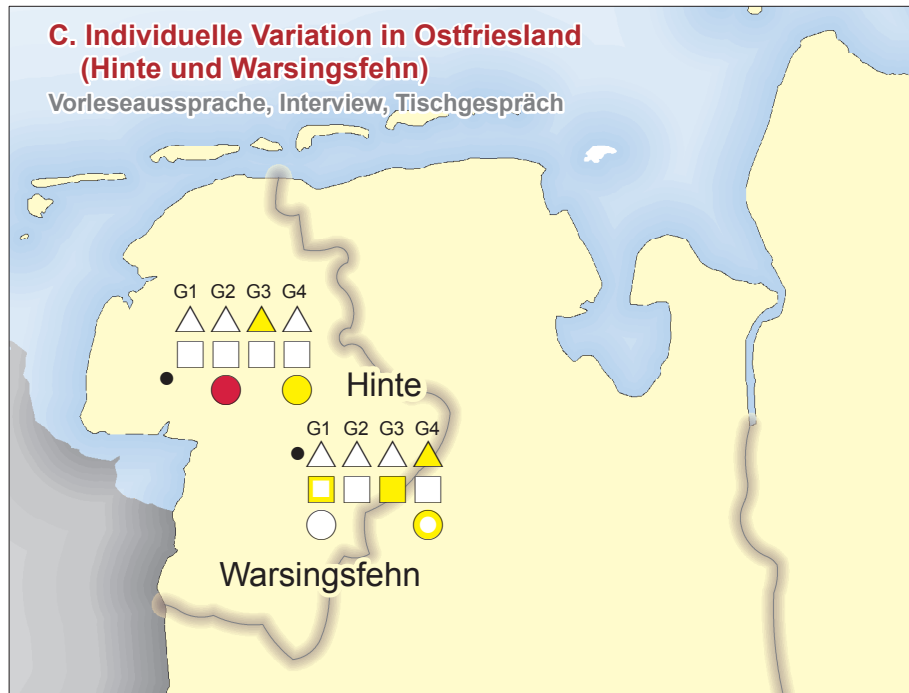
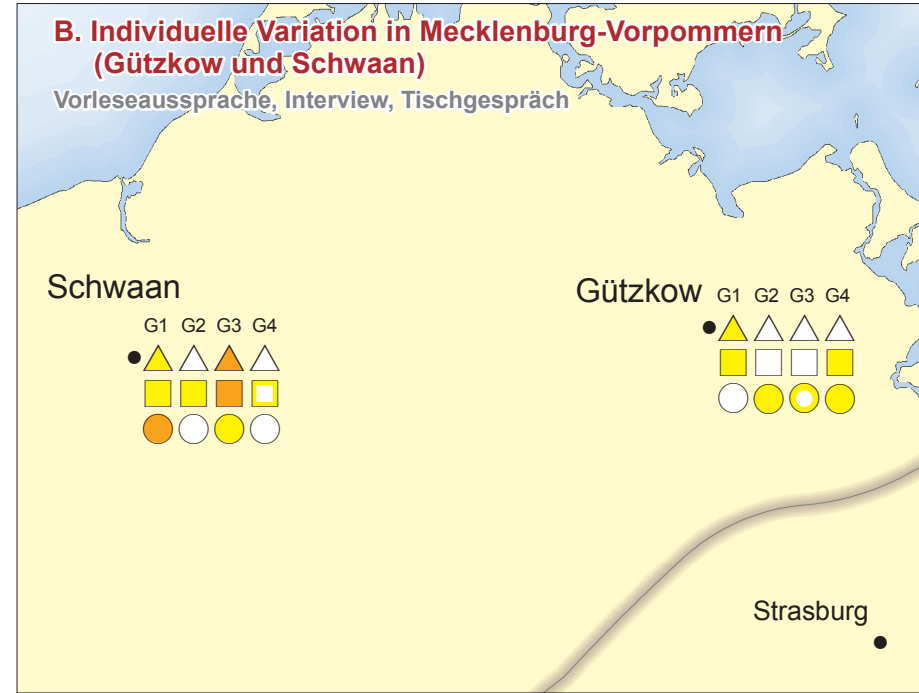
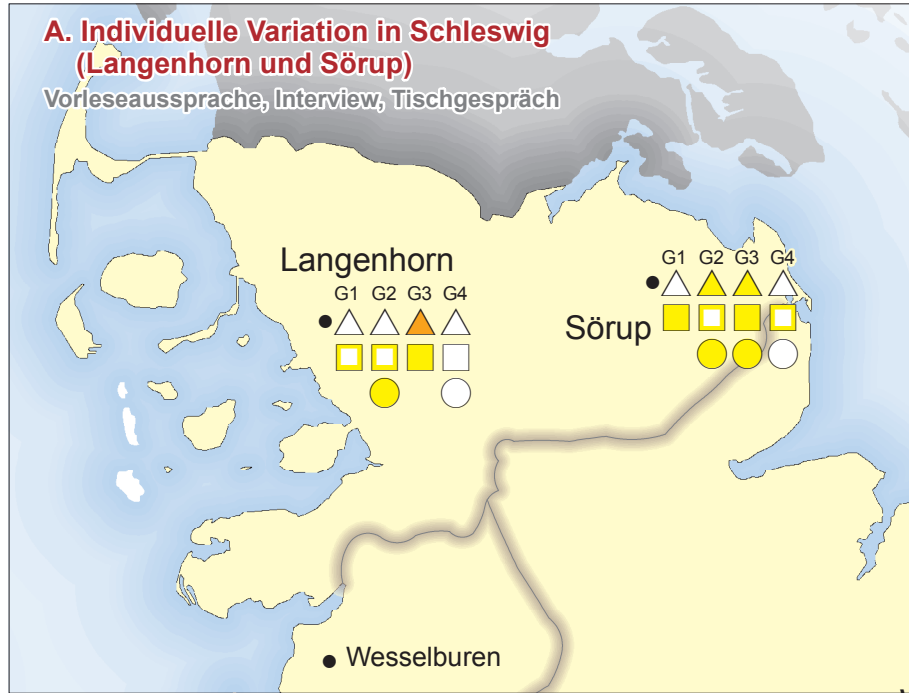
Situative Verteilung und Spannweite Die situativen Differenzen im Gebrauch diphthongierter Formen für langes e, o, ö sind bei Betrachtung der durchschnittlichen Anteile über alle Gewährspersonen und Orte hinweg nur marginal (T: 1,2 % – I: 2,0 % – V: 1,4 %). Bei der Diphthongierung handelt es sich um ein Merkmal, das vor allem individuellen Präferenzen unterliegt. Wie Abb. V3.1 zeigt, gibt es auch in den Orten mit höheren Diphthongierungsanteilen große Spannweiten, d.h. interindividuelle Unterschiede zwischen den Gewährspersonen.

Exemplarisch sind diese Differenzen in den Karten V3.2A -V3.2C am

Beispiel der Untersuchungsorte aus den Regionen Schleswig, Mecklenburg-Vorpommern und Ostfriesland veranschaulicht. Von den 24 überprüften Sprecherinnen gebrauchen neun die diphthongierten Formen in mindestens zwei Situationen, zwölf dagegen nur in einer Situation und drei gar nicht. Eine vergleichsweise dialektnahe Sprachlage wählen etwa – situationenübergreifend – die Sprecherinnen G1 und G3 aus Schwaan, mit durchgängig relativ hohen Diphthonganteilen zwischen 14 und 31 %. Dagegen diphthongieren die Sprecherinnen G2 und G4 aus Hinte/Ostfriesland ausschließlich in der Situation Tischgespräch. Dies ist

wohl darauf zurückzuführen, dass in diesen Gesprächen kontinuierlich zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch gewechselt wird, so dass es zu Triggering-Effekten kommt – der dialektale Kontext färbt auf die hochdeutschen Passagen ab. Die hier verwendete hochdeutsche Sprachlage ist damit insgesamt dialektnäher als die des Interviews. Auffällig ist, dass einige Gewährspersonen auch oder gerade in der Vorleseausprache diphthonghaltige Realisierungen produzieren (z.B. Langenhorn: G3, Hinte: G3, Warsingsfehn: G4); hier spielt möglicherweise das Bemühen um eine besonders explizite Vokalar-tikulation eine Rolle.

Diphthongierung von langem e, o, ö : individuelle Variation





Phonetischer Kontext Eine Abhängigkeit des Gebrauchs diphthongischer Varianten von der Silbenstruktur (geschlossene Silbe, Typ *Beet*, *los*, vs. offene Silbe, Typ *Bee-te*, *lo-se*) lässt sich nicht nachweisen. Der Anteil der Diphthongierungen liegt in geschlossener Silbe bei 2,2 %, in offener Silbe bei 1,7 %. Auch ein klarer Zusammenhang mit der Qualität der nachfolgenden Konsonanten, der für den Vokal *e* überprüft wurde, ist nicht zu erkennen (vor *t*: 1,9 %, vor *d*: 1,0 %, vor *s*: 1,2 %, vor *n*: 1,8 %).

Salienz, Situativität und Normativität Die Wahrnehmung der Diphthongierung wurde im Salienztest für fünf Regionen überprüft. Für die Regionen Dithmarschen, Schleswig und Holstein wurden alle drei Langvokale anhand der Sätze Nr. 4 „Die Koffer stehen auf dem *Bouden*“, Nr. 6 „Ich habe ihn erst gestern *geseihn*“ und Nr. 14 „Das hast du aber *schöin* gemacht!“ getestet. In Ostfriesland wurde die diphthongische Realisierung von langem *e* und *ö* getestet (Nr. 31: „Der Koffer steht auf dem *Bouden*“, Nr. 32: „Das hast du *schöun* gemacht“), in Mecklenburg-Vorpommern wurde nur die Realisierung von *e* überprüft (Nr. 10: „Mit der neuen Brille kann ich wieder alles ganz genau *seihn*“).

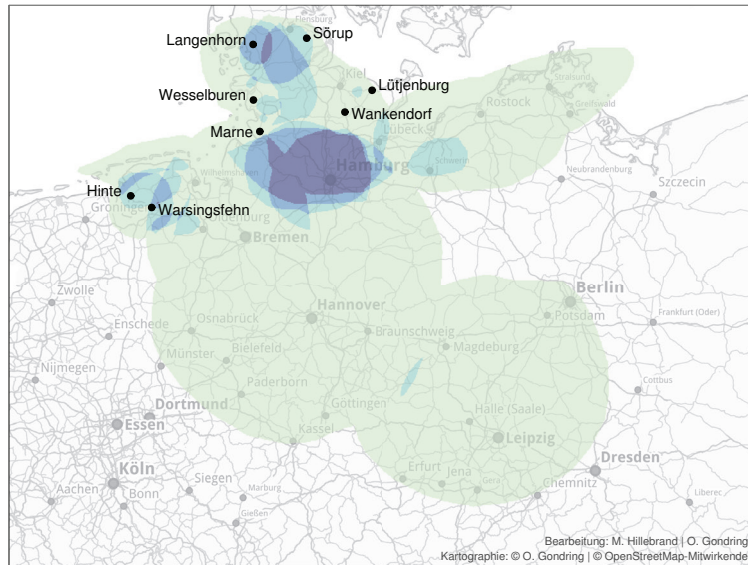
Die Salienz des diphthongierten *e* in dem Stimulus *geseihn* bzw. *seihn* ist als sehr hoch einzustufen. Alle 30 befragten Gewährspersonen aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern nahmen die Abweichung wahr. An dem Normativitätstest nahmen 29 Gewährspersonen teil, von denen 17 (58,6 %) angaben, das Merkmal in keiner Situation zu verwenden, und sieben (24,1 %), es nur in der Familie zu gebrauchen. Nur fünf Befragte gaben an, auch in öffentlichen Kontexten (Reisebüro, Gericht) zu diphthongieren. Das Merkmal ist somit aus Sicht der norddeutschen Sprecherinnen offenbar deutlich als alltagssprachlich konnotiert; man versucht es in der Regel zu vermeiden. Demgegenüber erbrachte der Normativitätstest allerdings ein diffuseres Ergebnis. Hier gaben die Probandinnen aus Holstein (7:1) und Mecklenburg-Vorpommern (7:0) mehrheitlich an, das Merkmal bei ihrem Kind zu korrigieren, während die Schleswiger Sprecherinnen überwiegend gegen eine Korrektur votierten (2:5). In Dithmarschen sind die Stimmen etwa ausgeglichen (3:4). Die Gewährspersonen, die sich gegen eine Korrektur aussprachen, betrachteten die in der Instruktion zum Normativitätstest skizzierte Situation (Rede des

eigenen Kindes aus Anlass einer Preisverleihung im Verein) offenbar überwiegend als den Kontexten *Reisebüro* und *Familie* vergleichbar.

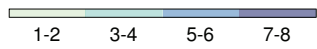
Die Diphthongierung des *o* in dem Stimulus *Bouden* wurde von den Gewährspersonen aus Schleswig-Holstein überwiegend wahrgenommen (21 von 22 Teilnehmerinnen); auch hier ist also eine hohe Merkmals-salienz zu konstatieren (95,4 %). In Ostfriesland nahmen nur drei von acht Befragten die Diphthongierung wahr (37,5 %), was vermutlich auf eine leicht schwächere Realisierung des Merkmals in dem dort dargebotenen Testsatz zurückzuführen ist. Am Situativitätstest nahmen insgesamt 24 Gewährspersonen teil, von denen 20 angaben, das Merkmal nie zu verwenden (83,3 %), während drei Befragte es nur innerhalb der familiären Kommunikation für akzeptabel hielten (12,5 %) und nur eine Befragte es auch „vor Gericht“ gebrauchen würde (4,2 %). Im Normativitätstest gaben alle 21 Sprecherinnen aus Schleswig-Holstein an, das Merkmal bei ihrem Kind zu korrigieren, während in Ostfriesland zwei der drei Teilnehmerinnen auf eine Korrektur verzichten würden; auch dies könnte mit der schwächeren Diphthongierungstendenz in dem präsentierten Stimulus zusammenhängen.

Bouden

Regionen: DT, HO, OFL, SL

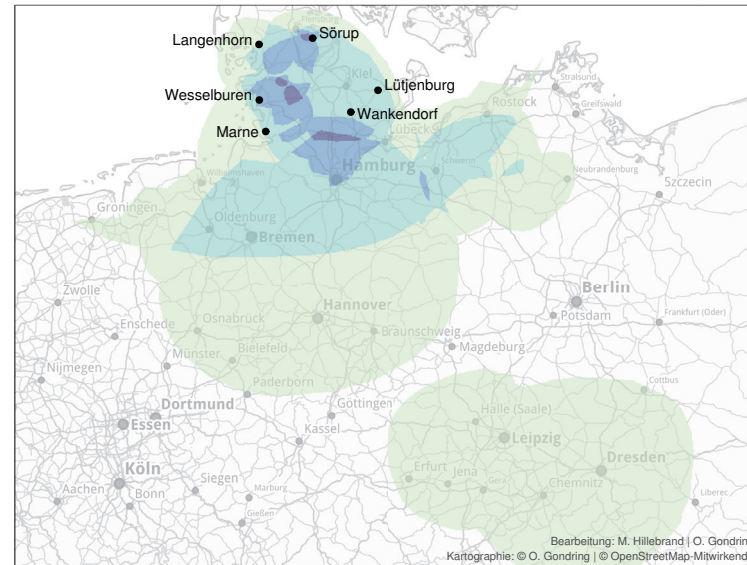


Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=24)

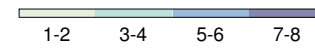


geseihn

Regionen: DT, HO, SL



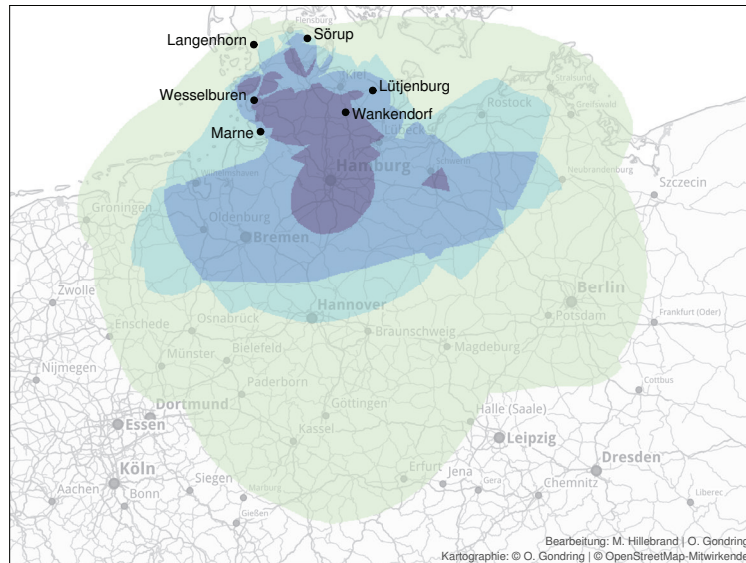
Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=23)



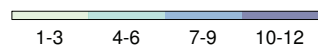
V3

schön

Regionen: DT, HO, SL

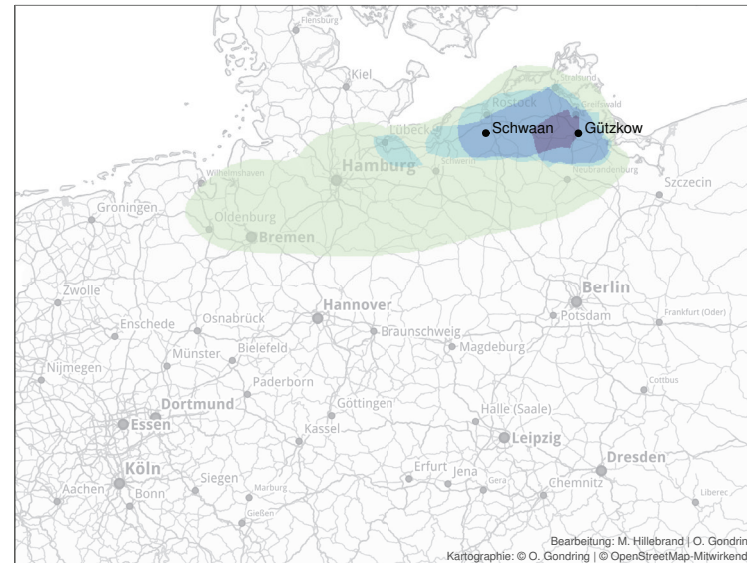


Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=23)

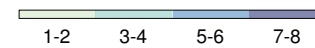


seihn

Region: MV



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=8)





Ähnliche Tendenzen wie für *e* und *o* lassen sich auch für den Stimulus *schöin* feststellen, der bei den Sprecherinnen aus Schleswig, Holstein und Dithmarschen getestet wurde. Auch hier nahm eine Mehrheit der Befragten die Abweichung wahr (17 von 22 = 77,3 %). Im Situativitätstest zeigen sich große individuelle Differenzen. Während sieben Gewährspersonen angaben, die diphthongierte Form in allen Situationen zu gebrauchen (41,2 %), erklärten andererseits neun Personen, es niemals oder nur in der Familie zu verwenden (nie: 23,5 %, Familie: 29,4 %). Dementsprechend gab im Normativitätstest eine Mehrheit der Befragten aus Schleswig-Holstein an, das Merkmal bei ihrem Kind zu korrigieren (11:6). Bei den Gewährspersonen aus Ostfriesland wurde das Wort *schön* mit einer etwas schwächer ausgeprägten Diphthongierungstendenz dargeboten und von keiner der sieben befragten Frauen wahrgenommen.

Trotz der Differenzen bei der Stimuluspräsentation lässt sich insgesamt für das Merkmal der Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö* eine vergleichsweise hohe Salienz konstatieren (im Durchschnitt für alle Gewährspersonen und Stimuli: 79,8 %). Dies führt bei einem Teil der Gewährspersonen zu einer generellen

Bewertung des Merkmals als inakzeptabel, bei einem anderen Teil zu einer Einstufung als alltagssprachlich und nur für private Kontexte geeignet. Nur eine Minderheit betrachtet das Merkmal als tauglich auch für andere Situationen (bei *e*: 17,2 % – bei *o*: 4,2 % – bei *ö*: 47,1 %).

Mental Maps Die Diphthongierung wurde im Arealitätstest anhand der Sätze aus dem Salienztest abgetestet (Karte V3.3 A-D). Die Gewährspersonen verorteten das Merkmal in der Regel im eigenen Herkunftsgebiet.

Abschließende Interpretation

Die Diphthongierung von langem *e*, *o*, *ö* ist in den norddeutschen Regiolekten stark rückläufig. Das Merkmal ist auf die küstennahen Regiolekte des nördlichen Untersuchungsgebietes beschränkt und selbst dort nur noch in vergleichsweise geringen Anteilen unter 20 % nachzuweisen. Es unterliegt in starkem Maße individuellen Präferenzen. Die diphthongierten Formen weisen eine hohe Salienz auf und werden nach den subjektiven Angaben aus den Situativitäts- und Normativitätstests überwiegend vermieden oder auf private Kontexte beschränkt.

ME

Monophthongierung von *ei*, *au*

Belegzahl:

T: 7078 B. aus 36 Orten (Ø 197 B.), 122 Gpn.
I: 14306 B. aus 36 Orten (Ø 397 B.), 144 Gpn.
V: 1276 B. aus 36 Orten (Ø 35 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 215). Ostniederdeutscher Raum: ROSENBERG (1986: 118f., 220) [Berlin], SCHLOBINSKI (1987: 117-137) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 64f., 70f.) [Berlin]. Ostmitteldeutscher Raum: SPANGENBERG (1998: 99).
B. Karten: WDU (Bd. 4: Karte 74: *gekauft*), ADA (Karten *auch*, (*ich*) *weiß*).

Forschungsstand Die Monophthongierung von stddt. *ei*, *au* ist, ähnlich wie etwa der Erhalt der unvershobenen Konsonanten in *dat*, *wat* oder *ick*, ein Beispiel für ein Merkmal, das basisdialektal im niederdeutschen Sprachraum weit verbreitet ist (z.B. *een*, *keen* ‚ein, kein‘, *ook*, *koop* ‚auch, kaufen‘ in den meisten nd. Dialekten), regiolektal aber auf wenige Areale beschränkt ist, und das nicht mehr einer kategorienübergreifenden phonologischen Regel folgt, sondern nur noch einzelne Lexeme betrifft. Die areale Reichweite von monophthongiertem *ei*, *au* konzentriert sich nach Ausweis der Forschung im Norden weitgehend auf den berlinisch-brandenburgischen Raum. Darüber hinaus werden diese Varianten im angrenzenden mitteldeutschen Raum gebraucht (für Ost-

thüringen vgl. SPANGENBERG 1998: 99). Im übrigen Norddeutschland gehört die Monophthongierung von *ei*, *au*, wie die Karten im ADA (*auch*, *ich weiß*) und im WDU (*gekauft*) nahelegen, nicht zur regiolektalen Norm. Auch STELLMACHER (1977: 98) führt in seiner exemplarischen Variablenanalyse (ebd.: 102-109) zur Alltagssprache in Osterholz-Scharmbeck (Nordhannover) monophthongische Varianten lediglich für das Lexem *nein* auf (zweimal *nee*, einmal *nö*), während Lexeme und Wortformen wie *eine*, *klein*, *weiß* (1.Ps.Sg.) oder *auch* ausschließlich in der Standardrealisierung vorkommen (insgesamt 19 Belege; zur lexematischen Verteilung in STELLMACHERS Gesamtkorpus gibt die Arbeit keine Auskunft). Die monophthongische Realisierung des Lexems ‚nein‘ als *nee* gilt als überregional verbreitete, nicht regional markierte Variante des informellen Sprechens (mit eigenem Eintrag in den Aussprachewörterbüchern der deutschen Standardsprache) und wird daher im Folgenden ausgeklammert.

Für das Berlinische beschreibt SCHÖNFELD (2001: 65) eine teils situativ bedingte, teils auch altersabhängige Staffelung im Gebrauch der monophthongierten Varianten für

stddt. *ei* (< wgerm. *ai*, mhd. *ei*). Bei älteren wie jüngeren Sprechern seien die Formen *alleene*, *een*, *keen*, *kleen*, *weeß ick/weeßte*, *zwee* in Gebrauch, wobei *nee* ‚nein‘ und „vereinzelt *keen*“ auch in der Standardsprache verwendet würden, „selbst von Berlinern mit höherer Schulbildung“ (ebd.). Im stärker ausgeprägten Berlinisch älterer Sprecher findet SCHÖNFELD (ebd.) außerdem auch Belege für Monophthongierung im Derivationsmorphem *-heit* (*Dummheiten*) und in den Lexemen *Arbeit/arbeiten*, *Bein*, *Kleider*, *Meister*, *Stein* und der Verbform *heißt*. Der Diphthong werde allgemein in Wörtern bevorzugt, „die gewöhnlich in standardsprachlichem Redekontext benutzt werden, z.B. *Arbeitschutz*“. In den von ROSENBERG (1986: 220) untersuchten Schüleraufsätzen treten monografische Schreibungen für stddt. *ei* (*alleene*, *Arbeed*) nur sehr selten auf, was er darauf zurückführt, dass „diese Formen von fast allen Schülern als Dialektkennzeichen erkannt werden“.

Eine Ausnahme stellt die Form *meen* für das Possessivpronomen ‚mein‘ dar, das anders als die übrigen von der Monophthongierung betroffenen Lexeme nicht auf mhd. *ei*, sondern auf mhd. *î* zurückgeht und sich



wohl in Analogie zu Wortformen wie *een*, *keen* und *kleen* (< mhd. *ei*) herausgebildet hat. Nach SCHÖNFELD (2001: 70f.) wird diese Variante „von einem großen Teil der Berliner, vor allem von den älteren, [...] negativ bewertet und bekämpft“ und vor allem von Jüngeren gebraucht. SCHLOBINSKI (1987: 120) stellt in seinem Korpus für das Pronomen *meen* ‚mein‘ allerdings eine sehr geringe Häufigkeit von nur 1,5 % fest (2 von 131 Belegen), und auch für die monophthongischen Formen des Verbs *meinen* (*er meent* usw.) nur einen Anteil von etwa 6,6 % (4 von 61 B.), und konstatiert ein Auseinanderklaffen von Sprachgebrauch und „tradierte[m] Sprachwissen“, das in „populären Berlinbüchern“ vermittelt werde.

Die Monophthongierung von stddt. *au* (< wgerm. *au*, mhd. *ou*) tritt nach SCHÖNFELD (2001: 64) insgesamt „wesentlich seltener“ auf als die *ei*-Monophthongierung, wobei sich auch hier eine lexematische und soziale Staffelung feststellen lässt. Die Form *ooch* ‚auch‘ ist sprecher- und situationsübergreifend sehr frequent, daneben treten auch Monophthonge bei *glauben*, *kaufen* und seltener auch *laufen* (*glooben*, *koofen*, *loofen*) in allen Sprechergruppen auf (ebd.: 65). Bei älteren Berlinern wird der Gebrauch des Monophthongs nach

SCHÖNFELD (2001: 65) auch auf Lexeme wie *Baum*, *Ohren*, *Staub* (*Boom*, *Ooren*, *Stoob*) ausgedehnt. Darüber hinaus sei bei einigen Jüngeren eine Tendenz zum „bewussten Berlinern“ festzustellen, wobei Formen wie *roochen* ‚rauchen‘ gebraucht würden. In „standardsprachlichen Redekontexten“ dominieren im allgemeinen die *au*-Formen (*Lauf*, *Ablaufplan*) (ebd.). Dass die Monophthongierung in standardnäheren Sprachlagen eher vermieden wird, bestätigt auch die Untersuchung von LAUF (1996: 215), die sich im Wesentlichen auf die Aufnahmen des PFEFFER-Korpus bezieht; monophthongierte Vokalrealisierungen treten dort nur „sehr selten“ auf.

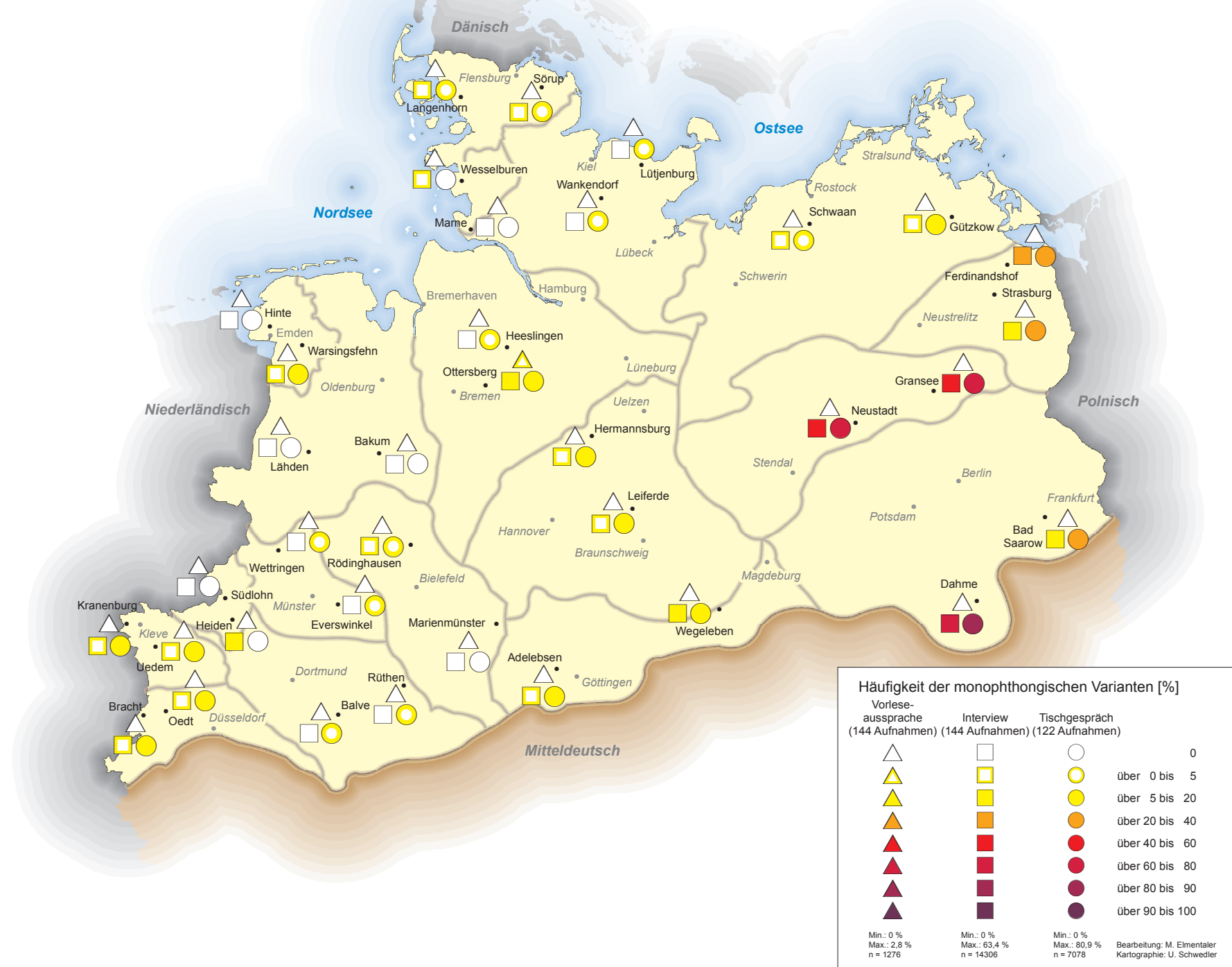
Variablendefinition Aufgrund der vorliegenden Forschungserkenntnisse beschränkte sich die Analyse von stddt. *ei*, *au* auf Lexeme, für die eine monophthongische Realisierung häufiger nachgewiesen ist. Lexeme, für die bereits bei SCHÖNFELD (2001) nur noch bei älteren Sprechern monophthongische Varianten gefunden wurden (*Been* ‚Bein‘, *Boom* ‚Baum‘), blieben unberücksichtigt. Erfasst wurden als Repräsentanten für *ei* (< mhd. *ei*) alle Belege für die Lexeme *kein* und *klein*, die Verbformen *weiß* (1./3.Ps.Sg.) bzw. *weist*

(2.Ps.Sg.) und die mit den Morphemen *arbeit-* (z.B. *Arbeit*, *arbeiten*, *arbeitslos*, *Arbeitsamt*) und *mein-* (z.B. *meinen*, *Meinung*, *gemeint*) konstruierten Formen. Darüber hinaus wurde das Possessivpronomen *mein-* (< mhd. *î*) ausgewertet, das im Berlinischen ebenfalls mit Langmonophthong [e:] realisiert werden kann. Das Lexem *ein* wurde ausgeklammert, da es meist als Indefinitartikel mit reduziertem Vokalismus auftritt (*n* ‚ein‘, *ne* ‚eine‘). Als Repräsentanten für *au* (< mhd. *ou*) wurden das Lexem *auch* sowie alle Bildungen mit den Morphemen *glaub-*, *kauf-*, *lauf-*, *rauch-* ausgewertet. Wortformen in niederdeutschem Kontext sowie Namen blieben ausgeklammert.

Um zu prüfen, ob die Monophthongierung mit der Komplexität der Wortstruktur im Zusammenhang steht, wurden verbale Formen (z.B. *rauchen*, *er glaubt*, *wir kaufen*, *gelaufen*, *du arbeitest*, *ich meine*) und mit den Verbstämmen gebildete Derivata und Komposita (z.B. *Raucherabteil*, *glaubhaft*, *Kaufmann*, *Marathonlauf*, *arbeitslos*, *Meinung*) jeweils getrennt annotiert. Ebenso wurde bei dem Adjektiv *klein* verfahren (*kleine*, *kleinste* vs. *Kleinkram*, *verkleinern*).

Hinsichtlich der Vokalrealisierung wurden für *au* und *ei* neben dem Monophthong [o(:)] (*ooch*, *koofen* bzw.

Monophthongierung von ei, au
 Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



zum Teil mit offenem [ɔ] und Vokalkürzung: *och*) auch der gehobene Monophthong [u(:)] bzw. [ʊ(:)] (*uch*, *kuufen*) erfasst, der aufgrund der dialektalen Basis im Raum Ostholstein und Mecklenburg erwartbar ist. Analog dazu wurde für *ei* neben dem Monophthong [e(:)] (*weeß*, *keene*) der gehobene Monophthong [i(:)] bzw. [ɪ(:)] (*kiene*) mit annotiert.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten

keine(n) (4x), *kleinen*; *auch* (4x)

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

arbeiten, *Arbeitskollegen*, *kein*, *klein*, *Kleinigkeit*, *meinen*, *mein* (Pron.), *weiß/weißt*; *auch*, *glauben*, *kaufen*, *Kauf*, *laufen*, *Laufstrecke*, *rauchen*, *Rauchvergiftung*

Areale Verbreitung Wie zu erwarten, ist die Monophthongierung von *stdt.* *ei*, *au* vor allem im Raum Brandenburg verbreitet, wobei in Gransee, Neustadt und Dahme in Tischgespräch und Interview Werte zwischen 63,4 % und 80,9 % erreicht werden, im östlicher gelegenen Bad Saarow geringere Werte von 16,5 % bis 33,3 % (Karte V4.1). Im Mittelpommerschen treten monophthongierte Varianten mit Anteilen von 9,2 % bis 31,9 % auf.

In den an das Brandenburgische westlich und nordöstlich anschließenden Regionen lassen sich für das

Tischgespräch (seltener auch für das Interview) noch Werte zwischen 5 % und 20 % nachweisen, so etwa in Nord- und Südostfalen, im nordhannoverschen Ottersberg und im vorpommerschen Güstrow. Dagegen tritt die Monophthongierung in den weiter entfernten Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein, in Mecklenburg, Ostfriesland, im Emsland und in Oldenburg sowie in den westfälischen Regionen in der Regel nicht oder nur in geringen Belegzahlen auf. Etwas höhere Werte lassen sich dagegen wieder für den äußersten Südwesten konstatieren, wo für das Tischgespräch in den vier niederrheinischen Untersuchungsorten Anteile von 5,7 % bis 10,4 % festgestellt wurden.

Situative Verteilung In drei Orten der Kernregion Brandenburg tritt die Monophthongierung sowohl im Tischgespräch als auch in den Interviews auf (Gransee: T: 68,5 % – I: 45,7 %, Neustadt: T: 68,0 % – I: 44,7 %, Dahme: T: 80,9 % – I: 63,4 %). Die monophthongischen Varianten sind im Interview zwar etwas seltener, werden aber insgesamt offenbar auch in diesem eher formellen Kontext für akzeptabel erachtet. Auch in Mittelpommern und im südostbrandenburgischen Bad Saarow ist die Monophthongierung in beiden

Kontexten belegt, auf geringerem Frequenzniveau und wiederum mit schwächeren Werten in der Interviewsituation (Ferdinandshof: T: 31,9 % – I: 22,4 %, Strasburg: T: 30,8 % – I: 9,2 %, Bad Saarow: T: 33,3 % – I: 16,5 %). Am Niederrhein treten monophthongierte Varianten nur in den Tischgesprächen zu über 5 % auf, während sie in den Interviews weitgehend vermieden werden (Kranenburg: T: 8,3 % – I: 0,3 %, Uedem: T: 5,7 % – I: 0,6 %, Bracht: T: 10,4 % – I: 2,6 %, Oedt: T: 9,3 % – I: 1,3 %). Die Abbausensitivität des Merkmals in Abhängigkeit vom Formalitätsgrad der Situation ist somit in Brandenburg/Mittelpommern weniger stark ausgeprägt als am Niederrhein. Auch im übrigen Gebiet ist die Monophthongierung meist auf die Tischgespräche beschränkt (Gützkow, Hermannsburg, Leiferde, Adelebsen, Warsingsfehn); nur an drei Orten sind monophthongierte Formen im Interview zu knapp mehr als 5 % belegt (Ottersberg: 6,0 %, Wegeleben: 5,9 %, Heiden: 6,0 %).

In der Vorlesesituation tritt die Monophthongierung von *ei*, *au* fast nicht auf (99,9 % Standardrealisierungen). Es handelt sich somit offenbar um ein salientes Merkmal, das von den Gewährspersonen bei konzentriertem Sprechen vermieden werden kann.



Individuelle Variation Die individuelle Variabilität des Merkmals wurde für die sechs Orte der stärksten Monophthongierungsregionen Nordbrandenburg, Südbrandenburg und Mittelpommern anhand der Tischgespräche und Interviews untersucht. Hierbei zeigt sich an vier Orten (Gransee, Neustadt, Bad Saarow, Strasburg) eine stärkere individuelle Streuung im Gebrauch monophthongierter Varianten (bis zu 70 Prozentpunkte Differenz), während die Gewährspersonen aus Dahme und Ferdinandshof nur gering voneinander abweichen (6-13 Prozentpunkte Differenz) (Abb. V4.1).

Auch im zentralen Monophthong-

ierungsgebiet Nordbrandenburg mit einem Mittelwert monophthongischer Varianten von 68,2 % (T) bzw. 45,2 % (I) gibt es Gewährspersonen, die deutlich geringere Frequenzen aufweisen, wie etwa GP1 in Gransee (T: 50,0 % – I: 11,5 %) oder GP2 in Neustadt (T: 45,2 % – I: 15,5 %). Umgekehrt verwenden einige Frauen aus den Gebieten mit einer weniger ausgeprägten Monophthongierungstendenz im Tischgespräch überdurchschnittlich häufig standarddivergente Varianten, wie etwa GP4 in Bad Saarow (82,0 %, lokaler Mittelwert: 33,3 %) oder GP2 in Strasburg (68,9 %, lokaler Mittelwert: 30,8 %). Die Vari-

able weist somit, neben der grundlegenden arealen Verteilung, auch in einem hohen Maße individuelle Variation auf.

Auf individueller Ebene wird die bereits anhand der Mittelwerte festgestellte Tendenz zu einem verminderten Gebrauch standarddivergenter Formen in der formelleren Interviewsituation bestätigt. Allerdings lässt sich bei den Gewährspersonen ein unterschiedlich hoher Grad situativer Variation feststellen (Abb. V4.2). Als ausgesprochene Code-Switcher erweisen sich GP4 aus Neustadt (T: 91,3 % – I: 4,5 %), GP4 aus Bad Saarow (T: 82,0 % – I: 18,1 %) und GP2 aus Strasburg

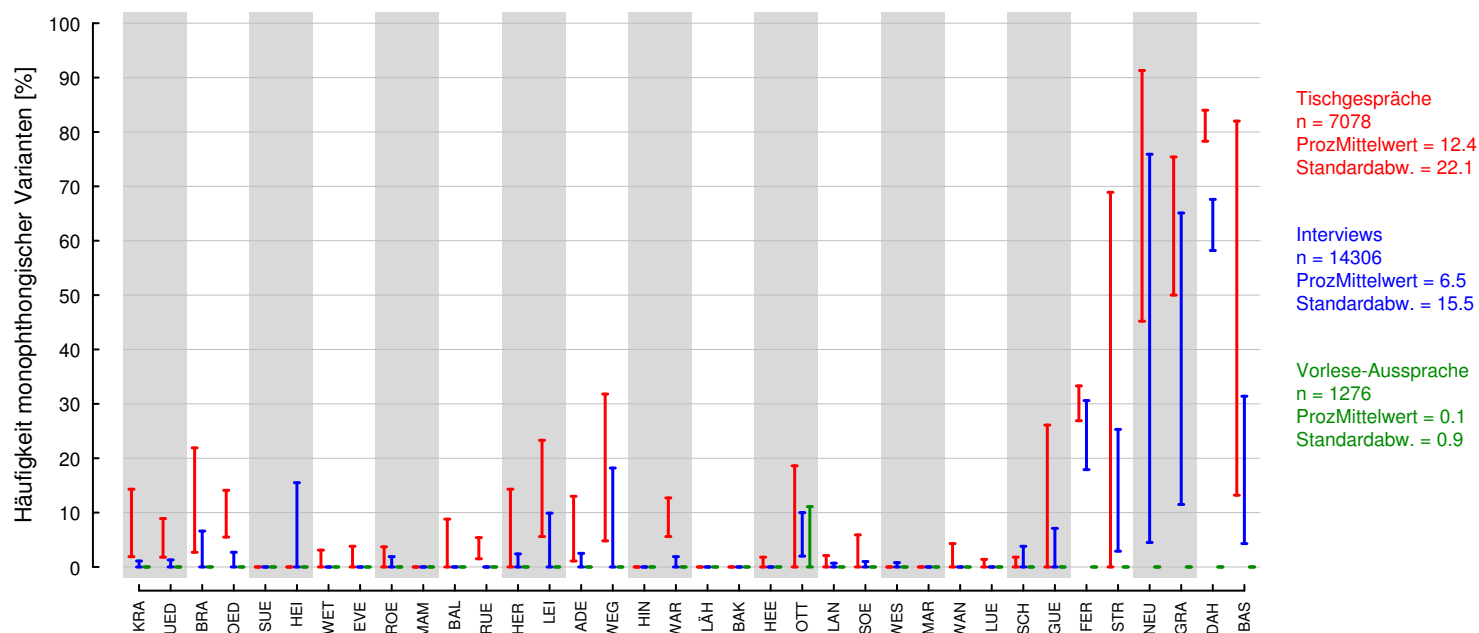


Abb. V4.1. Individuelle Spannweiten beim Gebrauch von monophthongierten Varianten für stddt. *ei, au*

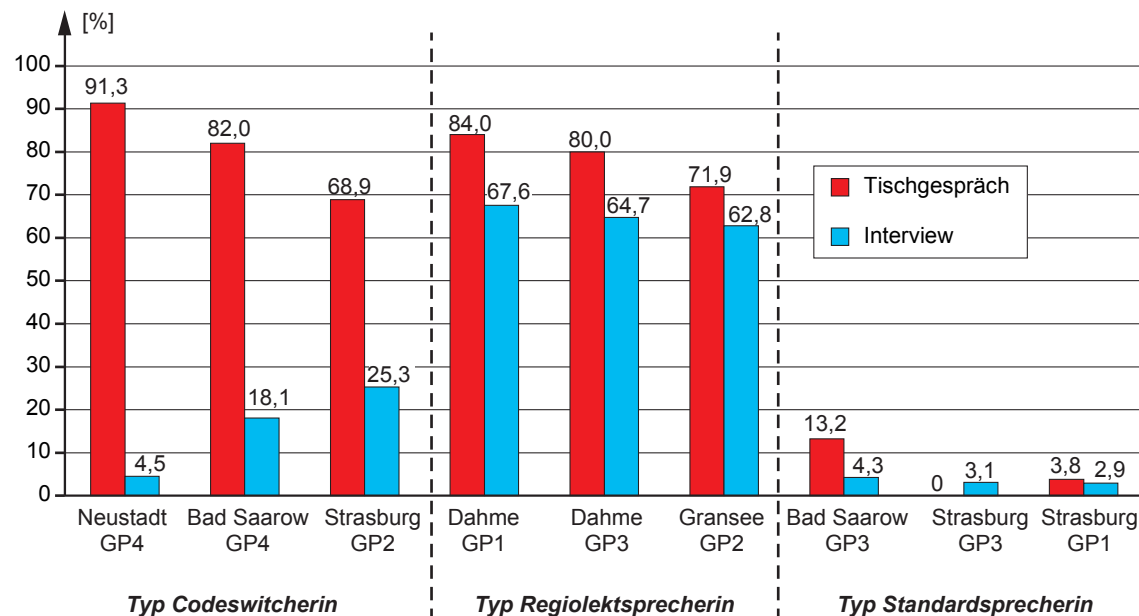


Abb. V4.2. Typologie der Sprecherinnen aus Brandenburg und Mittelpommern anhand ausgewählter Gewährspersonen

(T: 68,9 % – I: 25,3 %), die jeweils im Tischgespräch deutlich mehr monophthongierte Varianten verwenden als im Interview. Den zweiten Typus der situationsübergreifenden Regiolekt sprecherin repräsentieren z.B. GP1 aus Dahme (T: 84,0 % – I: 67,6 %), GP3 aus Dahme (T: 80,0 % – I: 64,7 %) und GP2 aus Gransee (T: 71,9 % – I: 62,8 %), bei denen die situative Differenz im Gebrauch der monophthongischen Varianten nur ca. 9-17 Prozentpunkte ausmacht. Am anderen Ende der Skala stehen die Standardsprecherinnen, die in beiden Kontexten nur in geringem Maße Monophthongvarianten ver-

wenden, z.B. GP3 aus Bad Saarow (T: 13,2 % – I: 4,3 %), GP3 aus Strasburg (T: 0 % – I: 3,1 %) und GP1 aus Strasburg (T: 3,8 % – I: 2,9 %).

Morphematische Variation Bei der morphembezogenen Analyse (Abb. V4.3) zeigt sich, dass höhere Monophthongierungswerte bei den einzelnen Gewährspersonen auch mit einer breiteren Palette an Morphemen oder Wortformen einhergehen, die monophthongiert werden. Bei vier Gewährspersonen treten die monophthongischen Varianten ausschließlich in dem Lexem *ooch* ‚auch‘ auf (Gruppe 1). Alle stammen

aus Mittelpommern (Ferdinandshof, Strasburg). Einen zweiten Verwendungstyp repräsentiert GP3 aus dem südbrandenburgischen Bad Saarow, die den Monophthong in *ooch* und *keen* gebraucht. Bei einer dritten Gruppe von drei mittelpommerschen Gewährspersonen tritt die Monophthongierung in den Lexemen *ooch* ‚auch‘ und *keen* ‚kein‘ sowie in der Verbalform *weiß* (1./3.Ps.Sg.) bzw. *weist* (2.Ps.Sg.) auf. Die Monophthongierungswerte liegen bei dieser Gruppe im mittleren Bereich (etwa 30-40 % im Tischgespräch). Ebenfalls dieser Gruppe zuzuordnen ist möglicherweise GP1 aus Bad Saarow (hier unter 3a), für die

	Gruppe 1 FER-1 FER-3 STR-1 STR-3	Gruppe 2 BAS-3	Gruppe 3 FER-2 FER-4 STR-4	Gruppe 3a BAS-1	Gruppe 4 GRA-1 NEU-4 STR-2	Gruppe 5 GRA-3 GRA-4 NEU-1 NEU-3 DAH-1 DAH-2 DAH-3 BAS-4	Gruppe 5a GRA-2 NEU-2 DAH-4 BAS-2
<i>auch</i>							
<i>kein</i>							
<i>weiß(t)</i>							
<i>klein</i>							
<i>glaub-, lauf-</i>							
<i>mein- (Verb)</i>							
<i>arbeit-</i>							
<i>mein (Pron.)</i>							

Abb. V4.3. Monophthongierung in verschiedenen morphematischen Kontexten (orange = mindestens eine monophthongische Realisierung belegt, blau = ausschließlich Standardrealisierungen) in den Untersuchungsorten der Regionen Mittelpommern (Ferdinandshof, Strasburg), Südbrandenburg (Bad Saarow, Dahme) und Nordbrandenburg (Gransee, Neustadt)

ebenfalls Monophthonge in *ooch* und *weeß/weeßt* belegt sind, nicht jedoch für *keen*. Es fällt auf, dass alle Gewährspersonen aus den ersten drei Gruppen, die die Monophthongierung bei maximal drei Morphemen verwenden, aus Mittelpommern bzw. aus dem südbrandenburgischen Bad Saarow stammen, keine hingegen aus Nordbrandenburg oder aus Dahme.

Die Gewährspersonen aus Gruppe 4 gebrauchen den Monophthong auch im Lexem *kleen* ‚klein‘, und eine fünfte Gruppe von acht Gewährspersonen, für die durchweg höhere

Monophthongierungsanteile belegt werden konnten (mehr als 60 % im Tischgespräch), verwendet darüber hinaus auch Monophthonge in dem Verb *glauben* (*ik gloof, du gloofst*) und/oder *laufen* (*ik loof*). Bei vier weiteren Gewährspersonen (Gruppe 5a: GP2 aus Gransee, GP2 aus Neustadt, GP4 aus Dahme, GP2 aus Bad Saarow) sind zwar Monophthonge bei *ooch*, *keen*, *weeß/weeßt* und *gloob-* belegt, nicht aber bei *kleen*, was allerdings durch die generell eher geringen Belegzahlen für dieses Lexem bedingt sein kann. Alle Gewährspersonen aus

Nordbrandenburg (Gransee, Neustadt) und aus dem südbrandenburgischen Dahme gehören Gruppe 4, 5 oder 5a an. Die für diese Orte festgestellten höheren Durchschnittswerte für die Monophthongierung gehen somit auch mit einer größeren Bandbreite an monophthongierten Morphemen einher.

Die in Abb. V4.3 dargestellte morphematische Abstufung kann als eine tendenzielle Implikationsbeziehung beschrieben werden: *gloob-/loof-* \supset *kleen* \supset *weeß/weeßt* \supset *keen* \supset *ooch*. Sprecherinnen, die monophthongierte



Varianten in den Lexemen *glauben* und *laufen* verwenden, gebrauchen sie immer auch für *weiß/weist, kein, auch* und in acht von zwölf Fällen auch für *klein*. Wer *klein* monophthongiert, tut dies auch bei *weiß/weist, kein, auch*, aber nicht unbedingt bei *glauben/laufen*; wer *weiß/weist* monophthongiert, tut dies auch bei *kein* und *auch*, aber nicht unbedingt bei *klein, glauben/laufen* usw.

Die Verben *meinen* und *arbeiten* und die mit den Stammmorphemen gebildeten Ableitungen und Komposita (z.B. *Meinung, Arbeitsamt*) werden trotz recht hoher Tokenfrequenzen (*mein-*: T: 369 B. – I: 317 B.; *arbeit-*: T: 208 B. – I: 335 B.) niemals monophthongiert. Für diese beiden Morpheme hatten bereits SCHÖNFELD (2001) und SCHLOBINSKI (1987) einen Rückgang monophthongischer Realisierungen konstatiert. Der von SCHÖNFELD (2001) beobachtete bewusste Gebrauch der Form *roochen* ‚rauchen‘ durch jüngere Sprecher lässt sich im SiN-Korpus nicht systematisch beobachten; hier findet sich im gesamten Korpus nur ein einziger Beleg mit Monophthong im Kontext eines direktiven Sprechakts im Tischgespräch (*Eigentlich müssten wir mal eine roochen gehen, was?* bei GP3 aus Neustadt), gegenüber 16 standardkonformen Belegen.

Auch das hochfrequente Pronomen *mein-* (T: 408 B. – I: 3159 B.) wird nur von einer Gewährsperson (GP1 aus Neustadt) zweimal als *meen-* realisiert (im Zusammenhang mit Familienangehörigen: *meene Eltern, meene Mutter*). Die Auftretenswerte sind hier somit noch deutlich geringer als im Korpus von SCHLOBINSKI (1987). SCHÖNFELDS (2001) Beobachtung zum Berlinischen, dass Sprecher der jüngeren Generation das Merkmal häufiger gebrauchten, kann für die Untersuchungsorte des SiN-Korpus nicht bestätigt werden.

In arealer Hinsicht weist die Monophthongierung bei den Lexemen *glaub-* und *lauf-* die geringste Verbreitung auf (Karte V4.2 A). Formen wie *gloob* und *loofen* können aufgrund ihrer eingeschränkten arealen Reichweite als Marker des nordbrandenburgischen und südwestbrandenburgischen Regiolektivs angesehen werden. In den übrigen Regionen treten Monophthongierungen in diesen lexematischen Kontexten nicht auf. Eine ähnliche Verteilung weist auch die Lexemvariante *kleen* ‚klein‘ auf (Karte V4.2 B), die in Nordbrandenburg und im südbrandenburgischen Dahme bei fast allen Gewährspersonen belegt ist, in Bad Saarow und in den mittelpommerschen Orten dagegen jeweils nur bei einer Gewährsperson.

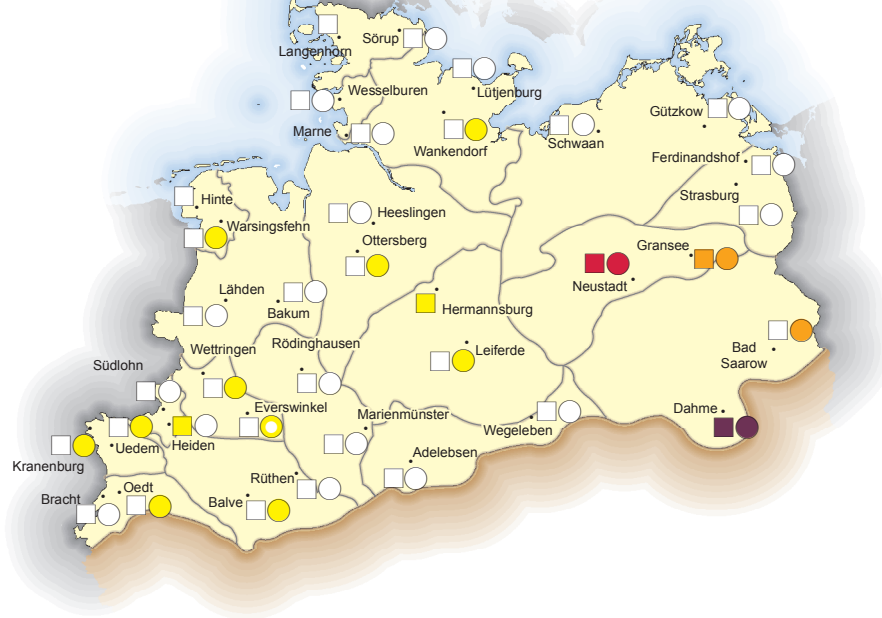
Eine weitere areale Verbreitung lässt sich für die Monophthonge in *weeß/weeßt, weiß/weist* (Karte V4.2 C) und *keen* ‚kein‘ (Karte V4.3 A) feststellen, die für Brandenburg und Mittelpommern insgesamt charakteristisch sind und gelegentlich auch in anderen Regionen vorkommen (Mecklenburg, Nordhannover, Ostfalen, Ostfriesland, Niederrhein). Das einzige Lexem (neben dem hier nicht untersuchten *nee* ‚nein‘), bei dem im Prinzip keine areale Beschränkung konstatiert werden kann, ist *ooch* ‚auch‘ (Karte V4.3 B). Auch hier sind Brandenburg und Mittelpommern die Kernregionen der Monophthongierung, doch treten monophthongische Varianten auch in zwölf Orten anderer Regionen mit Anteilen von mehr als 5 % im Tischgespräch auf.

Abhängigkeit von der Komplexität der Wortstruktur

Eine Überprüfung des Zusammenhangs zwischen der Monophthongierung und der Komplexität der Wortstruktur (z.B. *rauchen, arbeiten* vs. *Raucherabteil, Arbeitsamt*) war im verbalen Bereich zum Teil wegen der geringen Belegzahlen nicht möglich (*rauch-, lauf-*) und erübrigte sich in anderen Fällen wegen des durchgängigen Fehlens monophthongierter Formen (*arbeit-, mein-*). Möglich war jedoch eine

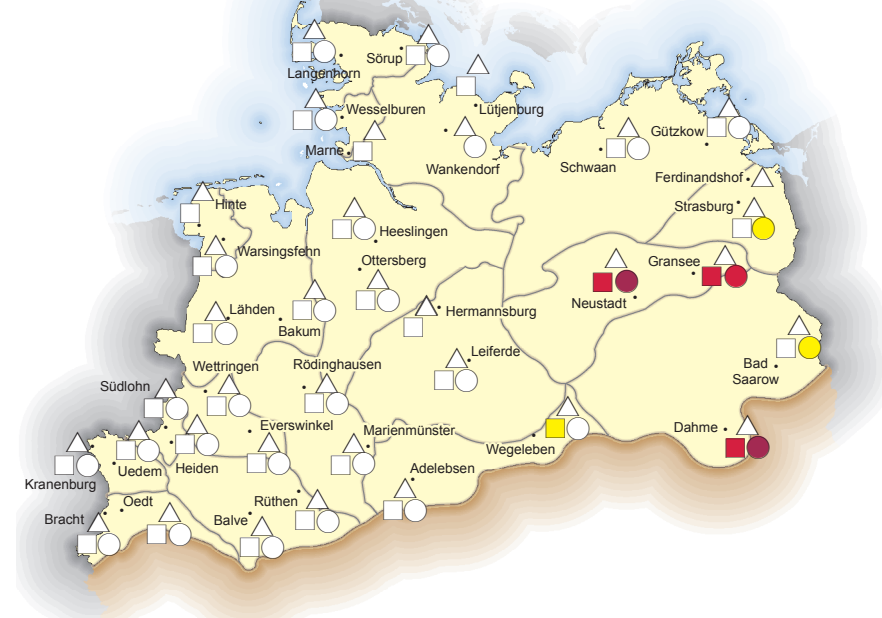
A. Monophthongierung von au in glaub-/lauf-

Interview, Tischgespräch



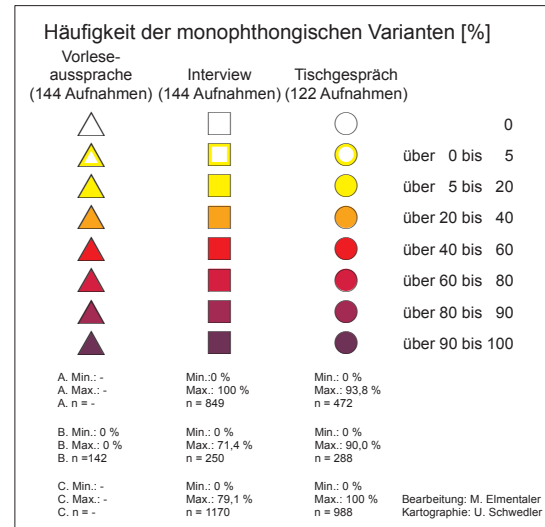
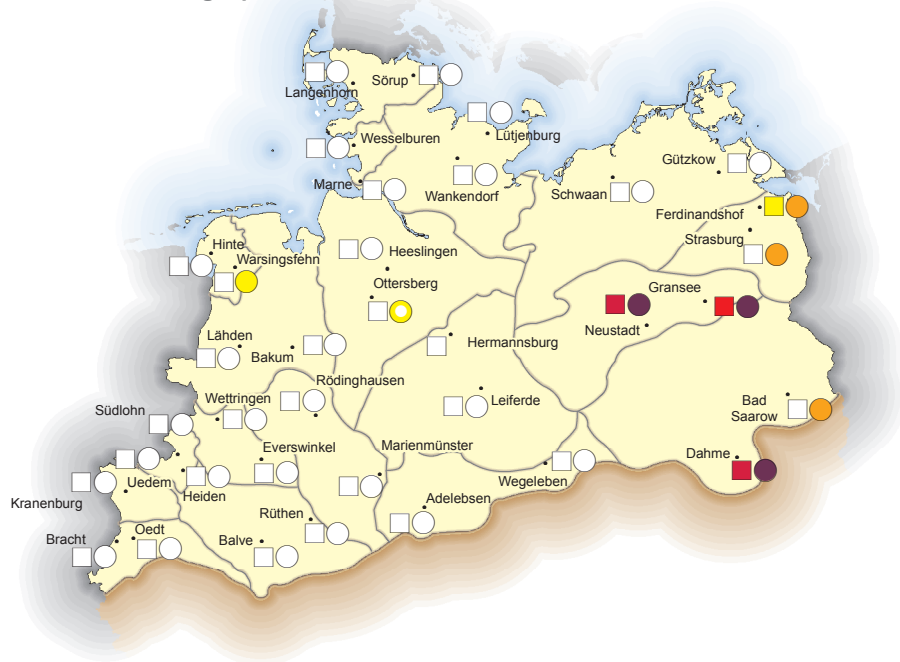
B. Monophthongierung von ei in klein

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



C. Monophthongierung von ei in weiß/weiß

Interview, Tischgespräch





Überprüfung für das Adjektiv *klein* im Vergleich zu den damit gebildeten Derivata und Komposita. Hierbei zeigt sich, dass der Anteil der monophthongierten Varianten bei den Derivata/Komposita um einige Prozentpunkte höher liegt (T: 8,9 %, n=45 – I: 11,5 %, n=61) als bei den (meist attributiven) Adjektivformen (T: 4,9 %, n=205 – I: 7,5 %, n=227). Bei genauerer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass sich alle elf Belege mit Monophthongierung auf die Substantivierung *der/die Kleene* bzw. *die Kleenen* beziehen (*Da wird der Kleene eingeschult, Kann auch mit den Kleenen zusammenhängen*), teils in der Funktion als Koseform (*Na, mein Kleener?*), während in Lexemen wie *Kleinholz*, *Kleinigkeit*, *Kleinkrams*, *Kleinkind* oder *Kleinstadt* ausschließlich die Standardrealisierung vorkommt.

Phonetische Variation Im Rahmen der Variablenanalyse wurden neben der Monophthongierung auch Besonderheiten im Öffnungsgrad der Vokalrealisierungen mit erfasst. Die im ostfälischen Raum ehemals verbreitete Monophthongierung und Senkung von *ei* zu [a:] (*waaß, kaane*), die im ZWIRNER-Korpus noch häufiger vorkommt, konnte im Korpus nur noch in zwei Belegen aus anderen Regionen nachgewiesen

werden (Ottersberg/Nordhannover: *waaßt du* ‚weißt du‘, Warsingsfehn/Ostfriesland: *ich waaß* ‚ich weiß‘).

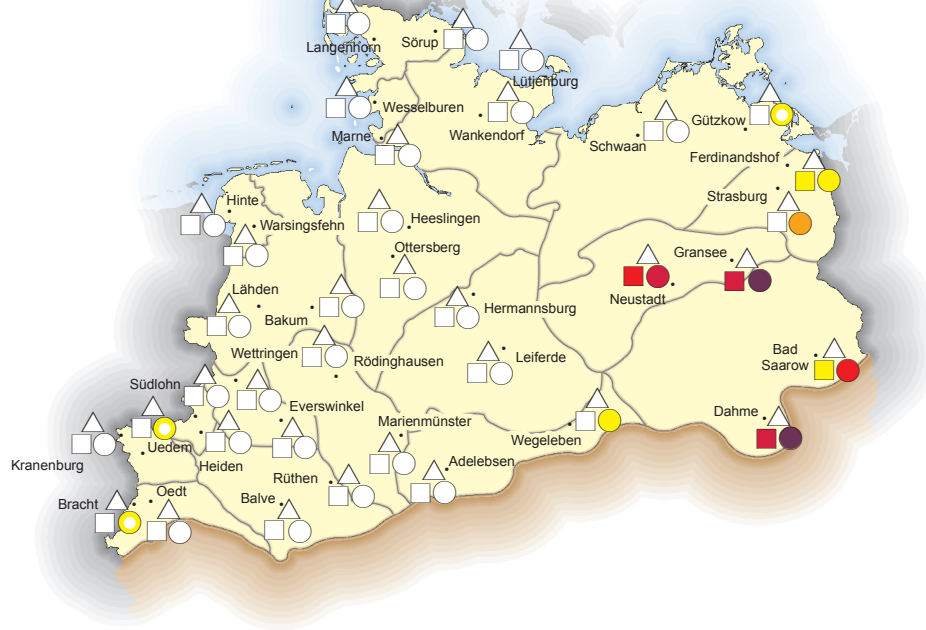
Daneben wurde überprüft, inwieweit im SiN-Korpus gehobene Varianten [u(:)] bzw. [ʊ(:)] und [i(:)] bzw. [ɪ(:)] auftreten. Solche Formen mit Vokalhebung sind in den Lexemen *auch* und *glauben* sowie in den Verbformen *weiß/weist* belegt. Für die Form *glauben* finden sich in den Tischgesprächen sieben und in den Interviews zwei Belege aus vier unterschiedlichen Regionen (Nordbrandenburg: 4, Südbrandenburg: 3, Münsterland: 1, Ostfalen: 1). In allen Fällen handelt es sich um die 1.Ps.Sg. (*ick/ich glaub*: 6, *glaub ich/ick*: 3). Für die singularischen Flexionsformen von *wissen* (*weiß/weist*) kommen im Korpus der Tischgespräche 19 Belege aus Nordbrandenburg (8), Südbrandenburg (9) und Mittelpommern (2) vor, in den Interviews acht Belege (Nordbrandenburg: 3, Südbrandenburg: 5). Außerhalb von Brandenburg und Mittelpommern tritt bei diesen Verbformen keine Monophthongierung auf. Die meisten gehobenen Varianten sind für *auch* nachzuweisen, für das auch insgesamt am häufigsten standarddivergente Belege vorkommen. Im Tischgespräch tritt Vokalhebung zu *uuch/uch* in acht Regionen auf, wobei von

den insgesamt 199 Belegen 92 auf Südbrandenburg, 43 auf Nordbrandenburg, 35 auf Mittelpommern und 17 auf Ostfalen entfallen und sich die übrigen zwölf Belege auf vier weitere Regionen verteilen (Mecklenburg-Vorpommern, südlicher und nördlicher Niederrhein, Nordostfalen). Im Interviewkorpus (165 Belege für Vokalhebung) ist die areale Verteilung ähnlich (Südbrandenburg: 82, Nordbrandenburg: 35, Mittelpommern: 33, sonstige: 15).

Die Verbreitung der gehobenen Varianten in den östlichen Regiolekten lässt sich durch die basisdialektalen Verhältnisse nur bedingt erklären. Nach den Ergebnissen der Wenkererhebung (1880) ist die Vokalhebung bei *auch* (zu *uuk/uck*) insbesondere im Nordosten (Vorpommern und nördliches Mittelpommern) dialektal verankert (vgl. Karte 137 im DiWA). Belege mit <u>-Graphien werden entsprechend in den Wenkerbögen (Satz 9) zu Gützkow (*uck*) und Ferdinandshof (*uk*) verwendet, während die Wenkerbögen zu den Untersuchungsorten aus Brandenburg und Nordostfalen ausschließlich <o>-Varianten aufweisen (*ok, ook, o, ock*). Für die Verbform *glaube* (1.Ps.Sg.) werden in den historischen Wenkerbögen (Satz 8) aus allen SiN-Untersuchungsorten Brandenburgs,

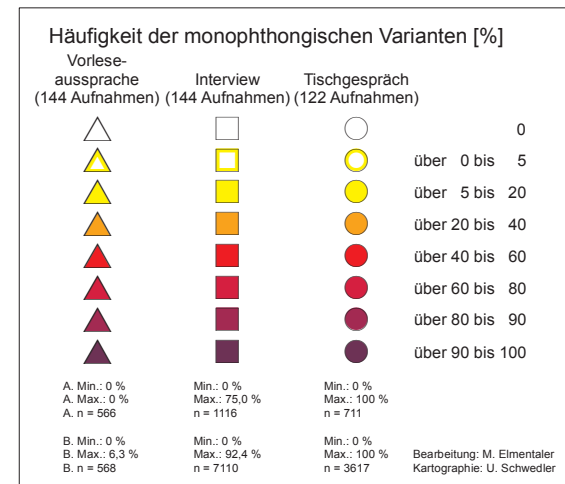
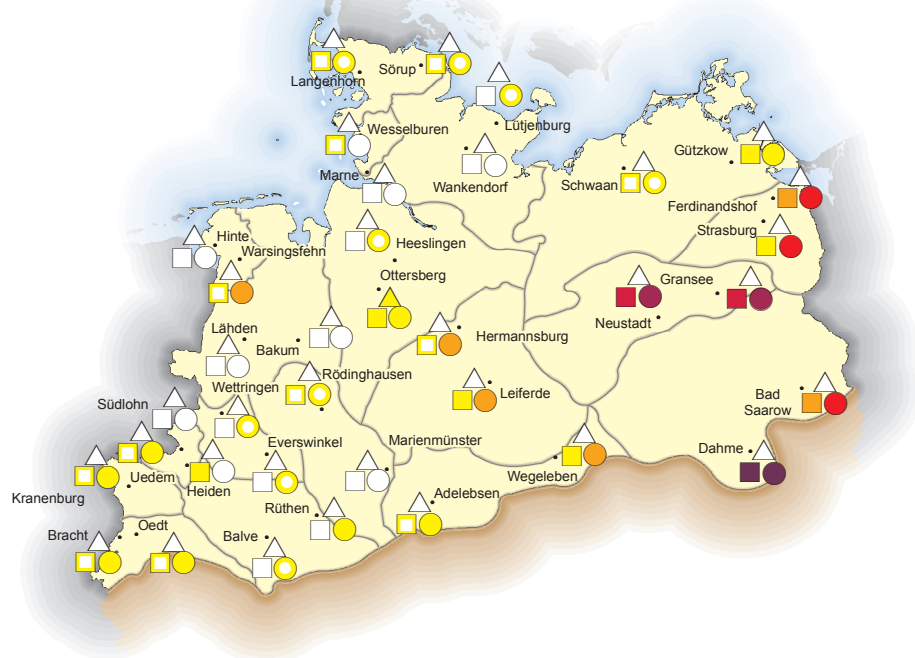
A. Monophthongierung von ei in kein

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



B. Monophthongierung von au in auch

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch





Mittelpommerns und Mecklenburg-Vorpommerns ausschließlich Schreibungen mit <o> oder <ö> verwendet (*globe*, *glom*, *glöbe*, *glöm* usw.). Die hohe Frequenz von *u*-Realisierungen in den Tischgesprächen aus diesen Regionen wird somit durch den dialektalen Befund nicht gestützt.

Salienz, Situativität und Normativität

Die Monophthongierung von *ei*, *au* wurde im Salienztest anhand der Sätze Nr. 24 „Warum hast du *keene* Lust mitzukommen?“ und Nr. 4 „Mein Freund kommt *ooch* mit“ für Nord- und Südbrandenburg überprüft, also für die Regionen, in denen das Merkmal frequent verwendet wird. Von den 16 getesteten Gewährspersonen haben alle die Varianten *keene* und *ooch* als Abweichung erkannt. Das Merkmal weist somit für die Sprecherinnen der Region eine hohe Salienz auf. Dennoch gab im Situativitätstest keine der Frauen an, dass sie die monophthongierten Formen in keiner Situation verwenden würden. Vielmehr werden sie von der Mehrzahl der Befragten in halbformellen und informellen Kontexten akzeptiert. Für *keene* gaben sieben Gewährspersonen (43,8 %) an, dass sie die Variante im Reisebüro verwenden würden, und ebenfalls sieben Befragte hielten sie nur

im Familienkontext für angemessen. Lediglich in der sehr formellen Situation einer Gerichtsverhandlung würden die meisten das Merkmal vermeiden; hier gaben nur zwei Personen (12,5 %) an, dass sie die Variante *keene* für akzeptabel hielten. Für *ooch* ergab sich eine ähnliche Einschätzung (Reisebüro: 9 = 56,3 %, Familie: 7 = 43,8 %). Die Akzeptabilität der Monophthongierung auch in halbformellen Kontexten steht im Einklang mit dem Befund, dass die Gewährspersonen aus Brandenburg diese Varianten auch im Interview häufig gebrauchen.

Vor diesem Hintergrund überrascht das Ergebnis des Normativitätstests, in dem die Mehrheit der 16 Befragten angab, ihr Kind korrigieren zu wollen, wenn es die monophthongierten Varianten in einer Vereinsrede verwendete (*keene*: 13 = 81,3 %, *ooch*: 15 = 93,8 %). Möglicherweise wird hier die Situation der öffentlichen Rede trotz des Kontextes „Sportverein“ als ähnlich formell eingestuft wie die Gerichtsverhandlung. Vor diesem Hintergrund ist es den Befragten offenbar wichtig, der jüngeren Generation einen situationsadäquaten Gebrauch regionaler Varianten nahezubringen.

Mental Maps Die Monophthongierung wurde im Arealitätstest anhand von Satz Nr. 12 „Warum hast du *keene* Lust mitzukommen?“ (Karte V4.4 A) und Nr. 1 „Mein Freund kommt *och* mit“ (Karte V4.4 B) in den Regionen Nord- und Südbrandenburg abgetestet. Beide Stimuluswörter werden von den 16 Gewährspersonen vorwiegend in der eigenen Region verortet, wobei Berlin insbesondere bei *keene* das Zentrum der Mental Maps bildet. Die Form *och* wird darüber hinaus von wenigen Befragten auch für ein größeres, nördlich und westlich anschließendes Gebiet angenommen, das im Nordwesten noch Hamburg einschließt. Insgesamt stimmt die Einschätzung der Gewährspersonen mit der starken Fokussierung auf den Raum Brandenburg im Wesentlichen mit den objektsprachlichen Befunden überein.

Abschließende Interpretation

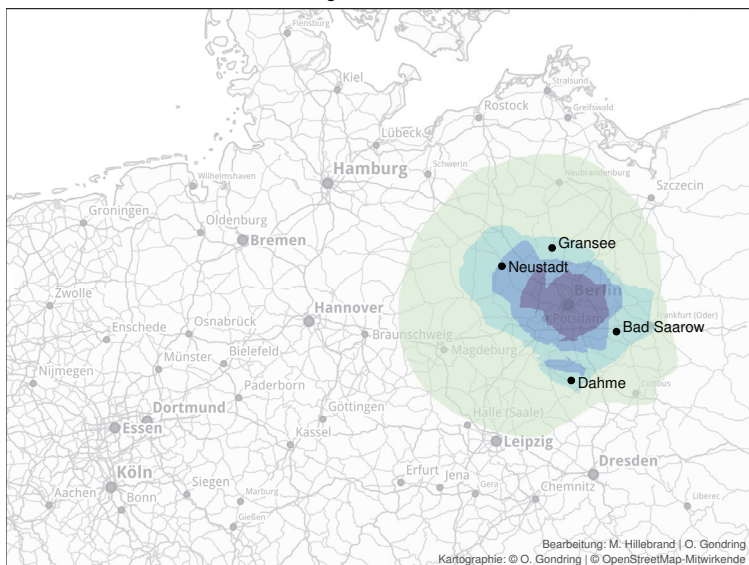
Das Auftreten monophthongischer Realisierungen von stddt. *ei*, *au* (<mhd. *ei*, *ou*) konzentriert sich vor allem auf die Regiolekte im Osten des Untersuchungsgebiets (Brandenburg, Mittelpommern), mit geringeren Vorkommen in den benachbarten Regionen sowie am Niederrhein. Generell lässt sich ein Rückgang der

keene

och

V4

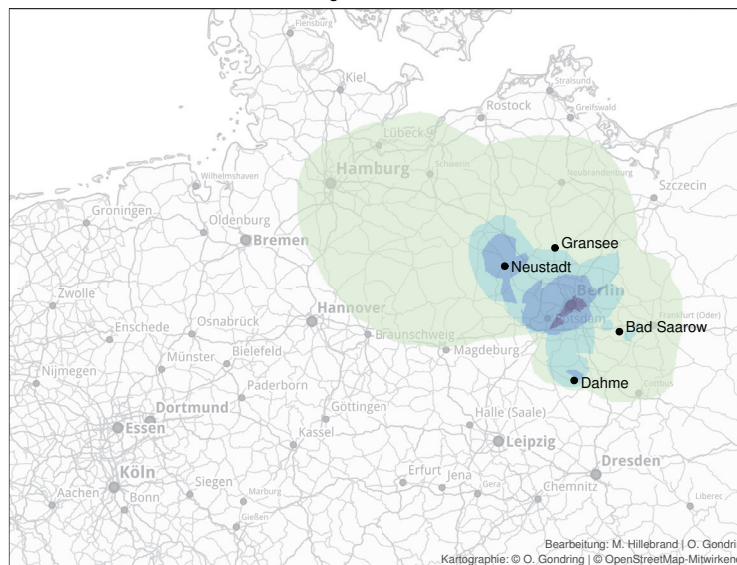
Regionen: NB, SB



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=16)



Regionen: NB, SB



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=16)

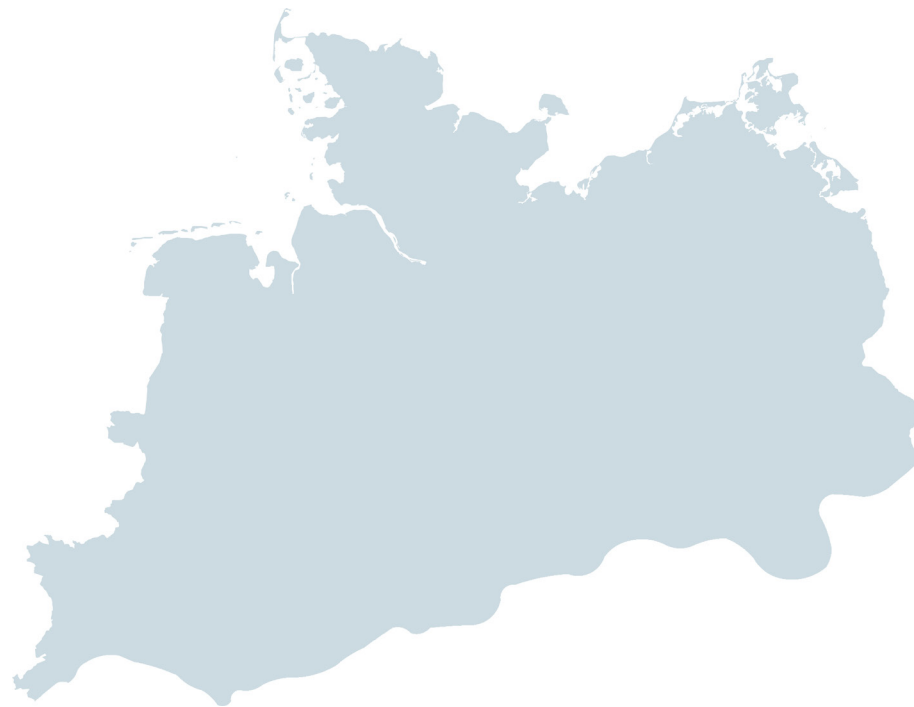


Karte V4.4 A-B

Variationsfrequenzen mit zunehmendem Formalitätsgrad der Situation feststellen, bis zur vollständigen Vermeidung der standarddivergenten Varianten beim Vorlesen. Darüber hinaus lassen sich im Gebrauch der monophthongierten Formen in hohem Maße individuelle Differenzen nachweisen. Die Monophthongierung tritt heute nur noch lexem- bzw. morphemgebunden auf, wobei sich zwischen den einzelnen Morphemen (bzw. den daraus konstruierten Derivata und Komposita) eine tendenzielle

Implikationshierarchie konstatieren lässt. Trotz des vollständigen (*arbeiten, meinen*) bzw. weitgehenden (*mein-* als Pronomen) Rückgangs monophthongischer Realisierungen in einigen morphematischen Kontexten kann die Monophthongierung in den Kernregionen Brandenburg und Mittelpommern weiterhin als stabiles und regiolektal fest verankertes Merkmal angesehen werden.

ME



Velarisierung von langem a

Belegzahl: 18776

T: 5875 B. aus 36 Orten (Ø 163 B.), 122 Gpn.

I: 9605 B. aus 36 Orten (Ø 267 B.), 144 Gpn.

V: 3296 B. aus 36 Orten (Ø 92 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Allgemein: LAUF (1996: 200, 206, 209, 211, 214), MARTENS/MARTENS (1988: 136). Nordniederdeutscher Raum: STELLMACHER (1977: 108) [Osterholz-Scharmbeck], AUER (1998: 185f.) [Hamburg], KEHREIN (2012: 295) [Alt Duvenstedt]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 348f.) [Mecklenburg-Vorpommern], GERNENTZ (1974: 231) [Mecklenburg-Vorpommern], HERRMANN-WINTER (1979: 146, 152) [Greifswald], KEHREIN (2012: 310) [Stralsund].

B. Karten: AAS (Bd. 2: 97, Karte A.2).

Forschungsstand Die historischen Nachfolger von mhd. *ā*, die in der Standardaussprache als Langvokalphonem /a:/ erhalten geblieben sind, erscheinen im niederdeutschen Raum neben der standardgemäßen Variante mit abweichender Vokalqualität, die sich in einer Palatalisierung oder Velarisierung (und Rundung) des Vokals äußern kann. Es ergeben sich somit zwei standarddivergente Varianten, die in einigen Regionen nebeneinander verwendet werden: eine vordere Variante mit Tendenz zu [æ:] und eine hintere Variante mit Tendenz zu [ɒ:], die teilweise bis hin zu [ɔ:] gerundet wird (meist als „verdampfte“ oder „dunkle“ Aussprache bezeichnet). Die Unter-

suchungen des SiN-Projekts beschränken sich im Folgenden auf den zweiten Variantentyp, da nur dieser in der Forschung als besonders charakteristisch für die norddeutschen Regiolekte hervorgehoben wird.

Hinsichtlich der arealen Verbreitung und Frequenz der velarisierten Varianten für langes *a* finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben. Für den Raum Greifswald konnten sie im Korpus von HERRMANN-WINTER (1979: 152) mit einer Häufigkeit von 49,4 % nachgewiesen werden, was die Autorin im Vergleich mit den anderen dort untersuchten Variablen als „nicht besonders häufig“ einstuft. Auch DAHL (1974: 348f.) und GERNENTZ (1974: 231) nennen das velarisierte *a* als Merkmal des mecklenburgisch-vorpommerschen Regiolektes. Nach LAUF (1996: 206, 209, 214) ist es dagegen vor allem im brandenburgischen und westfälischen Raum als charakteristisches Merkmal des Regiolektes anzusehen. Im nordniederdeutschen und mecklenburgisch-vorpommerschen Raum hingegen traten velarisierte Formen in den von LAUF (1996: 200) ausgewerteten Aufnahmen nur sehr vereinzelt und lexemgebunden auf (*mal*, *sagt*). Dieses

Ergebnis wird für den niedersächsischen Regiolekt von Osterholz-Scharmbeck durch die Untersuchung von STELLMACHER (1977: 108) bestätigt. Die Vokalverdampfung wurde hier anhand des Kennwortes *Hahn* nur in 0,1 % der Fälle festgestellt. Entsprechend sind velarisierte Varianten auch in den rezenten Regiolekten stark rückläufig. Nach KEHREIN (2012: 295, 310) treten sie im holsteinischen Alt Duvenstedt nur noch selten oder bei einzelnen Sprechern auf, im vorpommerschen Stralsund sind sie gar nicht mehr zu beobachten. Deutlich höhere Werte gibt hingegen AUER (1998: 185f.) für die Hamburger Stadtsprache an, der in der Interviewsituation für ältere Sprecher aus dem „Harmoniemilieu“ über 60 % und für solche aus dem „Integrationsmilieu“ noch über 40 % velarisierte Aussprachen feststellt und auch bei jüngeren Sprechern noch Anteile zwischen 10 und 45 % konstatiert. Die höheren Werte im Korpus von AUER lassen sich möglicherweise dadurch erklären, dass er neben [ɔ:] auch die schwächer ausgeprägte Variante [ɒ:] mit ausgezählt hat. Für die Vorleseaussprache der 1970er Jahre konnte KÖNIG (1989) im norddeutschen Raum nur punktuell und in



geringer Frequenz (bis zu 5 %) *a*-Velarisierungen feststellen (AAS, Bd. 1: 97, Karte A.2). Trotz der Differenzen im Detail deuten die bisherigen Forschungsergebnisse insgesamt darauf hin, dass es sich bei der Verdampfung von langem *a* um ein heute nur noch wenig verbreitetes regiolektales Merkmal handelt. Dies steht im Kontrast zu der Tatsache, dass die velarisierten *a*-Varianten nach wie vor als stereotypes Merkmal des norddeutschen Hochdeutsch wahrgenommen und inszeniert werden, etwa in den hochdeutschen Aufführungen des Ohnsorg-Theaters oder in der Sprechweise populärer norddeutscher TV-Charaktere wie „Dittsche“ (gespielt von dem Hamburger Komiker Oliver Dittrich) oder „Käpt’n Blaubär“ (gesprochen von Wolfgang Völz).

Variablendefinition Für die Auswertung berücksichtigt wurden alle Vorkommen von <a> in den Graphemkombinationen <-at>, <-ate>, <-a(h)l>, <-a(h)le->, <-a(h)m>, <-a(h)me->, <sprach(e)>, <-age>, <-a(h)r>, <-a(h)re>, die einen langen *a*-Laut repräsentieren, außerdem das Morphem <arbeit>. Bei der Annotation wurden ohrenphonetisch alle Belege erfasst, bei denen eine Velarisierung des langen

a-Lautes erkennbar war. Auf eine weitere Differenzierung, wie sie AUER (1998) durchführt, wurde verzichtet, da es zwischen den Varianten [ɔ:] und [ɒ:] keine wahrnehmbaren Grenzen gibt.

Vokalqualität Um die auditiv identifizierten Belege qualitativ einordnen zu können, wurden unter der Leitung des Kollegen Prof. Dr. Oliver Niebuhr vom Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Kiel phonetische Messungen durchgeführt, die einen exemplarischen Vergleich der SiN-Aufnahmen mit anderen Korpora ermöglichten. Hierfür wurden alle ohrenphonetisch ermittelten 64 Belege des SiN-Korpus (Tischgespräche) in Hinblick auf ihre Formantwerte bezüglich des vertikalen Öffnungsgrades (F1) und der horizontalen Zungenposition (F2) untersucht und mit Referenzwerten für die Standardausprache („Kiel Corpus“, vgl. PETERS 2005) verglichen. Außerdem wurden Formantmessungen für insgesamt 43 velarisierte Belege aus dem PFEFFER-Korpus untersucht (22 Sprecher aus den Regionen Holstein, Nordhannover, Ostfalen und Süd-/Mit-

telbrandenburg). Der auditiv gewonnene Eindruck einer Verdampfung von stdt. /a:/, insbesondere in den Regionen Ostfalen und Südbrandenburg, lässt sich für das SiN-Korpus messphonetisch tendenziell bestätigen. Dabei gab es auch innerhalb einer Region (und bei derselben Sprecherin) starke Schwankungsbreiten in der Realisierung des langen *a* (F1: $\emptyset \pm 0,67$ Bark; F2: $\emptyset \pm 0,97$ Bark). Die ohrenphonetisch ermittelten Fälle von *a*-Verdampfung im SiN-Korpus sind in der Regel standardnäher als die aus dem PFEFFER-Korpus (Abb. V5.1). Man kann auch hier von einer geringeren, aber vorhandenen Verdampfung ausgehen. Diese zeigt sich sowohl in einer geschlosseneren, als auch in einer hintereren (eher Kardinalvokal 5 [a:] ähnlichen) Qualität.

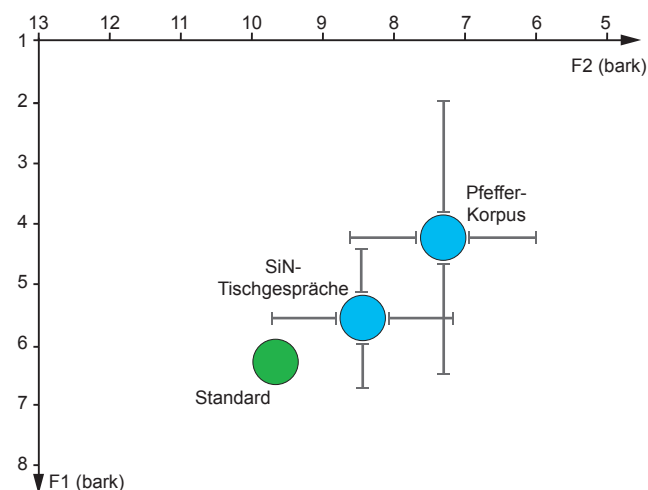


Abb. V5.1. Mittlere F1-F2-Werte bei der Realisierung von langem *a* im gesprochenen Standard („Kiel Corpus“), in den SiN-Tischgesprächen und im PFEFFER-Korpus

Weiter zeigte sich ein Unterschied bezüglich der Streuung der Belege. So zeichnen sich im PFEFFER-Korpus tendenziell zwei Varianten des velarisierten *a* ab, während das SiN-Korpus nur eine Variante belegt (Abb. V5.2 und V5.3).

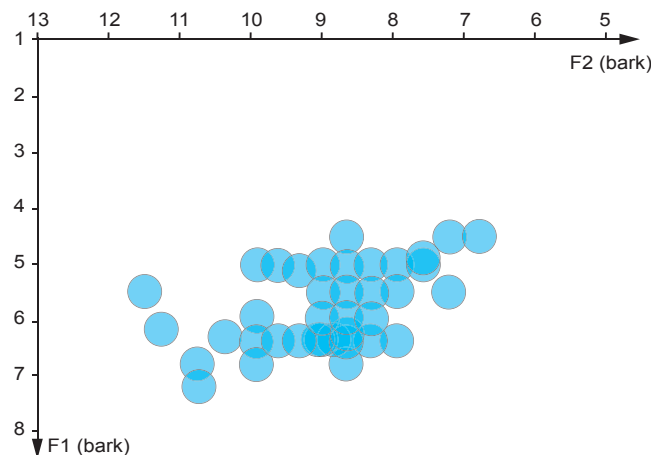


Abb. V5.2. Individuelle F1-F2-Werte bei der Realisierung von langem *a* in den SiN-Tischgesprächen

Referenzwörter aus den Vorlesetexten

Datenabgleich/Datenschutzbeauftragter (5x), *Jahren*, *(il)legal(en)* (7x), *linksliberal*, *sagen*, *Senat* (2x), *sozial*, *strafbar*, *Straftat(en)* (2x), *Strahlen*, *war* (4x), *Zumwandererfragen*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

Apparat, *Daten*, *egal*, *fahren*, *Frage*, *gar*, *genial*, *heiraten*, *Jahr*, *kam*, *normal*, *privat*, *regional*, *sagen*, *Salat*, *sprach*, *Theater*, *total*, *Vater*, *war*, *zwar*

Areale Verbreitung Verdampfte Varianten des langen *a* sind insgesamt nicht bis schwach belegt (Karte

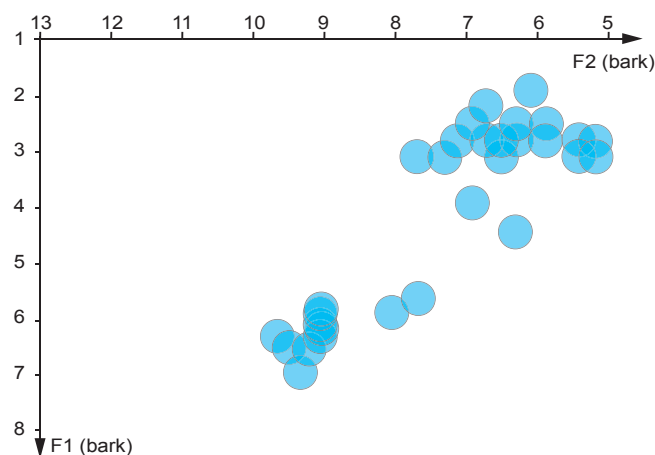


Abb. V5.3. Individuelle F1-F2-Werte bei der Realisierung von langem *a* im PFEFFER-Korpus

V5.1). Nur in drei Erhebungs-orten liegt der Wert im Tischgespräch über 5 % (Hermannsburg: 20 %, Wegeleben: 11,5 %, Dahme: 5,8 %). Im Nordwesten und Südwesten des Untersuchungsgebietes tritt die Variante in keiner der drei Erhebungssituationen auf. Ansonsten bewegen sich die Werte zwischen 0,4 und 2 %. Eine klare regionale Verteilung ergibt sich aufgrund der vergleichbar niedrigen Prozentwerte nicht.

Situative und individuelle Varianz Das Merkmal scheint gut kontrollierbar zu sein, da die Werte überwiegend mit zunehmendem Formalitätsgrad der Situation sinken

bzw. in allen drei Situationen konstant bei 0 % liegen. Eine aussagekräftige situative Verteilung ergibt sich aufgrund der insgesamt niedrigen Werte jedoch nicht (V: 0,1 % – I: 1,0 % – T: 1,1 %). Die höheren Werte in Hermannsburg, Wegeleben und Dahme erklären sich aus individueller Varianz. Hier ist es jeweils eine Gewährsperson, die den hohen Gesamtwert verursacht,

während die Werte bei den anderen Sprecherinnen zwischen 0 und 5,8 % liegen (Hermannsburg GP 3: 50 % = 1 Beleg, Wegeleben GP 4: 31,3 % = 21 B., Dahme GP 3: 22,9 % = 11 B.).

Kontextanalysen Tendenziell wird die Velarisierung vor allem vor *t*, *l*, *r* realisiert, bis auf den Kontext vor *m* sind jedoch alle Kategorien belegt (0,6-2,9 %). Aufgrund der insgesamt niedrigen Prozentzahlen ergibt sich kein aussagekräftiges Ergebnis bezüglich einer Beeinflussung durch den lautlichen Kontext. Wie bereits LAUF (1996) für das nordniedersächsische und mecklenburgisch-vorpommersche Gebiet feststellte, entfällt jedoch ein Großteil der velarisierten



Realisationen auf bestimmte Lexeme bzw. Stammmorpheme: *gar*, *war(en)*, *sag(en)*. So machen die drei genannten Wortstämme 58 % der standarddivergenten Belege im Tischgespräch aus, im Interview sind es sogar 81 %.

Einfluss der Basisdialekte Überwiegend werden für die Basisdialekte des niederdeutschen Raumes *o*-Laute anstelle des stddt. langen *a* angegeben, so etwa bei BOCK (1933: 23) für Schleswig, KOHBROK (1901: 41) und JØRGENSEN (1934: 26) für Dithmarschen, PÜHN (1956: 6) für Holstein, SCHÖNHOF (1908: 14) und BORCHERT (1955: 8, 51) für das Emsland, WARNKROSS (1912: 62) für Mecklenburg-Vorpommern, TEUCHERT (1964: 13) für das südliche Brandenburg, HERDEMANN (2006: 33) für das Westmünsterland und BRANDES (2011: 204-206) für Südwestfalen. In Südostfalen und Münster stimmt die Vokalqualität mit der Standardausprache überein (HILLE 1970: 28f., KAUMANN 1884: 4f.). Für ostfriesische Dialekte gibt JANSSEN (1937: 44, Karte 11) neben *a*-Lauten auch [e:], [e:i] und [o:u] an, lediglich im Saterland findet sich an dieser Stelle [o:] als Variante, allerdings beschränkt auf die Stellung vor Nasal innerhalb präteritaler Verbalformen (z.B. *nahmen*). Diese unterschiedlichen

dialektalen Grundlagen wirken sich jedoch nicht auf die areale Verbreitung des Merkmals hinsichtlich regiolektaler Sprachlagen aus.

Diachrone Varianz Im Vergleich mit ausgewählten Regionen aus dem PFEFFER-Korpus wird in diachroner Hinsicht ein Rückgang der Variante deutlich. Die Prozentzahlen für die velarisierte Variante liegen im PFEFFER-Korpus durchgehend über 10 % (Nordostfalen: 37,9 %, Südostfalen: 10,9 %, Süd-/Mittelbrandenburg: 30,6 %), während die Werte dieser Regionen im SiN-Korpus (Interview) von 0 % bis 8,6 % reichen (Neustadt/Leiferde/Adelebsen/Bad Saarow/Dahme: 0%, Wegeleben: 2,3 %, Hermannsburg: 4,3 %, Gransee: 8,6 %). Bezüglich der Vokalqualität ist ebenfalls eine Standardkonvergenz ersichtlich. Während die Aufnahmen des PFEFFER-Korpus neben schwächer verdumpften auch stark velarisierte Varianten belegen, konnte im SiN-Korpus nur noch die standardnähere Realisierung festgestellt werden.

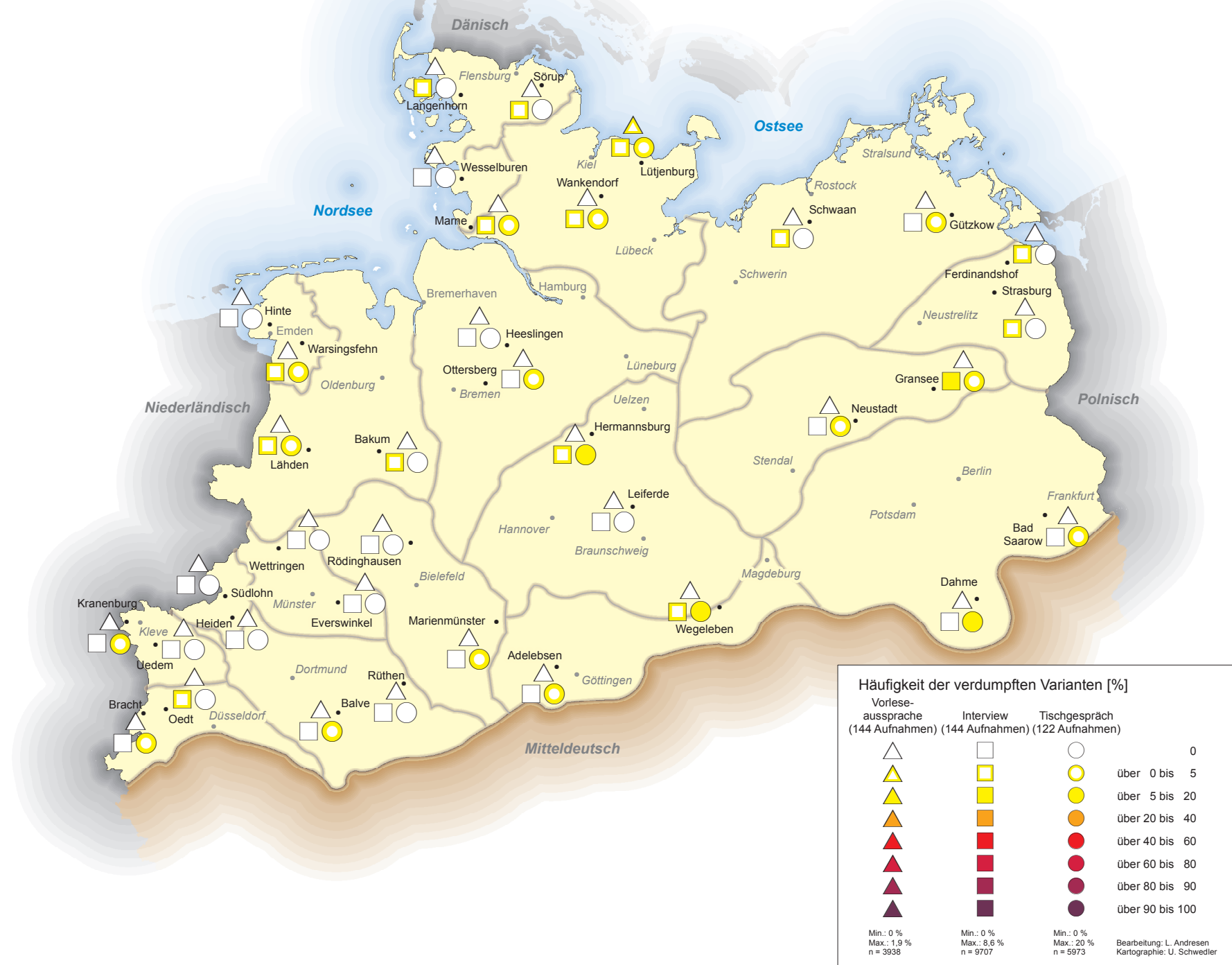
Salienz, Situativität, Normativität In den Salienztests wurde das velarisierte *a* anhand des Satzes Nr. 19 „Was habe ich ihm denn bloß *getân?*“ in den schleswig-holsteinischen Re-

gionen (Schleswig, Dithmarschen, Holstein) abgefragt. Von den 22 befragten Sprecherinnen hat die Hälfte das Merkmal erkannt (50 %). Diese elf Sprecherinnen gaben an, die Variante ausschließlich im familiären Kontext zu verwenden. Im Normativitätstest trafen jedoch sieben von ihnen die Aussage, dass sie diese Variante bei ihrem Kind korrigieren würden. Regionale Unterschiede bezüglich Salienz, Situativität und Normativität sind nicht feststellbar.

Mental Maps Die Verortung des Merkmals wurde in den Regionen Schleswig, Dithmarschen und Holstein geprüft (Karte V5.2). Es zeigt sich, dass die Probandinnen das Merkmal vor allem in Hamburg und Umland vermuten.

Abschließende Interpretation Velarisierte Varianten des langen *a* sind im gesamten Untersuchungsgebiet nur schwach belegt, eine regionale oder situative Verteilung ist nicht nachweisbar. Es zeigte sich jedoch, dass verdumpfte *a*-Laute vor allem lexembunden, d.h. in den Wortstämmen *gar*, *war(en)* und *sag(en)* auftraten. Im Vergleich mit ausgewählten Regionen aus dem PFEFFER-Korpus ist in diachroner Hinsicht ein Rückgang der Variante

Verdampfung von langem a
Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch

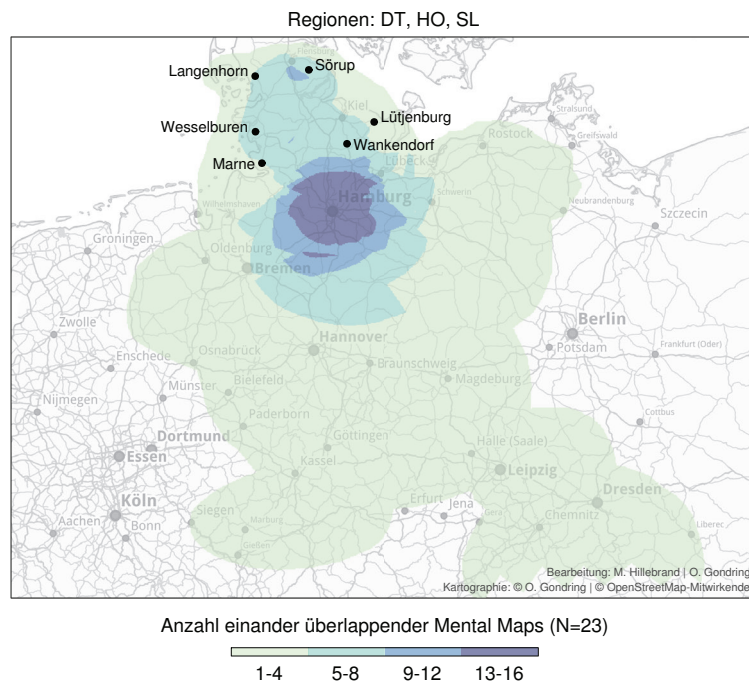


Karte V5.1

festzustellen. Gegenwärtig ist die Velarisierung von langem *a* nicht mehr als charakteristisches Merkmal bestimmter Regiolekte einzustufen.

LA

geton



Karte V5.2



Kurzvokal statt standarddeutscher Länge

Belegzahl: 16303

T: 6234 B. aus 36 Orten (Ø 173 B.), 122 Gpn.

I: 8052 B. aus 36 Orten (Ø 224 B.), 144 Gpn.

V: 2017 B. aus 36 Orten (Ø 56 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: BÖDIKER (1746: 39), VIÉTOR (1888), SCHIRMUNSKI (1961/2010: 235-243), MARTENS/MARTENS (1988: 135), AAS (Bd. 1: 62-67), LAUF (1996: 202, 206), HUESMANN (1998: 232f.), MIHM (2000: 2113), TRÖSTER-MUTZ (2004). Nordniederdeutscher Raum: KEHREIN (2012: 295) [Alt Duvenstedt]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 346, 348f.) [Mecklenburg], GERNENTZ (1974: 230) [Brandenburg, Mecklenburg], SCHÖNFELD (1974: 69) [Altmark], HERRMANN-WINTER (1979: 141) [Greifswald], SCHÖNFELD (1989: 80, 91) [Magdeburg, Berlin, Rostock], SCHÖNFELD (2001: 74) [Berlin], KEHREIN (2012: 310) [Stralsund]. Niederrhein: ELEMENTALER (2005: 401). Ruhrgebiet: SALEWSKI (1998: 41f.), ELEMENTALER (2008: 76-80).

B. Karten: AAS (Bd. 2: 147-175, Karten Qu.1-Qu.29), ADA (Frage 2a, b: *Anrede Großeltern*; Frage 9a: *Spaß*; Frage 9b, c, d: *dass, es*; Frage 9e, f: *duschen, lutschen*; Frage 9g: *Politik*; Frage 9h, i: *schon*; Frage 15a, b: *Tag, Zeug*; Frage 22a, b, c: *geröstet, Krebse, Obst*).

Forschungsstand Schon 1746 problematisieren BÖDIKERS „Grundsätze Der Teutschen Sprache“ im Zusammenhang mit der Regulierung der Rechtschreibung, dass die Realisierung der Vokallängen im Deutschen von „einem Dialecto“ zum anderen variieren: „etliche sprechen Rad so lang aus, als Raad, andere machen es kurz [...]. Das ist auch beim e, o und

u zu merken“ (BÖDIKER 1746: 39). Auch im norddeutschen Raum werden in einer größeren Gruppe von Wörtern standardmäßig lange Vokale mitunter kurz realisiert. Betroffen sind vor allem die tontragenden Vokale [a:], [o:], [u:] und [i:] in geschlossen einsilbigen Wörtern (*Bad, grob, Zug, gibst*), zum Teil auch die Langvokale in zweisilbigen Wörtern (*Viertel, Dusche, über*) und die betonten Endsilben *-it* und *-ik* in Wörtern wie *Kredit, Appetit, Politik, Musik*. Die kurze Aussprache der Langvokale *o, u, ü* und *i* ist dabei regelmäßig mit einer Veränderung der Vokalqualität (Senkung, z.B. *schon* [ʃo:n] > [ʃɔn]) verbunden, die hier nicht eigens betrachtet werden soll. Nach MIHM (2000: 2113) treten standarddivergente Vokalkürzungen „in allen nrddt. [norddeutschen] Umgangssprachen auf“. Empirische Untersuchungen bestätigen das Vorkommen des Merkmals in den Regiolekten in Nordniedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Westfalen (LAUF 1996: 202, 206, vgl. HERRMANN-WINTER 1979: 141), in der Altmark und Berlin-Brandenburg (SCHÖNFELD 1989: 91), im Ruhrgebiet (SALEWSKI 1998: 41f.) sowie im „nord- und südniederrheinischen Regiolekt“ (ELEMENTALER 2005: 401).

Die weite Verbreitung der Variante im norddeutschen Raum wird meist damit erklärt, dass hier eine „niederdeutsch-bedingte Abweichung von der Standardaussprache“ (MARTENS/MARTENS 1988: 135) vorliege. Da anders als im Hochdeutschen im Niederdeutschen sprachhistorisch alte Kurzvokale „durchgängig erhalten geblieben“ sind (SALEWSKI 1998: 41, vgl. SCHIRMUNSKI 1961/2010: 235f.), liegt eine Interpretation der standarddivergenten Vokalkürzung in den norddeutschen Regiolekten als „Interferenzmerkmale“ (DAHL 1974: 346, 349) im hochdeutsch-niederdeutschen Kontakt zunächst nahe. Eine Sichtung aller Wörter, die in präskriptiven Aussprachewörterbüchern des Deutschen mit schwankender Vokalquantität verzeichnet werden, ergibt freilich, dass der sprachhistorische Hintergrund heutiger Quantitätsvarianz sehr heterogen und nur eine Teilmenge der heute frequenten Standardabweichungen auf den Erhalt alter Kürzen zurückzuführen ist (TRÖSTER-MUTZ 2004: 258f.). Schon SCHIRMUNSKI (1961/2010: 240) weist darauf hin, dass neuhochdeutschen Kurzvokalen auch eine „Kürzung alter Längen“ (z.B. bei *schon, Rost*) zugrunde liegen könne, diese Kürzun-



gen träten „in der Literatursprache und in den Mundarten nicht regelmäßig, sondern sporadisch, mit beträchtlichen örtlichen Schwankungen in der Verteilung der Wörter“ auf. Der sprachhistorische Befund legt nahe, dass die Varianz der Vokalquantität „offensichtlich nicht mehr allein durch niederdeutsches Substrat geprägt“ ist (SALEWSKI 1998: 42).

Der Beobachtung, dass die „Vokalkürze an einzelne Wörter gebunden“ ist (SCHÖNFELD 1989: 72), trägt die Forschungsliteratur meist dadurch Rechnung, dass sie ihre Aussagen auf angegebene Gruppen von Beispiellexemen bezieht. Die Lexembindung der standarddivergenten Vokalkürze hat auch zur Folge, dass der Versuch, die areale Verbreitung des Merkmals zu fassen, „alles andere als übersichtlich gerät“ (AAS Bd. 1: 66). Die Wortkarten des ADA zeigen, dass die standarddivergente Vokalkürze keineswegs ein spezifisch norddeutsches Phänomen ist, sondern bei einigen Lexemen eher in Süddeutschland (*Obst, schon*), bei anderen Lexemen eher in Norddeutschland (*geröstet*) verortet wird oder eher in west-östlichen Raumgliederungen auftritt (*Spaß, Oma*). Schon VIËTORS (1888) Befragung erbrachte den Befund, dass selbst innerhalb des nord-

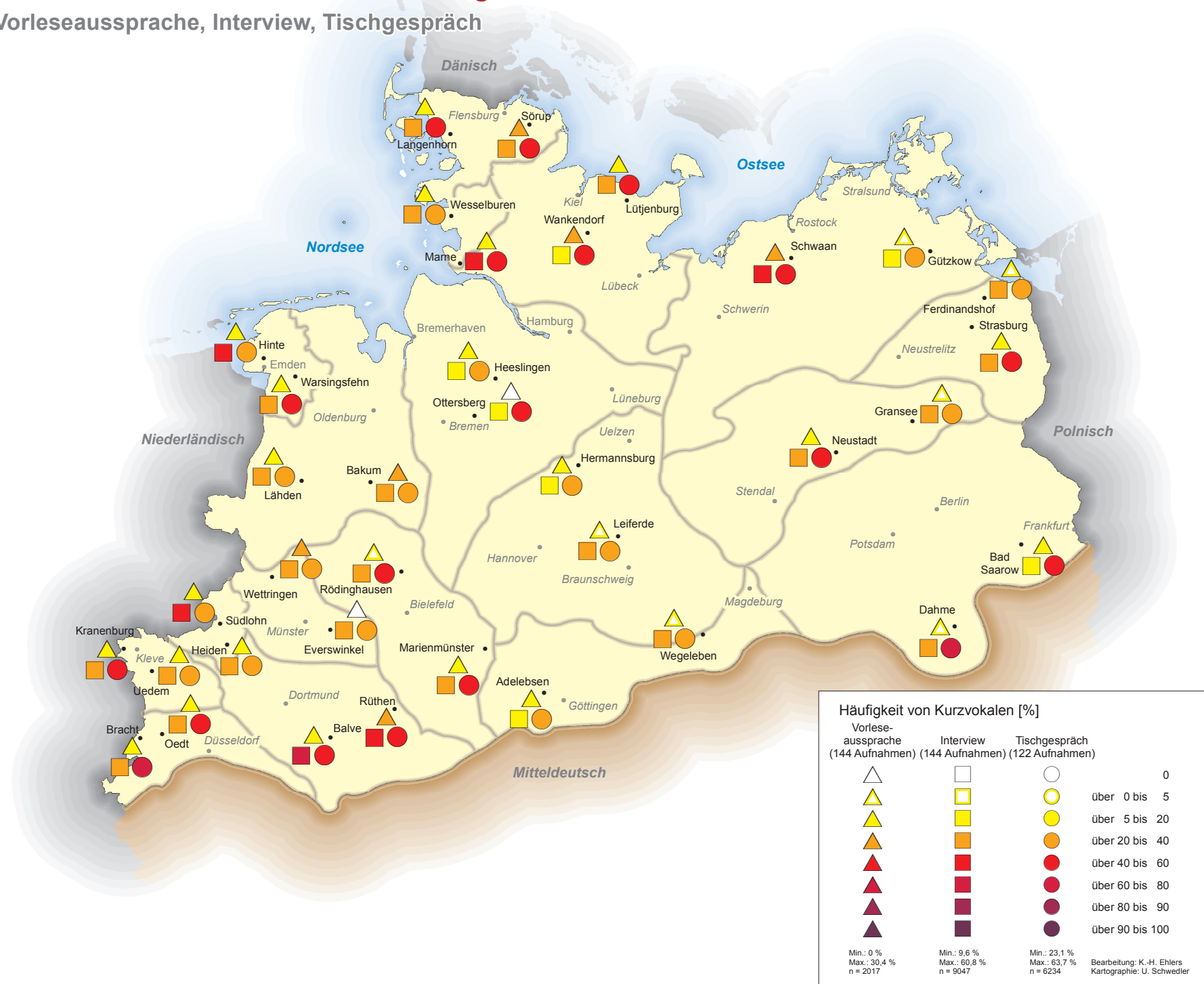
deutschen Raumes kaum eines seiner Testwörter in einheitlicher Ausprägung der Vokalquantität verwendet wurde, eine Ausnahme bildete z.B. die Wortgruppe *Bad, Glas, Rad, Schlag*, die an allen vier Erhebungsorten Norddeutschlands übereinstimmend kurz realisiert wurde.

Soziale und situative Faktoren für das Auftreten der standarddivergenten Vokalkürze werden von der Literatur nur selten und uneinheitlich bestimmt. Nach HERRMANN-WINTER (1979: 141) markieren die Kürzungen standardgemäß langer Vokale im Norden der DDR „weder soziale, demographische oder andere extralinguistische Differenzierungen der Sprecher, noch können sie als stilistisch allophone Wahlmöglichkeiten gelten“. SCHÖNFELD (1989: 80) konstatiert zehn Jahre später für die Magdeburger Umgangssprache dagegen, dass Vokalkürzungen vor allem bei Arbeitern und Handwerkern auftraten. Im Berlinischen werden ihm zufolge die Kürzen vor allem im Register des „starken Berliners“ sowie „beim schnellen und lässigen Sprechen“ gehäuft realisiert (SCHÖNFELD 2001: 74). Auch SALEWSKI (1998: 42) sieht für das Auftreten des Merkmals „einen Zusammenhang mit der Sprechgeschwindigkeit“. TRÖSTERMUTZ (2004: 252) bringt dagegen Be-

lege für Gesprächszüge, in denen ein Sprecher in enger Folge ein und dasselbe Lexem einmal mit Kurzvokal und einmal mit Langvokal realisiert, „ohne dass ein Wechsel des Sprachregisters oder eine Verstärkung dialektaler Aussprache nachzuvollziehen wäre“. Ein Vergleich der von Quantitätsvarianz betroffenen Einsilber mit solchen einsilbigen Lexemen, in denen die Langvokale nicht gekürzt werden (z.B. *Lob, Lid, Stab, Tod, Sog*), legt den Schluss nahe, dass die Qualität des silbenschließenden Konsonanten „wohl nicht als Kriterium“ für die Kürzung des tontragenden Vokals herangezogen werden kann (TRÖSTERMUTZ 2004: 261). Allerdings besteht nach ELMENTALER (2008: 77) „ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Vokalkürze und spirantischer Realisierung“ des auslautenden *g* (*Tag* [ta:k] vs. [tax]): „Vokalkürze impliziert spirantische *g*-Realisierung (aber nicht umgekehrt)“, mit einer diachronen Tendenz zur Herausbildung einer bidirektionalen Implikation zwischen Vokalkürze und Spirantisierung (ebd.: 79).

Der Forschungsliteratur sind Hinweise auf einen insgesamt zurückgehenden Gebrauch der standarddivergenten Kurzvokale zu entnehmen. In empirischen Untersuchungen der

Kurzvokal statt standarddeutscher Länge Vorleseausssprache, Interview, Tischgespräch



Karte V6.1



1970er Jahre wurde die Vokalkürze in unflektierten Lexemen wie *Tag*, *Glas*, *Zug* noch unter die „allgemein verbindliche[n] regionale[n] Variante[n] [...] des gesprochenen Hochdeutsch im Norden der DDR“ gezählt, deren „Verbindlichkeit Normcharakter“ habe (HERRMANN-WINTER 1979: 41, vgl. DAHL 1974: 346). Im zwischen 2004 und 2007 erhobenen REDE-Korpus aus der Region Stralsund ist die „kurze Realisierung von standardsprachlich langem /a:/ in unflektierten Einsilbern (z.B. *Tag*, *Gas*, *Schlag*)“ nur noch „selten bzw. vereinzelt nachweisbar“ (KEHREIN 2012: 31). Auch in dem Vergleichsort Alt Duvenstedt in Schleswig-Holstein sind diese Vokalkürzen demnach heute „nur in wenigen Fällen“ (ebd.: 295) vorzufinden. Für das westliche Ruhrgebiet und den unteren Niederrhein bestätigen Untersuchungen an einem generationsübergreifenden Korpus im Vergleich der Alterskohorten eine „leichte Tendenz zum Rückgang der kurzvokalischen gegenüber den langvokalischen Varianten bei *krieg*, *genug*, *sag*, *schlag*, *trag*, *zug* in einer lexemspezifischen Staffelung“ (ELMENTALER 2008: 80).

Variablendefinition Erfasst wurden die Kürzungen standardlanger Vokale

in ausgewählten Lexemen bzw. Lexemgruppen. Dabei galten als Bezugspunkte für die standardabweichenden Realisierungen die im DUDEN-Aussprachewörterbuch kodifizierten Angaben zur Vokalquantität der jeweiligen Lexeme. Untersucht wurden einsilbige Lexeme mit Silbenschluss auf *-as*, *-aß*, *-os*, *-ab*, *-ad*, *-ob*, *-ag*, *-ug* in isoliertem Auftreten und in Komposita (z.B. *Spaßbad*, *Zugfabri*) sowie Lexeme mit den betonten Endsilben *-ik* und *-it* (z.B. *Politik*, *Profit*), außerdem die Einsilber *gib* (mit Flexionsformen), *nach*, *schon*, *röst* (flektiert oder in Komposita) sowie die Zweisilber *genug*, *über*, *wieder*, *Oma* und zweisilbige Flexionsformen des Demonstrativpronomens *diese(s/r/n/m)*. Der Kontext vor *r* wurde nicht berücksichtigt, weil hier nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Vokalquantität durch die Vokalisierung des *r* beeinflusst wird (vgl. AAS Bd. 1: 62).

Referenzwörter aus den Vorlesetexten

diese(r), *gibt*, *nach*, *Nachbarland*, *schon*, *über*, *vernachlässigt*, *wieder*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

Appetit, *diese(r/s)*, *Flug*, *genug*, *gib*, *Glas*, *Grab*, *Gras*, *grob*, *Kredit*, *Kritik*, *los*, *mag*, *nach*, *Oma*, *Politik*, *Rad*, *sag*, *schon*, *Spaß*, *Tag*, *über*, *wieder*, *Zug*

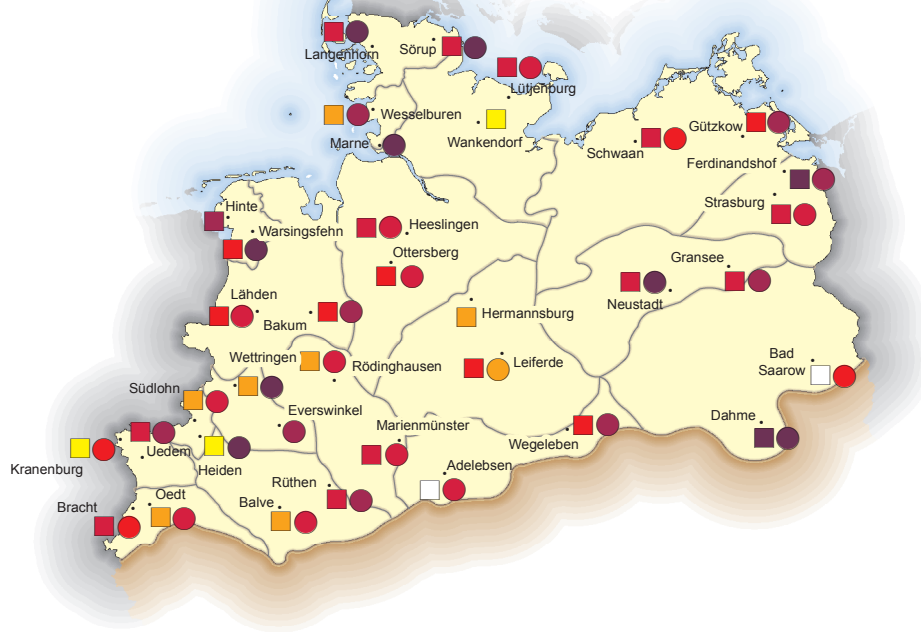
Areale Verbreitung Die zusammenfassende Kartierung der Ergebnisse

für alle untersuchten Lexeme und Lexemgruppen ergibt erwartungsgemäß nur eine schwach profilierte Raumgliederung (Karte V6.1). Die Kürzung standardlanger Vokale ist – verteilt auf verschiedene Lexeme – im gesamten norddeutschen Raum verbreitet, die Auftretenshäufigkeit liegt in den Interviews und Tischgesprächen in den meisten Orten zwischen beachtlichen 20 % und 60 % der Belege. Die mit einigem Abstand höchsten Frequenzen mit Werten von 56,6 % bis maximal 63,7 % werden in den Tischgesprächen vor allem im Südwesten des Erhebungsgebietes und in Südbrandenburg erreicht (Bracht/südlicher Niederrhein, Balve/Südwestfalen, Marienmünster/Ostwestfalen, Rödinghausen/Ostwestfalen, Dahme/Südbrandenburg). Die Orte mit den geringsten Frequenzen der Vokalkürzung in den Tischgesprächen finden sich vor allem in den zentralen Regionen Ostfalen (Adelebsen, Wegeleben), Nordostfalen (Hermannsburg) und Nordhannover (Heeslingen) sowie in Vorpommern (Gützkow) mit Prozentwerten zwischen 23,1 % bis 31,7 %.

Eine Betrachtung der arealen Verbreitung der Vokalkürze bei Einzellexemen und Lexemgruppen ist nur da sinnvoll, wo über möglichst weite Re-

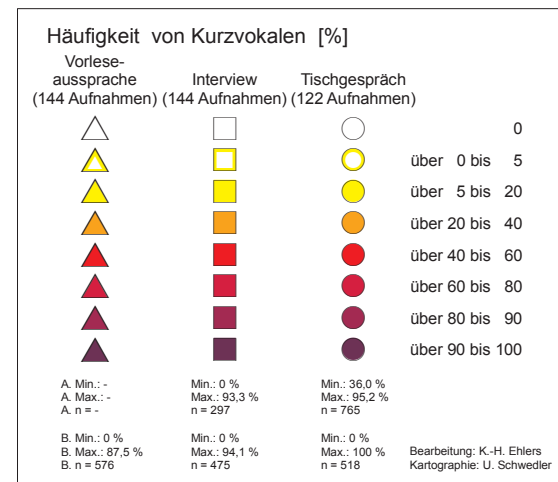
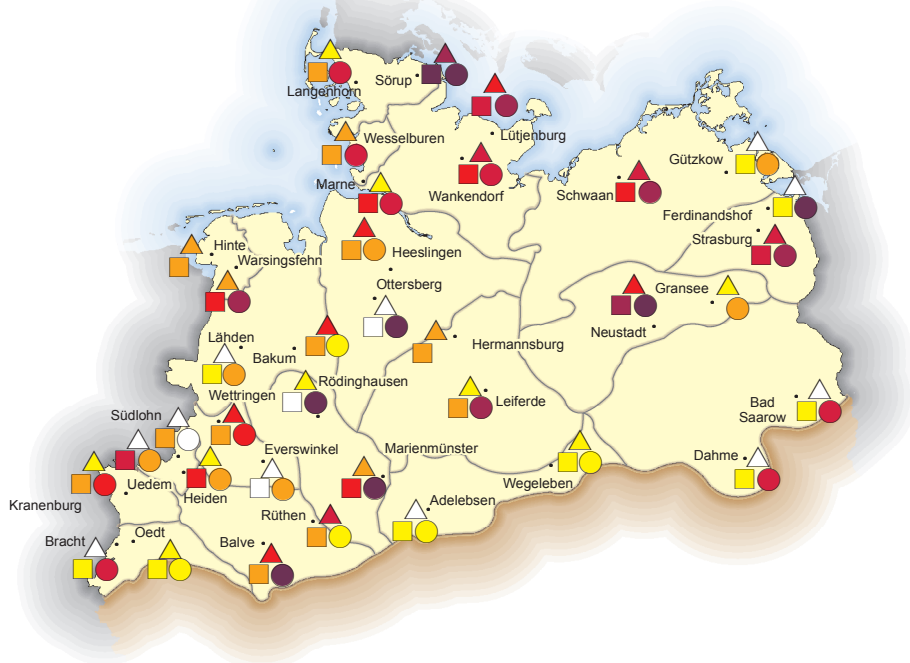
A. Kurzvokal in Lexemen auf -ag

Interview, Tischgespräch



B. Kurzvokal im Lexem nach

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch





gionen des Erhebungsgebietes höhere Belegzahlen verzeichnet werden können. Für die recht gut belegte Lexemgruppe der Einsilber auf *-ag* ist wiederum eine schwächere Verbreitung der Vokalkürzung in den zentralen Regionen Norddeutschlands erkennbar (Karte V6.2.A). In den Randgebieten tritt das Merkmal dagegen mit zum Teil hohen Frequenzen auf. In den Tischgesprächen werden vor allem im Norden (Dithmarschen, Schleswig, Holstein) Werte von über 80 % der Belege erreicht, auch im gesamten ostniederdeutschen Raum tritt die Vokalkürzung in vielen Erhebungsorten im Tischgespräch mit Frequenzen von über 80 % aller Belege auf, dasselbe gilt für die nordwestlichen Regionen Ostfriesland, Münsterland, Westmünsterland und Nördlicher Niederrhein.

Obwohl das Lexem *nach* den meist spirantisiert gesprochenen Lexemen auf *-ag* (*Tag/Tach; sag'/sach*) phonetisch ähnelt, sind die Vokalkürzungen bei *nach* areal zum Teil anders verteilt (Karte V6.2.B). Hier finden sich vergleichsweise hohe Frequenzwerte auch in zentralen Gebieten Norddeutschlands, während *nach* insbesondere im Westen und Süden Norddeutschlands deutlich seltener mit kurzem Vokal realisiert wird. Regionen, in denen die Vokalkürzungen

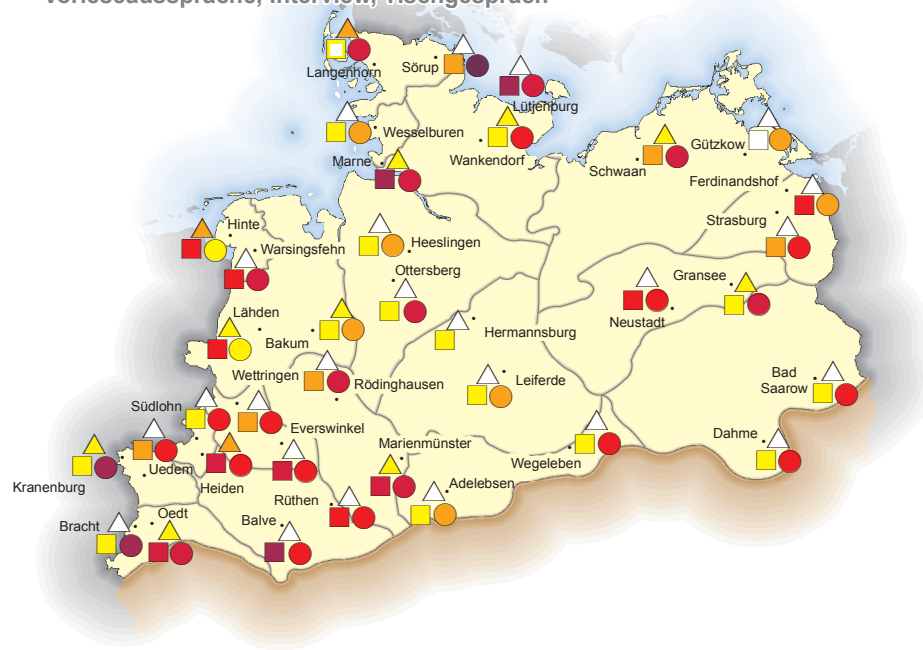
sowohl beim Lexem *nach* als auch bei der Lexemgruppe auf *-ag* Spitzenwerte von über 80 % der jeweiligen Belege in den Tischgesprächen überschreiten, liegen daher im Nordosten (Nordbrandenburg, Mittelpommern, Mecklenburg-Vorpommern) und im Norden bzw. Nordwesten (Schleswig, Ostfriesland).

Für die Kürzung des Lexems *schon* zeichnet sich keine klare areale Verteilung ab. Auch die unterschiedliche Vokalrealisation bei temporalem und nichttemporalem (abtönendem) *schon* scheint in Norddeutschland nicht durch areale Faktoren bedingt zu sein (Karten V6.3.A-B). Es gibt zwar einige Erhebungsorte, in denen die Vokalkürzung sowohl bei temporalem *schon* als auch bei nichttemporalem *schon* Spitzenfrequenzen von mindestens 60 % in den Tischgesprächen erreichen, diese Orte sind aber regional sehr disparat verteilt (Märne/Dithmarschen, Gransee/Nordbrandenburg, Ottersberg/Nordhannover, Uedem/nördlicher Niederrhein, Rödinghausen/Ostwestfalen). Im Übrigen ergeben sich für die beiden untersuchten Varianten von *schon* in ganz unterschiedlichen Orten maximale Häufigkeiten. Auch bei gesonderter Betrachtung der beiden *schon*-Varianten zeigen sich innerhalb der Teilregionen der Erhebung

vielfach sehr heterogene Befunde. So differieren die Häufigkeiten der Vokalkürzung bei nichttemporalem *schon* in den Tischgesprächen zwischen den beiden Erhebungsorten der jeweiligen Teilregion mitunter um über 40 bis zu 80 Prozentpunkte, so in Dithmarschen, Holstein, Nordhannover, Mittelpommern, Südbrandenburg, im Münsterland und in Südwestfalen. In Dithmarschen, Nordhannover, Mecklenburg-Vorpommern, Ostfriesland und Ostfalen liegen die Frequenzen der Vokalkürzung in den Tischgesprächen auch bei temporalem *schon* zwischen den jeweiligen Erhebungsorten um 40 % und mehr auseinander. Die Varianz der Vokalquantität ist beim Lexem *schon* nicht erkennbar areal gegliedert. Die räumliche Verteilung der tatsächlich realisierten Vokalquantitäten im Lexem *schon* weicht also erheblich von dem geschlossenen Kartenbild ab, das der ADA auf der Basis einer indirekten Erhebung (Internetbefragung) zeichnet (ADA Fragen 9h, i). Der Befund, dass die Befragten des ADA sowohl beim adverbialen als auch beim abtönenden *schon* im gesamten norddeutschen Raum nahezu ausnahmslos die langvokalische Realisierung für üblich halten, könnte als Indiz gewertet werden, dass die Langform hier als die unmarkier-

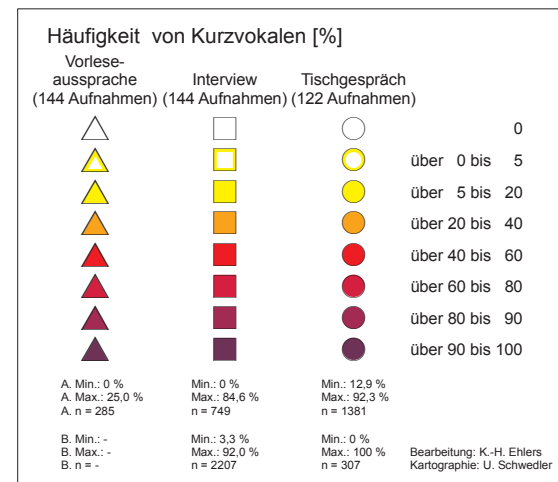
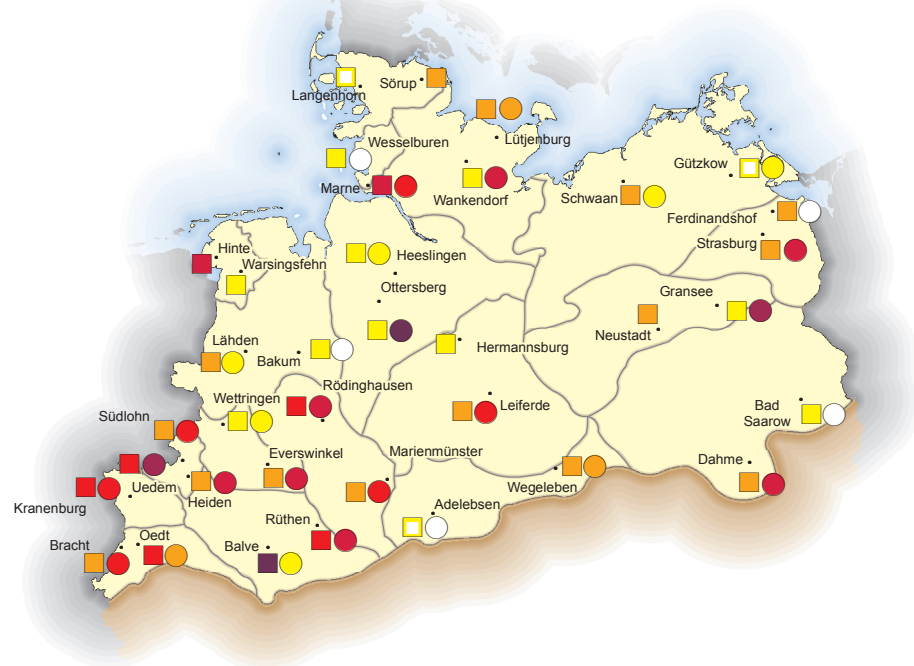
A. Kurzvokal in temporalem schon

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



B. Kurzvokal in nichttemporalem schon

Interview, Tischgespräch





te Realisierung wahrgenommen wird. Die tatsächlich häufig auftretende Vokalkürze bei *schon* wäre in Norddeutschland entsprechend eher situativ (s.u.) oder konversationell als areal bedingt.

Für die drei erfassten zweisilbigen Lexeme *wieder*, *über* und *Oma* ist dagegen eine sehr deutliche Konzentration der standarddivergenten Realisierung im Südwesten des Erhebungsgebietes zu verzeichnen (Karten V6.4.A-C). Kurzes *Omma* tritt nahezu ausschließlich im Süden der westlichen und zentralen Teilregionen auf, hier bestätigen die SiN-Daten die Ergebnisse der ADA-Befragung zur Anrede der Großmutter (vgl. ADA Frage 2a). Standardabweichendes *über* und *widder* sind ebenfalls schwerpunktmäßig im Südwesten des Erhebungsgebietes anzutreffen, können aber außerdem in Ostfriesland und in Holstein und angrenzenden Regionen mit höheren Häufigkeiten nachgewiesen werden. Kurzes *über* und *wieder*, die am südlichen Niederrhein im Tischgespräch Spitzenwerte von 66,7 % (*wieder*, Bracht) und 58,3 % (*über*, Oedt) erreichen, treten in den holsteinischen Erhebungsorten im Tischgespräch immerhin mit Frequenzen zwischen 20 % und 34,3 % der Belege auf, in Ostfriesland liegen die Prozentwerte

für *über* und *widder* im Interview zwischen 11 % und 46,7 %. Der extrem hohe Prozentwert für kurz realisiertes *über* im mittelpommerschen Ferdinandshof geht auf nur auf sieben Belege bei zwei Gewährspersonen zurück und ist deshalb als Ausreißer zu bewerten.

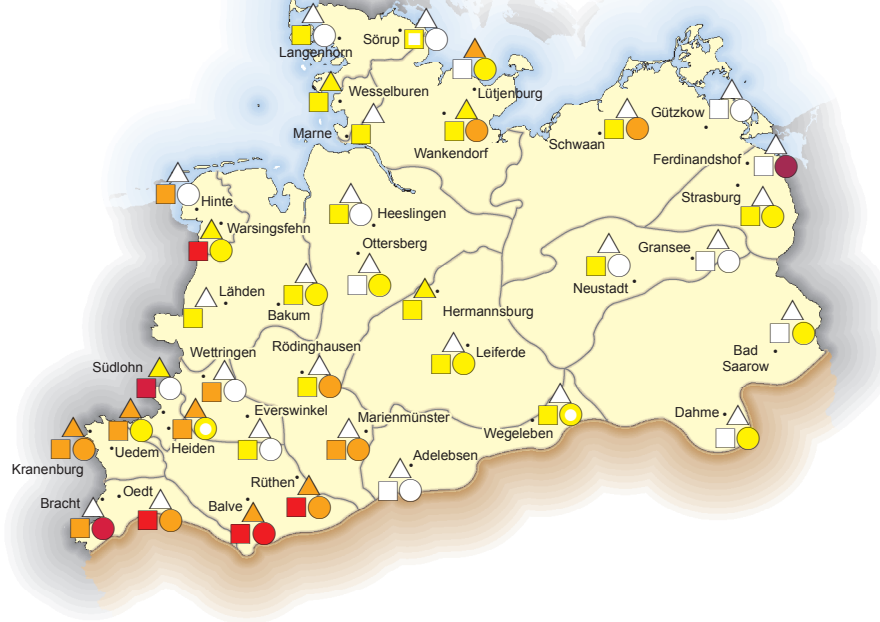
Situative Verteilung Die Verwendung der standarddivergenten Vokalkürze nimmt recht deutlich zu, wenn der Formalitätsgrad der Gesprächssituation sinkt. Treten Kurzvokale bei allen untersuchten Lexemen in der Vorleseausprache nur bei 11,8 % der Belege (n=2017) auf, so steigt ihr Vorkommen in den formellen Interviews auf 27,4 % (n=8052) und erreicht in den informellen Tischgesprächen den Spitzenwert von 43,4 % aller Belege (n=6234). Ähnlich stetige Zunahmen der Standardabweichung bei der Vokalquantität finden sich auch bei einzelnen Lexemen und Lexemgruppen. Beispielsweise wird temporales *schon* (*schon am Morgen*) in den Vorlesetexten zu 5,3 % kurz gesprochen (n=285), in den Interviews zu 34,4 % (n=749) und in den Tischgesprächen zu 52,7 % (n=1391). Vergleichbar sind die Zahlenverhältnisse bei isoliert auftretendem *nach* (*nach Hamburg*, *nach der Schule*), auch hier nimmt die Häufigkeit der Vo-

kalkürzung von den Vorlesetexten (24,5 %, n=576) über die Interviewsprache (36,8 %, n=475) bis zu den Tischgesprächen zu (58,9 %, n=518). In beiden Fällen zeigen die Karten (Karten V6.3.A und V6.2.B), dass an mehreren Orten des Erhebungsgebietes die Vokalkürzung in der normorientierten Vorleseausprache gar nicht auftritt. Eine zunehmende Häufigkeit von Vokalkürzungen in informellen Gesprächssituationen ist im Gesamtkorpus auch für die Lexeme auf *-ag* und die Lexeme auf *-ad* nachzuweisen, für die es allerdings in den Vorlesetexten keine Belegstellen gibt. In beiden Fällen liegt die Frequenz der Kurzvokale in den Tischgesprächen um rund 20 Prozentpunkte höher als in den Interviews (57,2 % bzw. 53,6 % versus 77,8 % bzw. 72,4 %). Die Karte zur Verteilung der Vokalkürze in Lexemen auf *-ag* zeigt allerdings auch, dass an einzelnen Orten die Frequenz der standarddivergenten Vokalrealisierung im Interview ausnahmsweise höher ausfällt als im Tischgespräch.

Einfluss der Basisdialekte Wie oben ausgeführt, könnte nur bei einem Teil der untersuchten Lexeme die standarddivergente Vokalkürzung in den norddeutschen Regiolekten

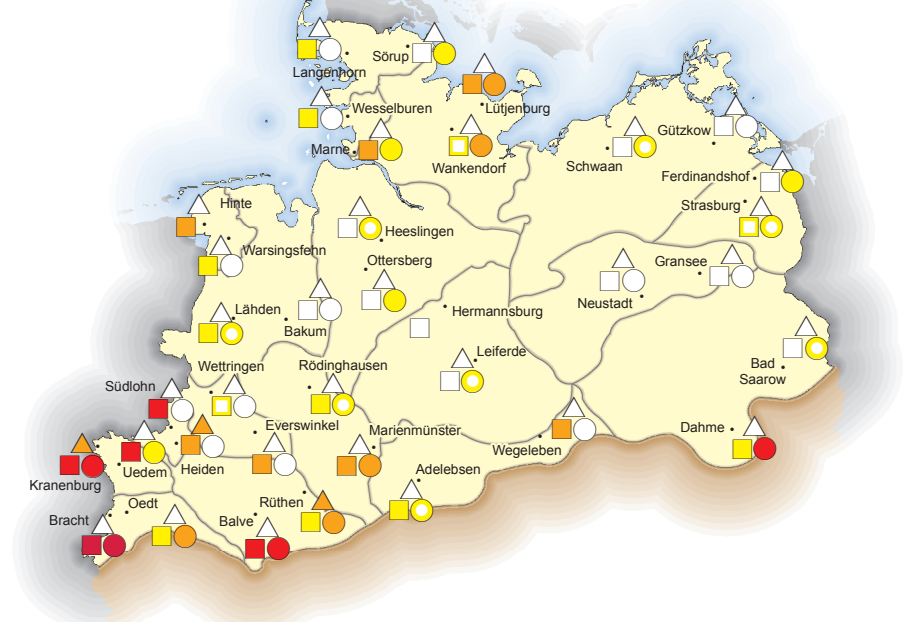
A. Kurzvokal im Lexem über

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



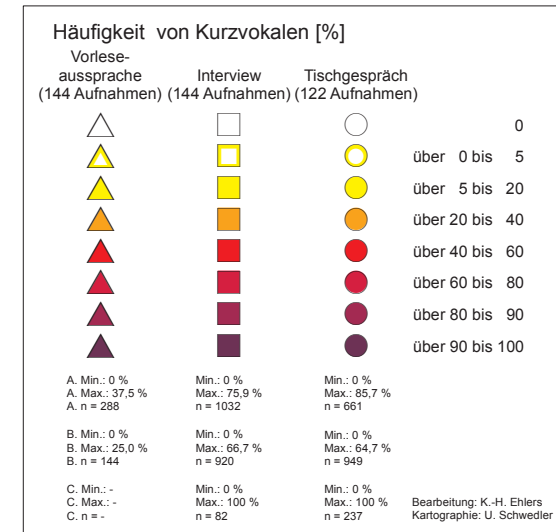
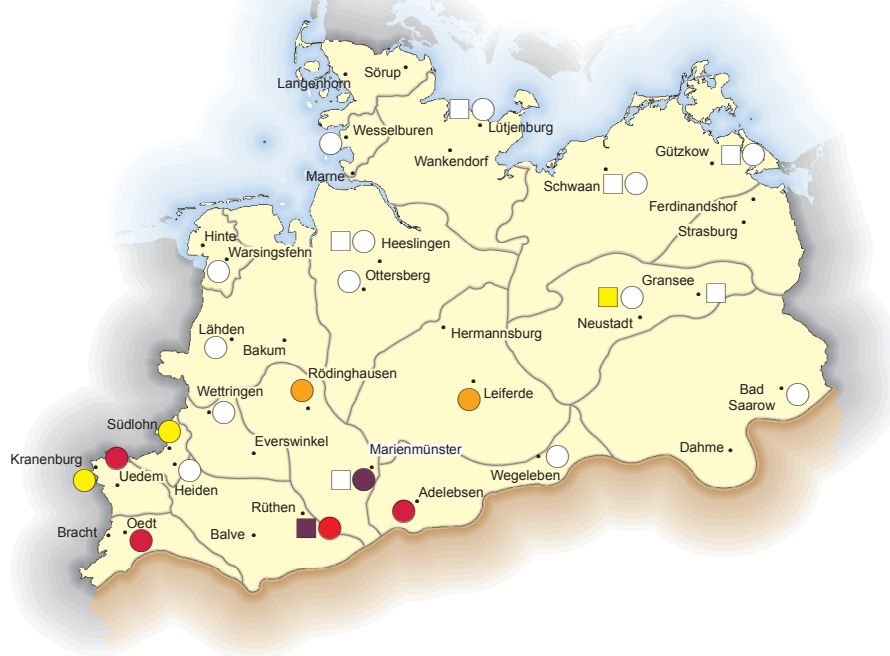
B. Kurzvokal im Lexem wieder

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



C. Kurzvokal im Lexem Oma

Interview, Tischgespräch





auf eine „mundartliche Interferenz“ (GERNENTZ 1974: 230) zurückgeführt werden. Hierzu würden die einsilbigen Lexeme auf *-ad* (*Bad, Rad*) zählen, bei deren niederdeutschen Entsprechungen alte Kürzen erhalten geblieben sind, die im hochdeutsch-niederdeutschen Kontakt in die hochdeutschen Sprachlagen transferiert werden könnten. Die Ergebnisse für die im Korpus leider nicht durchgängig belegte Lexemgruppe widersprechen allerdings dieser Annahme, denn ausgerechnet im traditionell niederdeutschfernen Südbrandenburg, in dem auch keine der Gewährspersonen über Niederdeutschkompetenz verfügt, tritt die Vokalkürzung bei Lexemen auf *-ad* deutlich häufiger auf als im Durchschnitt des Gesamtkorpus. Im Tischgespräch werden hier 85 % (n=20) der Belege kurzvokalisch realisiert, im wesentlich dialektstärkeren Münsterland liegen die entsprechenden Frequenzen dagegen bei nur 66,7 % (n=15), der Durchschnittswert im Gesamtkorpus der Tischgespräche ist 72,4 % (n=105). Ein Blick auf die Karte zur Verbreitung der Kurzvokale bei Lexemen auf *-ag*, deren niederdeutsche Entsprechungen ebenfalls kurzvokalisch sind, zeigt, dass die Häufigkeiten der standarddivergenten Kürzung im dialektfernen Bran-

denburg in Interview und Tischgespräch ebenso hohe Frequenzen erreichen wie in den dialektstarken Regionen Dithmarschen, Holstein oder Ostfriesland (Karte V6.2.A). Andererseits werden die zweisilbigen Flexionsformen des Demonstrativpronomens *diese* im gesamten Erhebungsgebiet nur äußerst selten mit Kurzvokal realisiert, obwohl ihnen im Niederdeutschen Formen mit Kurzvokal entsprechen (*disse/düsse*). Das in den Tischgesprächen nicht belegte Pronomen wird jedenfalls in den Interviews auch in den dialektstärksten Regionen nur äußerst selten, zum Teil nie gekürzt realisiert (z.B. Dithmarschen 2,6 %, n=63, Holstein 2,3 %, n=44; Ostfriesland 0 %, n=87). Die Vokalkürzungen, die in norddeutschen Regiolekten bei bestimmten Lexemen und Lexemgruppen auftreten, mögen zwar zu einem Teil diachronisch auf niederdeutsche Interferenz zurückzuführen sein, im gegenwärtigen Sprachgebrauch ist die Varianz der Vokalquantität aber nicht mehr eindeutig an basisdialektale Einflüsse gebunden und hat lexemspezifisch eigenständige regiolektale Geltung.

Morphophonetischer Kontext und Lexembindung Von den 6234 Belegen für die untersuchten Lexeme

im Gesamtkorpus der Tischgespräche werden 43,4 % standarddivergent mit Kurzvokal realisiert. Bei einzelnen Lexemen und Lexemgruppen liegen die Häufigkeiten der Standardabweichung allerdings deutlich über oder unter dieser bemerkenswert hohen Durchschnittsfrequenz der Vokalkürzung. Die beträchtlichen Frequenzunterschiede im Auftreten der Vokalkürzung bei verschiedenen Lexemen und Lexemgruppen belegen die strikte Lexembindung der Variable. Mit Abstand am häufigsten werden in den norddeutschen Tischgesprächen Lexeme auf *-ag* (*mag, Belag*) mit 77,8 % (n=765), Lexeme auf *-ug* (*Zug, Betrug*) mit 70,2 % (n=114) und Lexeme auf *-ad* (*Bad, Radlader*) mit 72,4 % (n=105) der Belege mit einem Kurzvokal gesprochen.

Für die auf *-g*auslautenden Lexeme bestätigt sich der von ELEMENTALER (2008: 77-79) für den unteren Niederrhein beobachtete Zusammenhang zwischen Vokalkürzung und spirantischer Aussprache des Auslauts. Im SiN-Korpus zeigten von den mit plosivischem *g* (phonetisch [k]) realisierten Lexemen auf *-ag* nur 10 % (n=140) eine standardabweichende Vokalkürzung, bei den spirantisch auslautenden Lexemen auf *-ag* wurden dagegen 93 % (n=625) mit Kurzvokal realisiert. Auch die

meist um das Flexionsmorphem apokopierte Wortform *sage* (*ich sag‘, sag‘ mal*) tritt in der spirantisierten Form (*ich sach, sach mal*) zu 86 % (n=96) mit Kurzvokal auf, die seltenere plosivische Aussprache geht dagegen nur in 24 % der Fälle mit einer Vokalkürzung ([zak]) einher (n=25). Bei den Lexemen auf *-ug* (*Betrug*) liegen die Verhältnisse in den Tischgesprächen ähnlich. Hier erfahren die Belege mit spirantisiertem Auslaut (*Betruch*) zu 86 % zugleich eine Vokalkürzung (n=86), die plosivisch realisierten Lexeme werden nur in 21,4 % der Fälle (n=28) mit Kurzvokal realisiert. Auch bei dem zweisilbigen Lexem *genug* ist die übliche spirantische Aussprache (*genuch*) in der Regel mit einer Vokalkürzung kookkurrent (84,4 %, n=45, in den Tischgesprächen); Belege mit plosivischem *g* ([k]), die im Gesamtkorpus überhaupt nur achtmal verzeichnet sind, werden durchweg mit stddt. Langvokal gesprochen. Die hohen Prozentwerte für die Vokalkürzung in den Lexemen mit spirantisiertem *g* im Auslaut lassen es gerechtfertigt erscheinen, diesen phonetischen Zusammenhang als eine norddeutsche Oralisationnorm zu bezeichnen.

Während die Vokalkürzung in den Lexemgruppen auf *-ag* und *-ad* in den Tischgesprächen bei über 70 % und

zum Teil deutlich höheren Frequenzen liegt, tritt das Merkmal bei einer Reihe von Einzellexemen nur bei mehr oder weniger als der Hälfte aller Belege auf. Hier sind die Wortform *gib* in verschiedenen Flexionsformen zu nennen (*gibt, gibst*), die im Tischgespräch in 44,2 % (n=301) mit kurzem Vokal gesprochen wird. Das Lexem *schon* wird im Tischgespräch in 52 % der Fälle mit verschiedenen syntaktischen Funktionen kurz realisiert (n=1688). Das Lexem *nach* tritt hier in 58,9 % (n=518) der isolierten Belege mit Kurzvokal auf. In gewisser Analogie zu den Lexemen auf *-ag* sind auch bei *nach* mit dem Kontext *a* vor Velarfrikativ im Auslaut vergleichsweise hohe Frequenzen für eine Kürzung des Vokals zu verzeichnen. In Komposita wie *nachdenken* und *nachher* verringert sich die Häufigkeit standardabweichender Kürze bei *nach* allerdings auf 47,7 % (n=371). Ob bei den Lexemen auf *-ag* eine ähnliche Differenz in der Vokalrealisation zwischen dem isolierten Auftreten und der kompositionellen Einbindung der Lexeme beobachtet werden kann, wäre noch zu untersuchen.

Bei einer dritten Gruppe von Lexemen treten Vokalkürzungen höchstens bis zu einem Drittel der Belege auf. Vergleichsweise häufige

Abweichungen vom Standard finden sich in den Tischgesprächen in dieser Gruppe bei den Lexemen auf *-as* (*Glas*) mit 31 % (n=47) und den nur selten nachgewiesenen Lexemen auf *-aß* (*Spaß*) mit 16 % (n=25). Während Belege für kurzes *Glass* über den gesamten norddeutschen Raum verstreut sind, lassen sich Nachweise für kurz realisiertes *Spaas* ausschließlich am nördlichen und am südlichen Niederrhein verzeichnen (vgl. übereinstimmend ADA Frage 9a). Dass die Vokalkürzungen in den zweisilbigen Lexemen *über, wieder* und *Oma* ebenfalls auf den Südwesten des Erhebungsgebietes beschränkt sind, ist bereits angesprochen worden. Im Zusammenhang des gesamten Korpus der Tischgespräche belaufen sich die lokal recht hohen Frequenzen der standarddivergenten Vokalkürze bei diesen Zweisilbern auf Werte zwischen 12,9 % (*wieder*) und 19 % (*Oma*). Selten und ohne erkennbare regionale Präferenzen treten Vokalkürzungen in den betonten Endsilben *-ik* (*Physik, Musik*) und *-it* (*Profit, Granit*) auf, die allerdings im Korpus nur gering belegt sind. In den Interviews und Tischgesprächen sind 10,3 % der 39 Belege für die Endsilbe *-ik* und 10 % der 20 Belege für die Endsilbe *-it* kurz realisiert (vgl. AAS Bd. 2: 161f., der die Kürzung der Endsil-



ben *-it* und *-ik* eher für Süddeutschland nachweist). Das vergleichsweise häufig belegte Lexem *los* (*ging los, loslegen*) wird nur in sehr seltenen Fällen kurz gesprochen, in den Tischgesprächen nur in 4,1 % der 194 Belege. Noch niedriger liegt die Frequenz der Vokalkürzung bei den zweisilbigen Flexionsformen des Demonstrativpronomens *diese*, das allerdings nur in den Interviews mit nennenswerten Belegzahlen auftritt. Die Häufigkeit der standardabweichenden Aussprache *disse-* erreicht hier nur 1,4 % (n=1214).

Semantisch-syntaktischer Kontext TRÖSTER-MUTZ (2004: 255f.) weist darauf hin, dass die variierende Vokalquantität von Aussprachewörterbüchern bei einigen Lexemen mit einem Bedeutungsunterschied in Verbindung gebracht wird, beispielsweise bei *Rost* [ʁɔst] ‚Eisenoxid‘ vs. [ʁo:st] ‚Metallgitter‘. An den Lexemen *schon* und *nach* wurde überprüft, ob die Varianz der Vokalquantität mit Unterschieden in der Semantik bzw. der syntaktischen Funktion dieser polyfunktionalen Lexeme korreliert. Das in den Interviews und Tischgesprächen häufig gebrauchte Lexem *schon* wurde in Belege mit eindeutig temporaler Semantik (*schon immer, vorhin schon, schon am Anfang*) und Belege

mit nichttemporaler Semantik, die meist die Funktion von Abtönungspartikeln übernehmen (*ich denke schon, das kriegen wir schon hin, schon schade*), differenziert. Beide Beleggruppen weisen in den Interviews und in den Tischgesprächen sehr ähnliche Häufigkeiten von Kurzvokalen auf. Temporales *schon* wird in den Interviews in 34,4 % der Fälle (n=743) zu *schonn* gekürzt, nichttemporales *schon* in 33,6 % (n=2207). In den Tischgesprächen liegen die Prozentwerte für die standarddivergente Vokalkürze mit 52,7 % (temporal, n=1381) und 48,5 % (nichttemporal, n=307) ebenfalls nahe beieinander. Ein Zusammenhang zwischen der Semantik bzw. der syntaktischen Funktion und der Vokalkürzung lässt sich bei *schon* somit nicht nachweisen.

Bei isoliertem und nicht als getrenntes Präfix auftretendem *nach* wurde zwischen Belegen eindeutig direktonaler Semantik (*nach Braunschweig, ich geh nach Aldi, er wollte nach draußen*) und den vielfältigen Belegen mit nichtdirektonaler Semantik unterschieden (*nach dem Motto, sieht aus nach Toilette, nach Worten suchen, nach und nach Platt gelernt, nach vier Jahren*) unterschieden. Sowohl in den Interviews als auch in den Tischgesprächen zeichnet sich hier eine höhere Frequenz der Vokalkürzung

bei direktonalem *nach* ab. Allerdings sind die absoluten Belegzahlen bei isoliertem *nach* bei weitem nicht so hoch wie bei *schon*, der Befund daher weniger verlässlich. 46,4 % der Belege für direktonales *nach* (n=209) werden im Interview mit Kurzvokal realisiert, im Fall der nichtdirektonalen Belege waren es nur 28,6 % (n=248). In den Tischgesprächen stehen 63,5 % Kurzformen von direktonalem *nach* (n=304) 52,3 % Kurzformen von nichtdirektonalem *nach* (n=214) gegenüber. Möglicherweise ist dieser Befund damit zu erklären, dass das fest in Präpositionalphrasen mit Ortsbezeichnung gebundene direktonale *nach* in der Regel intonatorisch kaum akzentuiert wird.

Salienz, Situativität, Normativität und Mental Maps Anhand des Testsatzes Nr. 26 „Kann ich noch ein *Glass* Wein bekommen?“ wurde im gesamten Erhebungsgebiet die Salienz der Vokalkürze getestet. Von den 142 getesteten Gewährspersonen haben nur 13,4 % (n=19) die Vokalkürze im Stimuluswort *Glass* als standardabweichend wahrgenommen. Bemerkenswert häufig wurde die Standarddivergenz in den Regionen Mittelpommern und Nordostfalen bemerkt (jeweils von der Hälfte der Gewährspersonen),

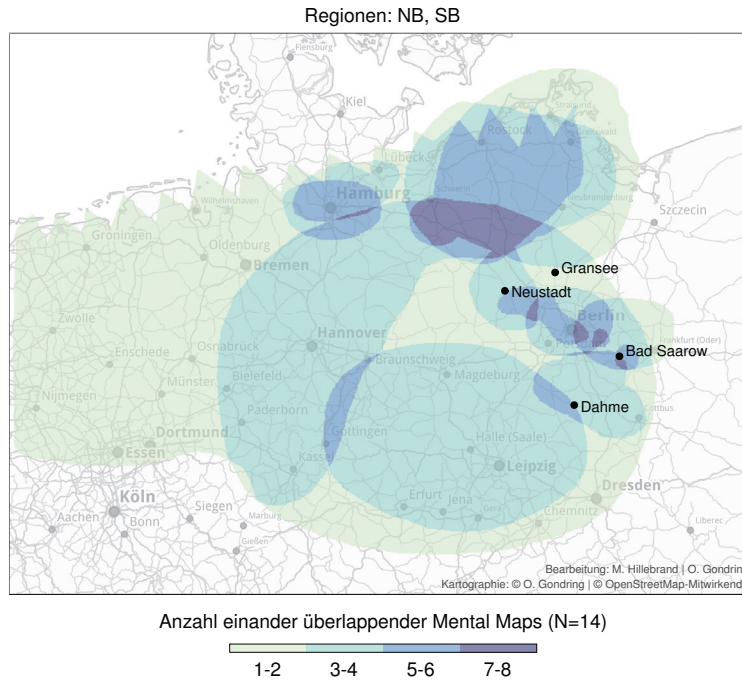
während die übrigen Ergebnisse für die Salienz des Merkmals über die ganze Erhebungsregion verstreut auftraten. Leider können die Ergebnisse des Salienztests nicht mit Produktionsdaten für das Stimuluswort in Beziehung gesetzt werden, weil die Belegzahlen für *Glas* in den Gesprächssituationen nur sehr gering sind. Festzuhalten ist, dass das kurz realisierte Lexem *Glass* in Norddeutschland im Allgemeinen nur sehr schwach salient ist. Von den 19 Gewährspersonen, die die Vokalkürze im Lexem als standardabweichend erkannt haben, würden vier *Glass* in keiner Gesprächssituation verwenden und auch ihre Kinder in der vorgegebenen Testsituation korrigieren. Sieben weitere Gewährspersonen würden den Gebrauch des Stimuluswortes *Glass* auf informelle familiäre Gesprächssituationen begrenzen. Etwas mehr als die Hälfte aller Personen, die das Merkmal bemerkt haben (57,9 %, n=11), empfinden es als derart normabweichend, dass sie ihre Kinder in der Testsituation bei Verwendung von kurz realisiertem *Glass* korrigieren würden. Anders als beim einsilbigen Testwort *Glass* ist die Vokalkürzung beim Stimuluswort *Omma* ‚Oma‘, das in Nord- und Südbrandenburg auf seine Salienz getestet wurde, von sämt-

lichen Gewährspersonen der beiden Regionen als standardabweichend bemerkt worden. Im Situativitätstest gibt die Hälfte der 16 Brandenburgerinnen an, dass sie kurz ausgesprochenes *Omma* niemals verwenden würden; keine dieser Gewährspersonen würde es in dieser Form in formalen Situationen gebrauchen. Die Mehrheit (68,7 %) der getesteten 16 Gewährspersonen aus Brandenburg hält die Vokalkürze in *Omma* für so normwidrig, dass sie ihre Kinder in der vorgegebenen Testsituation entsprechend korrigieren würden. Im Arealitätstest lokalisieren die Befragten der vier Brandenburger Erhebungsorte die Gebiete, in denen sie eine Vokalkürzung in *Omma* als üblich vermuten, auffallend disparat und häufig weit entfernt vom eigenen Wohnort. Die meisten Überlagerungen wiesen die entsprechenden Mental Maps im Süden Mecklenburgs in einer Region um Parchim auf (Karte V6.5 A). Die tatsächliche Häufung der Vokalkürzung in *Omma* im Südwesten Norddeutschlands (Karte V6.4 C) gehört nicht zum Sprachraumkonzept der Befragten aus Brandenburg. Kurz realisiertes *Omma* wird offensichtlich nur von wenigen Brandenburger Testpersonen als ein Brandenburger Merkmal angesehen, es ist in dieser Region

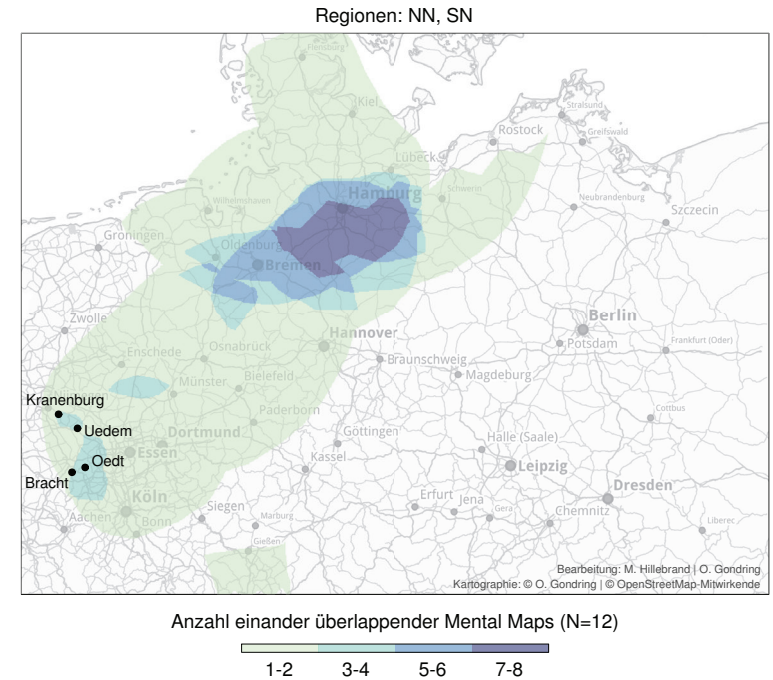
hochsalient und wird überwiegend als normabweichend empfunden.

Die Kürzung des Lexems *wieder* zu *widder* ist in den beiden Regionen südlicher und nördlicher Niederrhein auf seine Salienz getestet worden. Diese Gebiete gehören nach unseren Performanzdaten zu den Schwerpunktregionen mit hoher Frequenz von *widder* im Sprachgebrauch der Interviews und Tischgespräche (Karte V6.4 B). Nur fünf (31,3 %) der 16 niederrheinischen Gewährspersonen nehmen die Vokalkürze im Stimuluswort *widder* als standarddivergent wahr. Die Salienz von *widder* ist in den südwestlichen Regionen des Erhebungsgebietes also vergleichsweise gering. Keine der fünf Gewährspersonen, die *widder* als Abweichung vom Standard bemerken, würde das Lexem in dieser Aussprache in formalen Situationen verwenden, alle fünf Gewährspersonen würden ihr Kind in der vorgegebenen Redesituation des Normativitätstests korrigieren, wenn es *wieder* mit kurzem Vokal realisiert. Im Arealitätstest verlegen die niederrheinischen Gewährspersonen die angenommenen Verbreitungsgebiete von kurzem *widder* kontrafaktisch eher in nordniedersächsische Regionen als in ihr eigenes Lebensumfeld. Die Mental Maps überlagern sich am häufig-

Omnia



widder



Karte V6.5 A-B

sten in einem Raum zwischen Hamburg und Lüneburg (Karte V6.5 B). Kurz gesprochenes *widder* scheint mit dieser konzeptuellen Anbindung an den Großraum Hamburg von den Befragten am Niederrhein als typisch norddeutsche Ausspracheform empfunden zu werden.

Abschließende Interpretation
Entgegen einigen Hinweisen in der Forschungsliteratur, die für einen allmählichen Abbau des Merkmals sprechen, tritt die standardabweichende Vokalkürzung in unserem Korpus bei

einer Reihe von Lexemen noch mit hohen Frequenzen auf. Vorkommen und Frequenz der Kurzvokale sind dabei deutlich lexemgebunden. Auch die areale Verteilung der standarddivergenten Kurzvokale unterscheidet sich zwischen den einzelnen Lexemen bzw. Lexemgruppen erheblich. Die Salienz des Merkmals ist erwartungsgemäß in den Regionen gering, wo die Vokalkürzung beim entsprechenden Lexem im Sprachgebrauch frequent auftritt. Allerdings scheint bei einigen Lexemen, wie z.B. *schon*, die Variation der Vokalquantität innerhalb des norddeutschen Raumes

gar nicht areal gegliedert zu sein. Bei den meisten Lexemen verwenden die Gewährspersonen die standarddivergenten Kurzvokale umso häufiger, je weniger formell die gegebene Gesprächssituation ist. Das Auftreten von Vokalkürze ist nicht (mehr) durch den Einfluss des niederdeutschen Basisdialekts beeinflusst, sondern tritt für die jeweiligen untersuchten Lexeme bzw. Lexemgruppen als eigenständiges regionalsprachliches Merkmal auf.

KHE

Hebung, Senkung und Rundung von kurzem *i*

Belegzahl: 24443

T: 9811 B. aus 36 Orten (Ø 273 B.), 122 Gpn.
I: 11789 B. aus 36 Orten (Ø 327 B.), 144 Gpn.
V: 2843 B. aus 36 Orten (Ø 79 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 197f., 201, 203). Nordniederdeutscher Raum: SCHEEL (1963: 382) [Hamburg], AUER (1998: 181) [Hamburg], LAMELI (2004: 225-227) [Neumünster], KEHREIN (2012: 294f.) [Alt Duvestedt]. Ruhrgebiet: SCHOLTEN (1988: 126-135) [Duisburg], MIHM (1997: 21f.), SALEWSKI (1998: 36f., 52-56) [Duisburg, Dortmund]. Ostniederdeutscher Raum: DAHL (1974: 349) [Mecklenburg-Vorpommern], ROSENBERG (1986: 116) [Berlin], SCHÖNFELD (2001: 71) [Berlin], KEHREIN (2012: 309) [Stralsund].
B. Karten: AAS (Bd. 2: 129f., Karte I.1 und I.2).

Forschungsstand In Hinblick auf den Kurzvokal *i* (stddt. [ɪ]) werden in der Forschungsliteratur zu den norddeutschen Regiolekten drei unterschiedliche Vokalveränderungstypen diskutiert, denen tendenziell eine unterschiedliche areale Verteilung zugeschrieben wird: Hebung, Senkung und Rundung.

Vokalhebung Die Hebung von [ɪ] zu [i], oftmals auch kombiniert mit einer Vokaldehnung, wird vor allem für die Regiolekte des Südwestens als charakteristisch erachtet. Für das westliche Ruhrgebiet führt MIHM (1997: 21f.) die Hebung und Senkung

der oberen Kurzvokalreihe als Charakteristikum auf (Merkmal 4b: *Bii-ane*, Merkmal 14: *Wiinter*). SCHOLTEN (1988: 126-135) untersucht die Hebung und Dehnung der Kurzvokale *i*, *u*, *ü*, *ö* im Kontext vor *r* anhand von Aufnahmen mit Kindern und Jugendlichen, wobei sie sehr hohe Frequenzen von 87,5 bis 99,2 % feststellt (differenzierte Zahlen für die vier Laute werden nicht angegeben). Das Merkmal sei ein „habitualisierter Bestandteil im Sprachverhalten der Schüler“ (ebd.: 128). Wesentlich geringere Werte konstatiert SALEWSKI (1998: 36f., 52-56) für den insgesamt recht standardfernen Regiolekt pensionierter Bergleute aus Duisburg und Dortmund. Die Hebung und Dehnung der Kurzvokale [ɪ, u, y, ɔ] tritt dort nur zu 27 % (Dortmund), 22 % (Duisburg-Homberg) und 27 % (Duisburg-Neumühl) auf, was vor dem Hintergrund der dialektalen Situation und im Vergleich zu den hohen Frequenzen im Korpus von SCHOLTEN überrascht. Möglicherweise wurde das regiolektale Merkmal von den Duisburger Jugendlichen als jugendsprachliches Stereotyp funktionalisiert und dadurch, entgegen dem generellen, eher rückläufigen Trend, quantitativ verstärkt. Dies steht aller-

dings in einem Kontrast zu der Beobachtung von MIHM (1985: 184), dass das Merkmal nur eine geringe Salienz besitze. Für die Vorleseaus-sprache konstatiert KÖNIG (1989, Bd. 1: 50f.), dass bei der Realisierung des kurzen *i* „die geschlossene Aussprache praktisch keine Rolle spielt“.

Vokalsenkung Die Senkung von stddt. [ɪ] und [ʊ] ist nach LAUF (1996: 197f.) „bei allen Sprechern aus den untersuchten Gebieten“ als Tendenz festzustellen. Hierbei könnten „die ursprünglichen Kurzvokale [...] nach der Senkung auch zusätzlich gedehnt werden und fallen dann lautlich mit [e:] und [o:] zusammen“ (ebd.: 198). In Hinblick auf die areale Verbreitung der Senkung ist allerdings zu berücksichtigen, dass das „Niederfränkische“ des Niederrheins wegen des Fehlens entsprechender Aufnahmen nicht mit abgedeckt wird (ebd.: 196). Zudem bietet LAUF keine quantitativen Angaben. In der übrigen Forschung wird die Vokalsenkung vor allem für die nordniederdeutschen Regiolekte beschrieben. AUER (1998: 181) nennt die Senkung/Zentralisierung zusammen mit der Rundung als Merkmal der Stadtsprache Hamburgs (z.B. [nɛx] ‚nicht‘,



[krəçt] ‚kriegt‘, [œç] ‚ich‘), führt hierfür jedoch ebenfalls keine quantitative Analyse durch. In Alt Duvenstedt/Holstein ist die Senkung bzw. Zentralisierung von kurzem *i* nach KEHREIN (2012: 295) „nur selten oder bei einzelnen Sprechern“ zu beobachten. Für die Vorleseausprache dokumentiert der AAS (Bd. 1: 50f.) Tendenzen zu einer „überoffenen“ Realisierung (Vokalsenkung) vor allem für Schleswig-Holstein, Nordhannover und das nördliche Ostfalen (Karte I.1 in AAS, Bd. 2: 129), mit Anteilen von ca. 25 % in Flensburg, je 10 % in Fallingbostal (Nordhannover) und Hameln (Nordostfalen) und nur bis zu 5 % in den übrigen Belegorten (am Niederrhein 0 %).

Vokalkrundung Die Rundung von kurzem *i* wird ebenfalls als Besonderheit der nordniederdeutschen, aber auch der ostniederdeutschen Regiolekte beschrieben. SCHEEL (1963: 382) interpretiert die gerundeten Formen im Hamburger „Missingsch“ teils als niederdeutsche Interferenz (*üma* ‚immer‘, *tswüśn* ‚zwischen‘, *bün* ‚bin‘, *büś(t)* ‚bist‘, *zünt* ‚sind‘) und führt sie in anderen Fällen auf ein „Streben nach ‚feiner‘ Aussprache“ zurück (*büśn* ‚bisschen‘, *früś* ‚frisch‘, *bülj’et* Billett, *vü: büitə* ‚wie bitte?’). LAMELI (2004:

225f.) beschreibt mit Bezug auf FOERSTE und SCHIRMUNSKI die Rundung von kurzem *i* als „ein für weite Teile des niederdeutschen Raums typisches Merkmal“, das vor allem in der Umgebung labialer Konsonanten, aber auch vor *r*, *s* und *l* auftrete. Der Wenkerbogen von Neumünster bestätigt diese Tendenz mit Schreibungen wie z.B. *üimmer*, *bünn*, *büst* ‚immer, bin, bist‘, lässt aber vor *n* Variation erkennen (*süind* ‚sind‘ vs. *Winter*). LAMELI (2004: 226) beschränkt seine quantitative Auswertung daher auf den Kontext „in labialer konsonantischer Umgebung“ (nach und vor *p*, *b*, *m*, *f*, *v*), für den er im Vergleich seiner Aufnahmen aus den 1950er und den 1990er Jahren eine diachrone Konstanz der gerundeten Vokalrealisierungen [Y] und [ɪ] auf dem Niveau von etwa 20-25 % feststellt (24,6 % > 20,9 %). Demgegenüber stellt LAUF (1996: 201, 203) für die von ihr ausgewerteten Aufnahmen des PFEFFER-Korpus fest, dass die gerundeten Varianten außerhalb von Hamburg und Lübeck „nur selten“ vorkämen. Möglicherweise ist das darauf zurückzuführen, dass LAUF nur die vollständige Vokalkrundung [Y] berücksichtigt hat, die auch im Korpus von LAMELI nur zu etwa 4-5 % vorkommt. Darauf deutet auch hin, dass LAUF die Rundung als

ein Merkmal einstuft, das „als ‚grob umgangssprachlich‘ angesehen und vermieden wird“ (LAUF 1996: 201). Nach KEHREIN (2012: 295) tritt die Rundung von kurzem *i* auch im Regiolekt von Alt Duvenstedt/Holstein nur „selten“ auf, was mit der Rückläufigkeit des Merkmals in den rezenten Dialekten korrespondiere (vgl. WILCKEN 2006). Für das Mecklenburgische beschreibt DAHL (1974: 349) die Rundung von kurzem *i* als eine Erscheinung, die an einzelne Wörter gebunden sei, in diesen aber häufig auftrete. KEHREIN (2012: 309) beschreibt die tendenzielle Rundung von kurzem *i* für den vorpommerschen Regiolekt von Stralsund als häufiges und diachronisch stabiles Merkmal, das „über drei Generationen hinweg“ verwendet werde, gibt allerdings keine Belegzahlen an. Im Berlinischen wird kurzes *i* nach SCHÖNFELD (2001: 71) insbesondere vor *sch* [ʃ], *m* sowie Liquid + Konsonant gerundet und „als *ii* bzw. als Laut zwischen *ii* und *i* realisiert“ (*Füsch*, *üimmer*, *vürzich*, *Mülch*). Er verweist dabei besonders auf individuelle Differenzen. Grundsätzlich trete das Merkmal zwar „in allen Generationen und sozialen Gruppen“ und „auch in der StSpr [Standardsprache] und in offiziellen Situationen“ auf, gehöre „aber nur bei einem Teil der

Berliner zur Sprachkompetenz“, wobei die Abweichung vom Standard diesen Sprechern nicht bewusst sei und schwer vermieden werden könne (SCHÖNFELD 2001: 71). ROSENBERG (1986: 116) stellt fest, der „Grad der Rundung“ sei „vor allem eine Frage der Ausgeprägtheit dialektalen Sprechens je nach Sprecher und Situation“, wobei mit zunehmender Informalität und Emotionalität der Gebrauch der gerundeten Formen intensiver werde. ROSENBERG wertet gerundetes kurzes *i* als eine „markierte Dialektform“, während die ungerundete und gesenkte Form [e] unmarkiert sei und das geschlossene [i] „als auffällige Standardform gilt“.

In der Vorleseaussprache treten „leicht gerundete Realisationen“ von kurzem *i* nach AAS (1989, Bd. 1: 50f.) vor allem vor *r* auf, sind jedoch insgesamt selten (Karte I.2 in AAS, Bd. 2: 130). Insgesamt lassen die Befunde aus der Forschungsliteratur eine areale Verteilung der gehobenen, gesenkten und gerundeten Varianten bei gleichzeitig eher geringen Frequenzanteilen erwarten.

Variablendefinition Erfasst wurden alle Vorkommen von kurzem *i* nach Konsonant vor Konsonantenverbindung (*Kind, Firma, nisten,*

fix) und (graphischer) Doppelkonsonanz (*bitte, Stimme, Kniff*) sowie vor <sch> [ʃ] (*Fische, Tisch*), <ng> [ŋ] (*singen, Ring*) und den Affrikaten [pf, ts] (*Zipfel, sitzen*). Anlautendes *i* wurde aus arbeitsökonomischen Gründen (Ausschluss der hochfrequenten Lexeme und Wortformen *ich, in, ist* usw.) nur für die Lexeme *irgend* und *immer* und die damit gebildeten Komposita oder Ableitungen (*irgend-ein, immerhin*) berücksichtigt. Ebenso wurde auch *i* vor *ch* ausgeschlossen (wegen hochfrequentem *nicht, sich* usw.). Unberücksichtigt blieben Lexeme, für die der stddt. Langvokal [i:] angesetzt ist, auch wenn in Einzelfällen regiolektale Kürze vorliegt (*Nische, gibt*), sowie *i* in nebetoniger Stellung (*ge‘einigt, Di‘plom*) und Lexeme mit Morphemgrenze zwischen dem dem *i* folgenden Konsonanten (*hin-deuten*). Ausgeklammert wurden außerdem Belege in niederdeutscher Umgebung und Namen (*Christoph, Silke, Finstervalde*).

Bei der Zuordnung der Realisierungsvarianten werden ausschließlich qualitative Differenzen berücksichtigt, da die Vokalquantität in Abhängigkeit von suprasegmentalen Parametern wie Betonung und Sprechgeschwindigkeit stark schwanken kann. Die für den Südwesten oftmals beschriebene Vokal-

dehnung wird also nicht erfasst, wohl aber die damit meist einhergehende Vokalhebung zu [i]. Auch Grade der qualitativen Vokalveränderung werden nicht unterschieden; so werden tendenzielle Vokalrundungen, wie sie bei LAMELI (2004) durch das Zeichen [ɪ] wiedergegeben werden, ebenso als „Rundung“ gezählt wie die stärker ausgeprägte Variante [ʏ].

Referenzwörter aus den Vorlesetexten *Bildungsbehörde, Bildungssenatorin, gilt, ging, Hilfen, Kinder (4x), Kindern (2x), kirchlichen, linksliberalen, Register, stritten, wird (2x), zwingen*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *begriffen, geritten, glibberig, immer, irgendwann, Kinder, kirre, Kissen, knipsen, knistert, Krippe, piddeln, schimpfen, schmilzt, sitzen, Spinner, Stift, stricken, will*

Vokalhebung

Areale Verbreitung Karte V7.1 zeigt eine klare areale Verteilung der gehobenen Varianten für kurzes *i*. Sie konzentrieren sich auf die Regionen westlich der Weser, mit Schwerpunkten im Emsland und Oldenburg, in den westfälischen Regionen und am unteren Niederrhein. Hierbei liegen die Werte für geschlossenes [i] (mit oder ohne Dehnung) meist zwischen 5 und 20 %; nur in zwei Tischgesprächen (Rödinghausen/Ostwestfalen: 26,7 %; Uedem/



nördlicher Niederrhein: 32,7 %) ließen sich höhere Anteile feststellen.

In der Regel liegen die Werte damit einige Prozentpunkte unter denen, die SALEWSKI (1998) für die Bergleute aus dem Ruhrgebiet errechnet hat. Für die Tischgespräche beträgt der durchschnittliche Anteil der gehobenen Varianten in den 16 Orten westlich der Weser ca. 11,5 %; in allen Orten sind gehobene Varianten im Tischgespräch belegt, davon in 14 Orten zu mehr als 5 %. Dagegen sind in den 20 Orten östlich der Weser gehobene Varianten in keiner Erhebungssituation zu mehr als 5 % nachzuweisen. Für die Tischgespräche beträgt der durchschnittliche Anteil nur 0,4 %, in sieben Orten ist im Tischgespräch kein einziger Beleg für Vokalhebung vorhanden.

Situative Verteilung Die Variante der Vokalhebung von kurzem *i* weist eine relativ geringe situative Varianz auf. In den Kerngebieten treten gehobene Varianten überwiegend in allen drei Situationen auf. Ihr durchschnittlicher Anteil liegt in den 16 Orten westlich der Weser bei 5,7 % im Interview und 6,7 % in der Vorlesesituation und weicht damit nur etwa 5 Prozentpunkte von dem Anteil in den Tischgesprächen (11,5 %) ab. In den 20

Orten östlich der Weser sind die Anteile in allen drei Situationen sehr gering (T: 0,4 % – I: 0,4 % – V: 0,07 %).

Phonetischer Kontext Der Gebrauch der gehobenen Varianten für kurzes *i* steht mit der Qualität des Folgekontexts in Zusammenhang, wie die exemplarische Auswertung der Tischgespräche zeigt. Am häufigsten tritt die Vokalhebung im

Durchschnitt: 12,6 %/vor *r*: 71,6 %; Westmünsterland: 19,2 %/48,7 %; Südwestfalen: 11,9 %/21,4 %; Ostwestfalen: 19,2 %/48,7 %) (Abb. V7.1).

Salienz, Situativität und Normativität Die Wahrnehmung der Hebung von kurzem *i* (mit nachfolgender *r*-Vokalisierung) wurde im Salienztest anhand von Satz 4 „Jeden

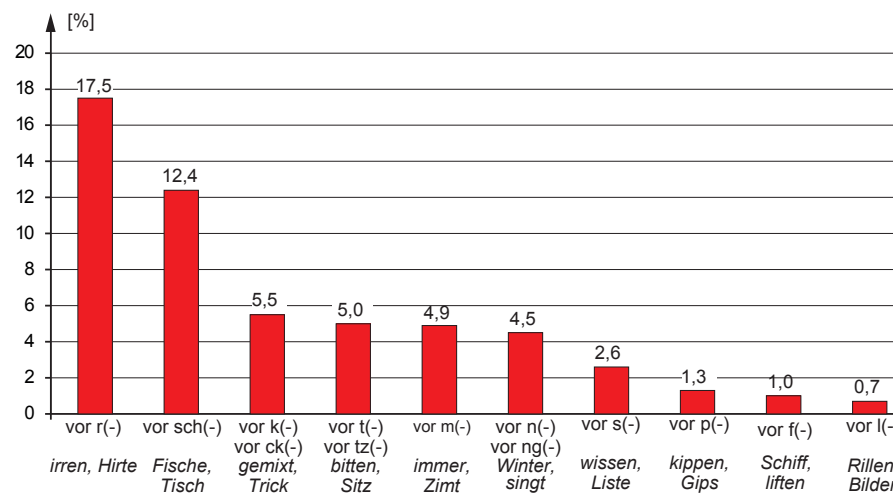


Abb. V7.1. Verwendung von gehobenen Varianten für kurzes *i* in Abhängigkeit von der Qualität des Folgekonsonanten (Tischgespräche)

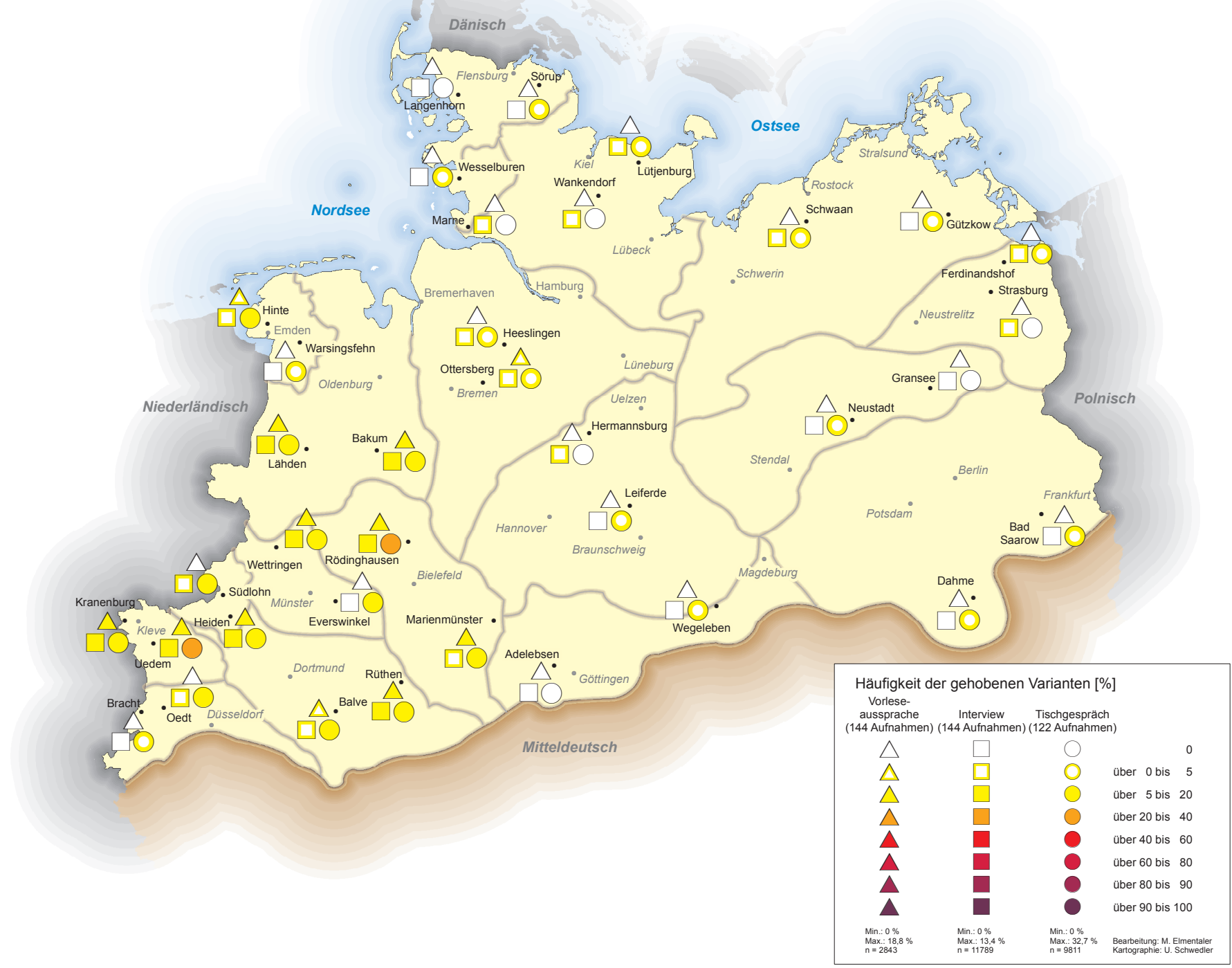
Kontext vor *r*-Verbindungen (durchschnittlich 17,5 %) sowie vor [ʃ] auf (12,4 %), am seltensten vor *l*- (0,7 %), *f*- (1,0 %) und *p*-Verbindungen (1,3 %) (Abb. V7.1).

So liegen z.B. in allen vier westfälischen Regionen die Anteile der gehobenen Varianten vor *r* deutlich über dem Durchschnitt (Münsterland:

Sonntag geht sie in die *Kiache*“ in den Regionen Münsterland, Westmünsterland, Südwestfalen, Ostwestfalen, Emsland/Oldenburg und Ostfriesland überprüft. Von den 46 teilnehmenden Gewährspersonen nahmen nur sieben (15,2 %) eine Abweichung wahr. Die Vokalhebung ist also – im Kontext vor *r* in dem vorliegenden

Hebung von kurzem i

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V7.1



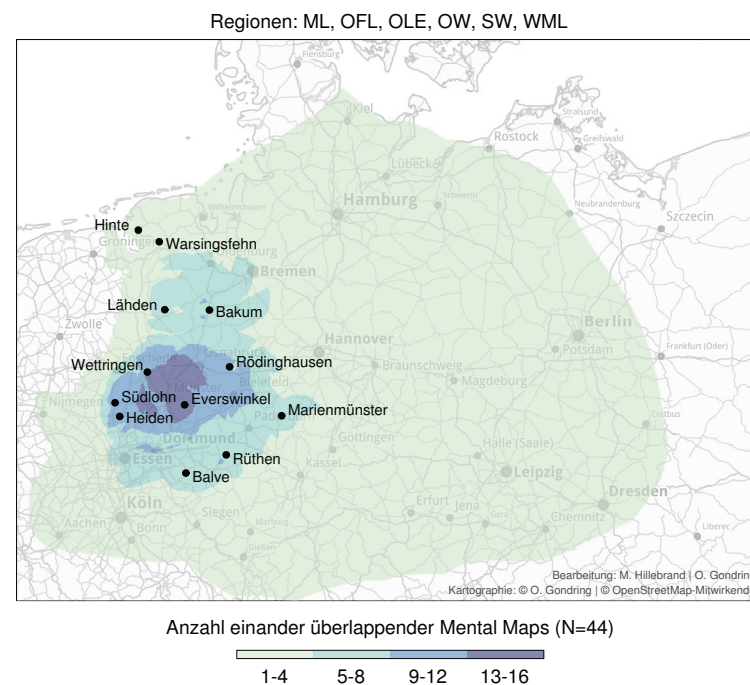
Wort – als schwach salient einzustufen. Dies gilt insbesondere für die westfälischen Regionen und die angrenzende Region Emsland-Oldenburg, in denen nur drei von 38 Personen das Merkmal erkannten (7,9 %), gegenüber vier von acht Personen (50 %) in Ostfriesland. Aufgrund der schwachen Merkmalssalienz nahmen nur sieben Personen an den Situativitäts- und Normativitätstests teil, so dass deren Ergebnisse wenig aussagekräftig sind. Auch hier wird allerdings deutlich, dass in Ostfriesland drei von vier Befragten angaben, das Merkmal „niemals“ zu verwenden, während in Süd- und Ostwestfalen zwei der drei Befragten angaben, es sogar vor Gericht zu gebrauchen. Allerdings entschieden sich im Normativitätstest alle Befragten dafür, das Merkmal bei ihrem Kind zu korrigieren.

Zum Vergleich können hier auch die Ergebnisse einer Abfrage zur Salienz der Vokalhebung (und *r*-Vokalisierung) von kurzem *ö* in dem Satz Nr. 16 „Die *Stöache* sind zurück“ herangezogen werden. Der durchschnittliche Salienzwert ist in etwa dem für kurzes *i* vergleichbar; zehn von 56 befragten Personen (17,9 %) nahmen das Merkmal wahr. Hierbei ist wiederum der besonders geringe Anteil der perzipierten Stimuli in den

westfälischen Regionen und der Region Emsland-Oldenburg auffällig, in denen nur vier von 40 Personen das Merkmal erkannten (10 %), während es in Nordhannover fünf von acht Personen waren (62,5 %). In Ostfriesland nahm nur eine von acht Befragten das Merkmal wahr (12,5 %). In Südwestfalen, Ostwestfalen und Emsland-Oldenburg gaben im Situativitätstest die meisten Befragten an, das Merkmal sogar bei Gericht zu verwenden (4 von 5 = 80 %) und (laut Normativitätstest) auf eine Korrektur ihres Kindes zu

verzichten (0 von 5). Dagegen würden die Probandinnen aus Nordhannover nach den Ergebnissen des Situativitätstests das Merkmal mehrheitlich nicht oder nur im familiären Kontext gebrauchen (nur eine von fünf Befragten gab an, es auch vor Gericht zu verwenden), und laut Normativitätstest würden es 40 % (2 von 5) bei ihrem Kind korrigieren. Die Tests bestätigen somit, dass das Merkmal der Hebung von kurzem *i* (und *ö*) in den Regionen, in denen es der Sprachpraxis noch gebräuchlich ist (Westfalen, Emsland-Oldenburg),

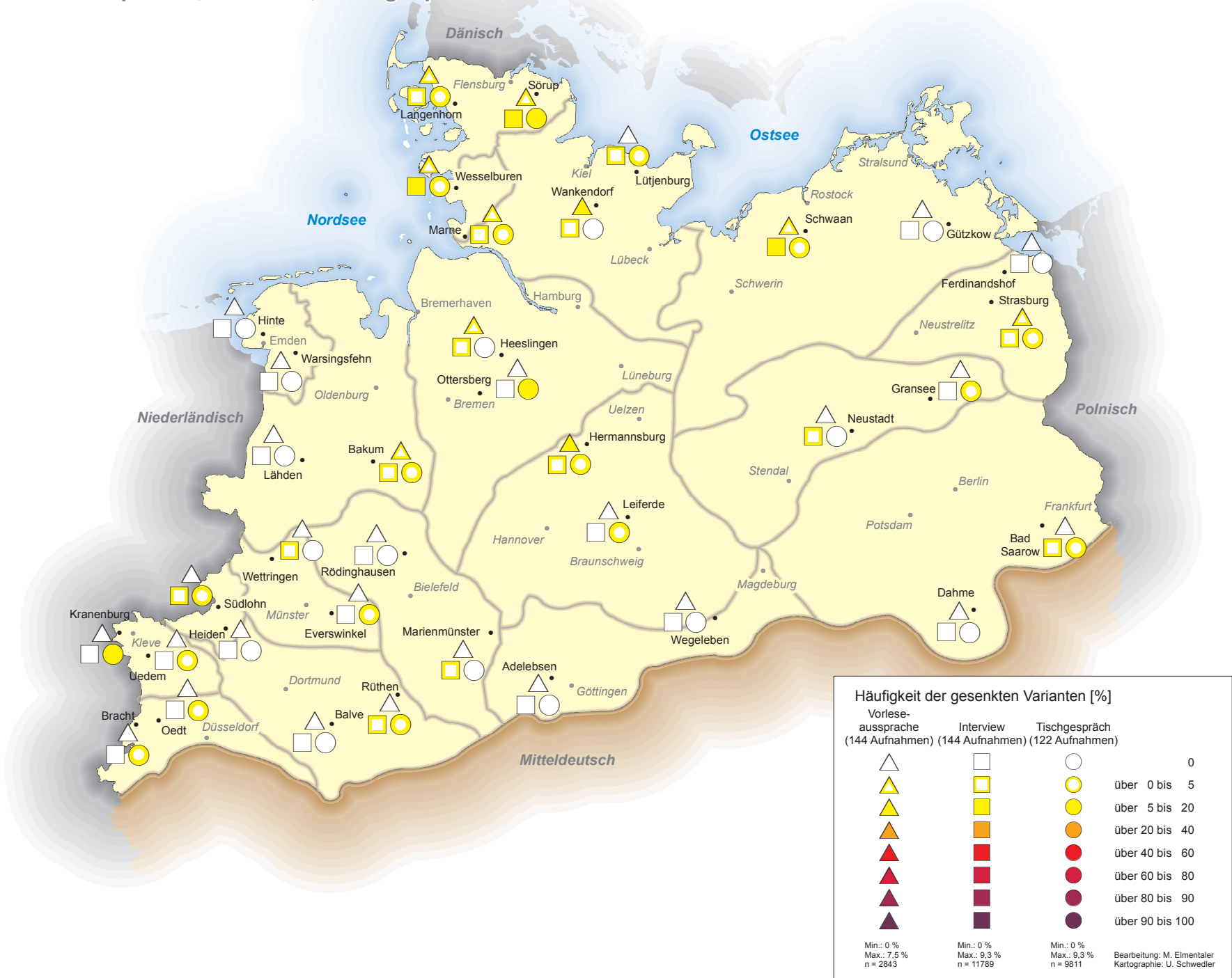
Kiache



Karte V7.2

Senkung von kurzem i

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V7.3



nur schwach salient ist und bei denen, die es bemerken, eine relativ hohe situative Akzeptanz besitzt. Demgegenüber wird die Vokalhebung dort, wo sie seltener vorkommt (Ostfriesland, Nordhannover), tendenziell stärker wahrgenommen (höhere Salienz) und weniger akzeptiert.

Mental Maps Im Arealitätstest wurde die Vokalhebung (mit offener Realisierung des nachfolgenden vokalisiertem *r*) anhand des Testsatzes Nr. 1 „Jeden Sonntag geht sie in die *Kiache*“ in Westfalen (Münsterland, Westmünsterland, Südwestfalen, Ostwestfalen), Ostfriesland und Emsland/Oldenburg überprüft (Karte V7.2). Hierbei zeigt sich, dass das Merkmal überwiegend im Raum Westfalen und Emsland verortet wird, mit Schwerpunkt im nördlichen Westfalen, während nur wenige Befragte ein Vorkommen außerhalb dieser Region annehmen (Kategorie 1: 1-4 individuelle Mental Maps).

Vokalsenkung

Areale Verbreitung Die Senkung von kurzem *i* ist vor allem im Norden des Untersuchungsgebietes (Schleswig-Holstein, Nordhannover, Mecklenburg) nachzuweisen (Karte V7.3). Der Anteil der gesenkten Varianten

überschreitet in keinem Fall 10 %, und nur in drei Tischgesprächen, drei Interviews und zwei Vorlese-Aufnahmen wurden Werte von 5-10 % erreicht. Damit tritt die Senkung von kurzem *i* insgesamt noch deutlich seltener auf als die Hebung; im Durchschnitt sind in den Tischgesprächen 1,3 % gesenkte und 6,4 % gehobene Varianten belegt. Mit der geringen Frequenz der Vokalsenkung und der Konzentration auf die zentral-nördlichen Regionen werden die Beobachtungen aus der Forschungsliteratur weitgehend bestätigt.

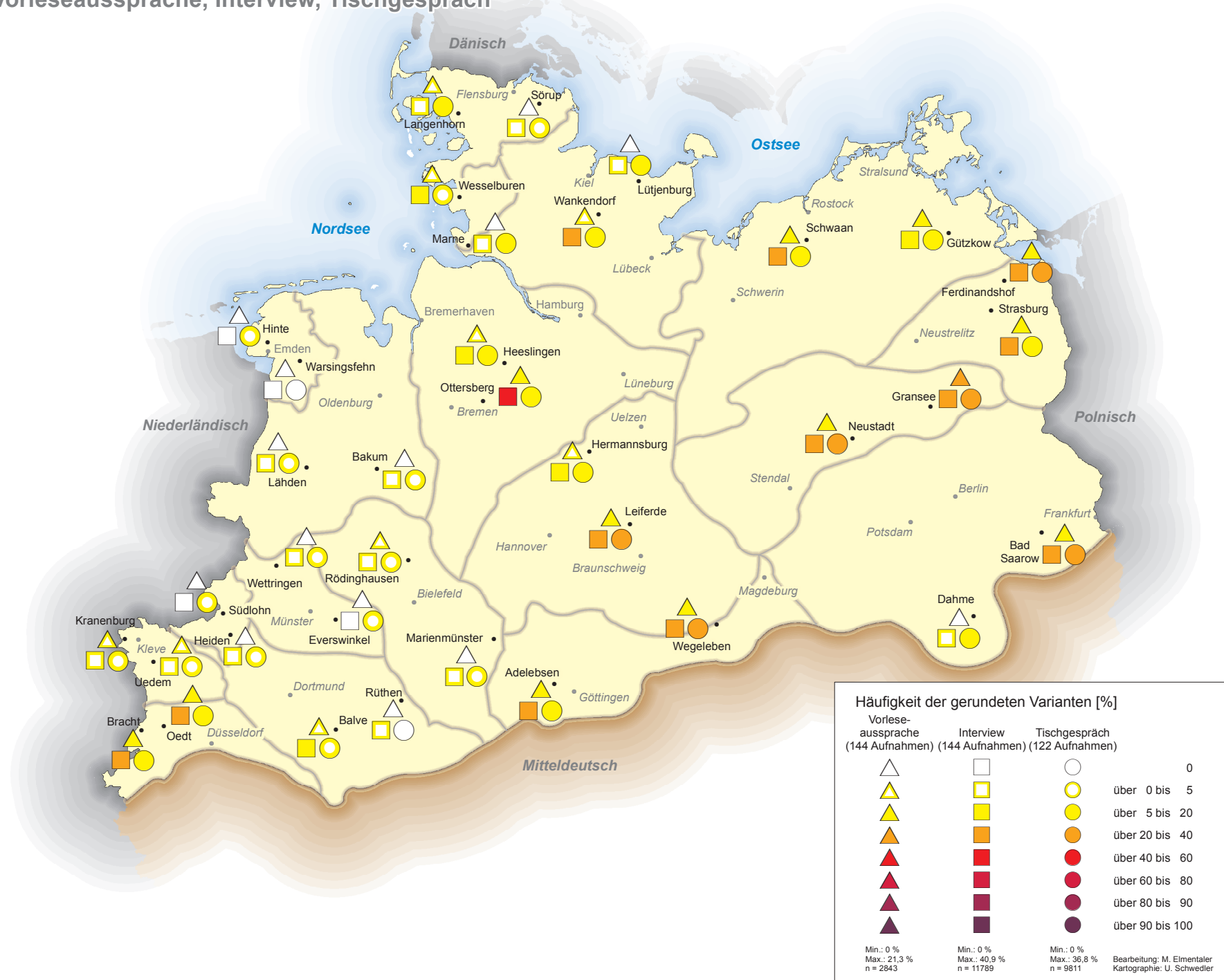
Situative Verteilung Durch die insgesamt geringen Auftretensfrequenzen ist auch die Vokalsenkung von kurzem *i* durch eine sehr geringe situative Varianz gekennzeichnet. Das Merkmal ist in allen drei Situationen belegt, wobei der durchschnittliche Anteil gesenkter Varianten allerdings nur 1,3 % im Tischgespräch, 1,5 % im Interview und 1,0 % in der Vorlesesituation beträgt.

Phonetischer Kontext Ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Vokalsenkungen für kurzes *i* ist für den Folgekontext vor *r*-Verbindungen, d.h. meist vokalisiertem *r* + Konsonant (*irgendwie*, *Firma*, *Kirche*,

wird), belegt. Hier liegen die Werte in allen drei Situationen 2 bis 3,3 Prozentpunkte über dem Durchschnitt (T: 4,6 % – I: 3,8 % – V: 4,3 %). In den übrigen Folgekontexten ist keine auffällige Tendenz zur Vokalsenkung zu beobachten.

Salienz, Situativität und Normativität Die Senkung von kurzem *i* zu [e] wurde in den Tests nicht abgeprüft. Allerdings wurde in Südostfalen der Stimulus *Körche* ‚Kirche‘ getestet, der einen gesenkten und gerundeten Vokal enthält. Diese doppelte phonetische Abweichung von der Standardaussprache wurde von sechs der acht befragten Gewährspersonen aus Adelebsen und Wegeleben erkannt. Dabei gab keine der Befragten an, das Merkmal niemals zu gebrauchen, und zwei Personen würden es sogar in formeller Situation („vor Gericht“) verwenden. Alle gaben allerdings an, die Aussprache bei ihrem Kind zu korrigieren. Wegen der Kumulation der beiden Merkmale ist dieser Befund in bezug auf die Wahrnehmung und Bewertung der Vokalsenkung bei kurzem *i* von beschränkter Aussagekraft. Aus diesem Grund wird dieser Testsatz auch bei der Besprechung der Ergebnisse zur Vokalrundung ausgeklammert.

Rundung von kurzem i
 Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V7.4



Vokalsrundung

Areale Verbreitung Die Rundung von kurzem *i* ist von allen drei hier untersuchten Lauterscheinungen die am häufigsten belegte und zeigt wie die anderen Merkmale eine klare areale Verteilung. Die Vokalsrundung ist vor allem in den Regionen östlich der Weser verbreitet (Karte V7.4). Dort liegt der Anteil der gerundeten Varianten im Tischgespräch in sechs Orten zwischen 20 und 40 %, im Interview ist in zehn Orten ein Anteil von über 20 % und in einem Ort (Ottersberg/Nordhannover) von knapp über 40 % (40,9 %) festzustellen. Im Durchschnitt liegt der Anteil der Vokalsrundungen (im Tischgespräch) in den 20 Orten östlich der Weser bei 14,0 %. Westlich der Weser hingegen, in Ostfriesland, Emsland-Oldenburg, in den vier westfälischen Regionen und am nördlichen Niederrhein, ist die Vokalsrundung fast ausschließlich in Streubelegen nachzuweisen. In den betreffenden 14 Orten beträgt der durchschnittliche Anteil der gerundeten Varianten (im Tischgespräch) nur 1,0 %. Eine Ausnahme stellt im Westen der südliche Niederrhein dar, wo gerundete Varianten deutlich häufiger auftreten (im Tischgespräch: Bracht: 12,9 %, Oedt: 9,9 %).

Situative Verteilung Die Rundung von *i* tritt in allen drei Aufnahmesituationen auf. Die Durchschnittswerte für gerundete Varianten in Tischgespräch (9,2 %), Interview (13,9 %) und Vorleseausssprache (5,6 %) liegen nur wenige Prozentpunkte auseinander.

Phonetischer Kontext Für die Rundung von kurzem *i* lässt sich in

belegt sind Vokalsrundungen vor Nasalen sowie vor den Plosiven [t] und [k]. Damit werden die in der Forschungsliteratur beschriebenen Tendenzen im Wesentlichen bestätigt.

Salienz, Situativität und Normativität Die Vokalsrundung wurde im Salienztest in einigen Regionen östlich der Weser getestet, in denen das Merkmal regelmäßig in den Tischge-

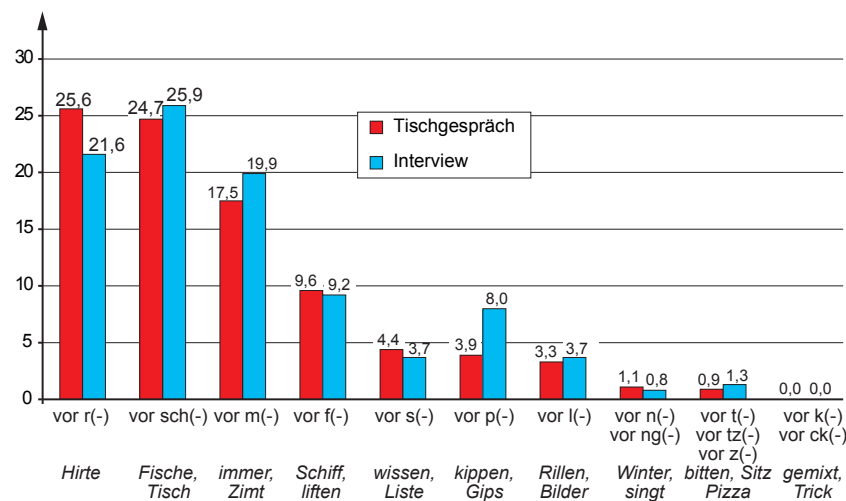


Abb. V7.2. Verwendung von gerundeten Varianten für kurzes *i* in Abhängigkeit von der Qualität des Folgekonsonanten (Tischgespräche und Interviews, Angaben in %)

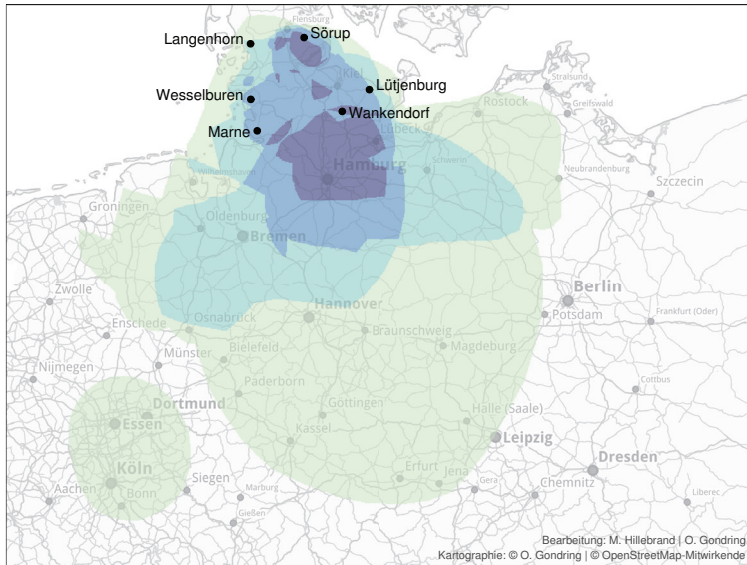
den Tischgesprächen und Interviews ein klarer Zusammenhang mit der Qualität des nachfolgenden Konsonanten erkennen (Abb. V7.2). Die Rundung tritt vor allem vor *r*-Verbindungen und vor [ʃ] auf (jeweils über 20 %), darüber hinaus vor *m*-Verbindungen (17,5-19,9 %) und *f*-Verbindungen (knapp unter 10 %). Kaum

sprächen und Interviews belegt ist. Hierbei wurden jeweils unterschiedliche Stimuli dargeboten.

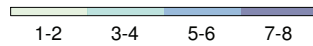
In Dithmarschen, Holstein und Schleswig wurde der Kontext vor *st* anhand des Beispielsatzes „Im Sommer *büsst* du oft zum Strand gefahren“ (Satz 16) abgetestet. Dabei nahm nur eine der 22 befragten Gewährsperso-

büst

Regionen: DT, HO, SL

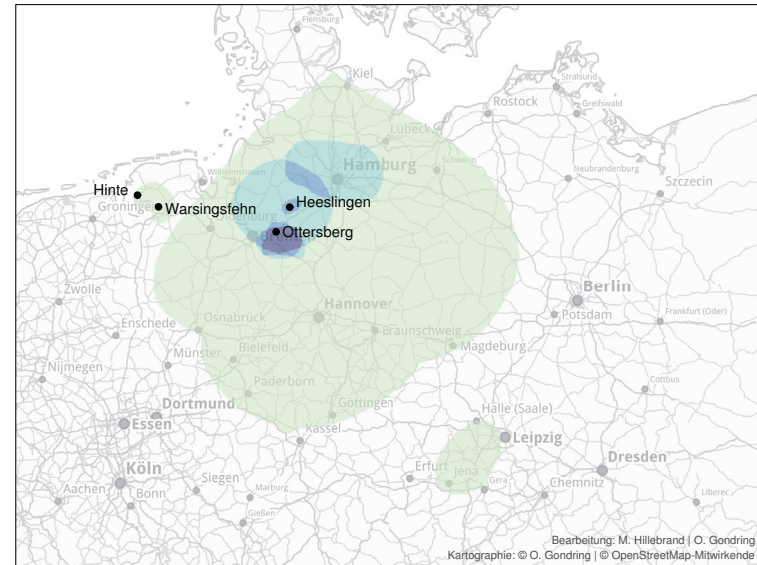


Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=19)

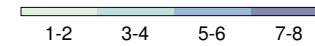


ümmmer

Regionen: NH, OFL

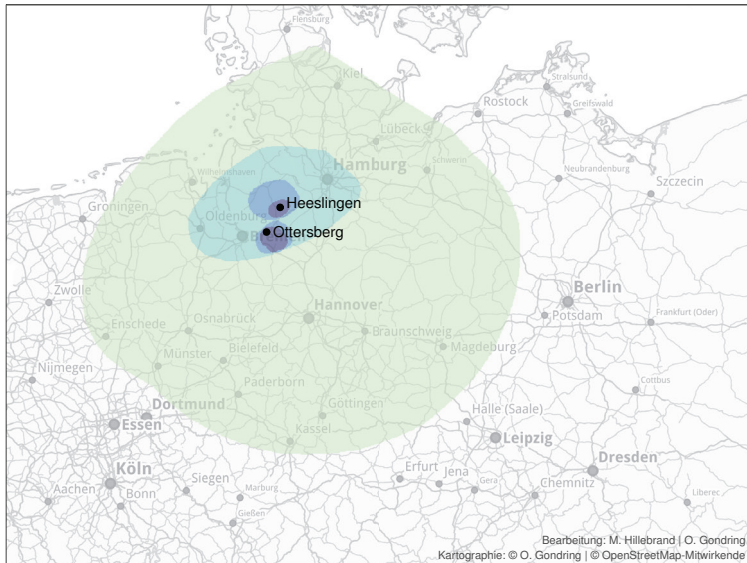


Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=13)

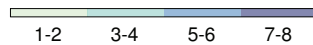


schwümmen

Region: NH



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=8)



Kürche

Region: NH



Anzahl einander überlappender Mental Maps (N=5)





nen (4,5 %) die Vokalrundung als abweichend wahr. Die geringe Salienz der Rundung in der Verbform *biist* könnte mit der starken Verbreitung dieser Form in den regionalen Basisdialekten zusammenhängen.

In den Regionen Nordhannover und Ostfriesland wurde der Kontext vor *m* anhand des Testsatzes „Sie freut sich *üimmer* noch über das Geschenk“ (Satz 21) abgefragt. Auch hier nahmen nur zwei von 16 Befragten (aus Nordhannover) die Vokalrundung wahr (12,5 %). In Nordhannover wurde darüber hinaus auch der Stimulus *schwüimmen* in Satz 29 „Wir sind jeden Tag *schwüimmen* gegangen“ abgetestet. Er wurde von zwei der acht befragten Gewährspersonen erkannt.

Aufgrund der geringen Salienz der Vokalrundung vor *st* und *m* sind die Ergebnisse aus dem Situativitäts- und Normativitätstest nicht aussagekräftig.

Eine mittlere Salienz wurde für den Stimulus *Kürche* in Satz 4 „Jeden Sonntag geht sie in die *Kürche*“ ermittelt, der in Nordhannover abgefragt wurde. Hier nahmen fünf von acht Gewährspersonen das Merkmal als abweichend wahr (62,5 %), von denen in den weiteren Tests drei Frauen angaben, das Merkmal niemals zu verwenden und bei ihrem Kind zu

korrigieren, während eine es im familiären Kontext und eine in allen Situationen für akzeptabel hielt (und beide es bei ihrem Kind nicht korrigieren würden). Im Ganzen ist die Vokalrundung innerhalb der überprüften Regionen als ein eher schwach salientes Merkmal einzustufen.

Mental Maps Im Arealitätstest wurde die Rundung von kurzem *i* in mehreren nordniederdeutschen Regionen anhand von vier Lexemen bzw. Wortformen abgefragt: *bist* in den drei Regionen aus Schleswig-Holstein (Satz 7: „Im Sommer *biist* du oft zum Strand gefahren“), *immer* in Ostfriesland und Nordhannover (Satz 10: „Sie freut sich *üimmer* noch über das Geschenk“), *schwimmen* und *Kirche* jeweils nur in Nordhannover (Satz 13: „Wir sind jeden Tag *schwüimmen* gegangen“, Satz 1: „Jeden Sonntag geht sie in die *Kürche*“) (Karte V7.5 A-D). Die Mehrheit der befragten Gewährspersonen verortet die gerundeten Varianten in einem Gebiet zwischen Schleswig-Holstein und Nordhannover, in dem diese Aussprache auch verbreitet ist. Interessanterweise werden jedoch die Gebiete, in denen die Vokalrundung noch häufiger auftritt (Ostfalen, Brandenburg, Mittelpommern) nur

selten in die Mental Map mit eingeschlossen. Hier hätte sich sicherlich ein anderes Bild ergeben, wenn auch Gewährspersonen aus dem ostniederdeutschen Raum befragt worden wären.

Abschließende Interpretation

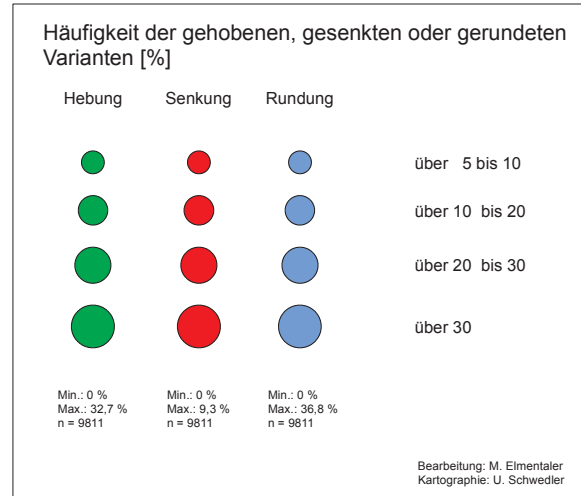
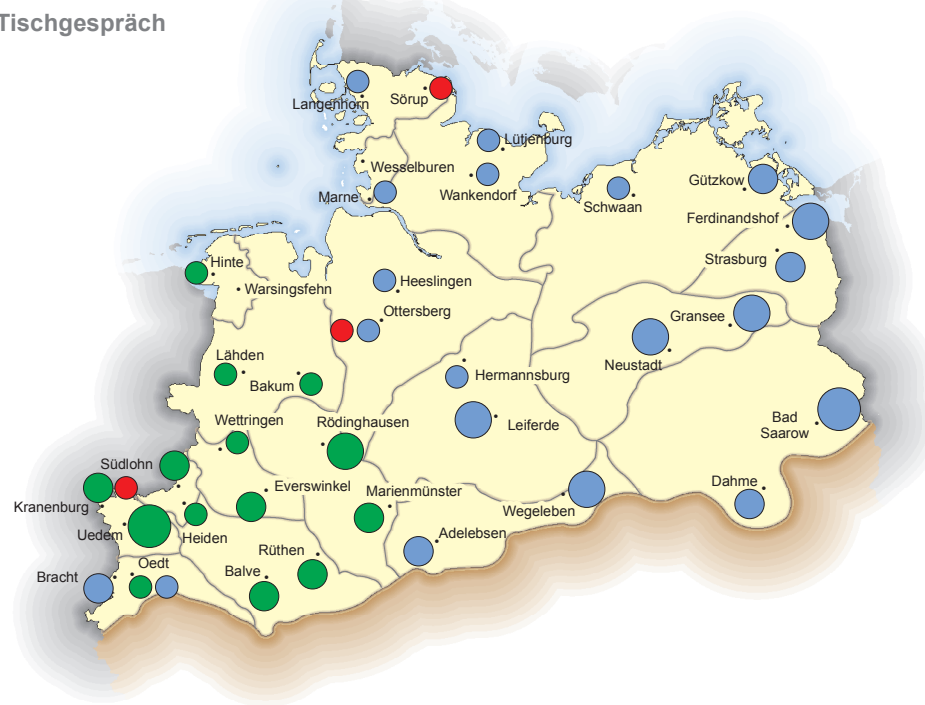
Der Kurzvokal *i* unterliegt in den norddeutschen Regiolekten vor allem drei qualitativen Veränderungsprozessen (Hebung, Senkung, Rundung), die jeweils für unterschiedliche Areale charakteristisch sind (s. Karte V7.6). Die Vokalhebung (grüne Symbole) tritt vor allem in den Regiolekten westlich der Weser, also in den westfälischen Regionen, am Niederrhein und im Raum Ostfriesland-Emsland-Oldenburg auf. Die Vokalsenkung ist insgesamt schwächer ausgeprägt und an drei Orten dominant; die genauere Untersuchung hat gezeigt, dass sich ihr Auftreten – auf geringem Frequenzniveau – vor allem auf die nördlichen und nordöstlichen Regionen konzentriert. Vokalrundungen wiederum sind in allen Regionen östlich der Weser weit verbreitet, während sie im Westen lediglich am südlichen Niederrhein häufiger vorkommen. Die intersituativen Differenzen sind nur schwach ausgeprägt, vielmehr ist das Auftreten qualitativ vom

Standard abweichender Varianten stark durch den Folgekontext gesteuert. Dabei treten vor allem vor *r*-Verbindungen alle drei Phänomene überdurchschnittlich oft auf, vor [ʃ] besonders Vokalhebungen und -rundungen. Vokalrundungen werden zudem auch durch die Folgekontexte *m* und *f* begünstigt. Die Vokalveränderungen weisen insgesamt einen geringen Grad an Salienz auf.

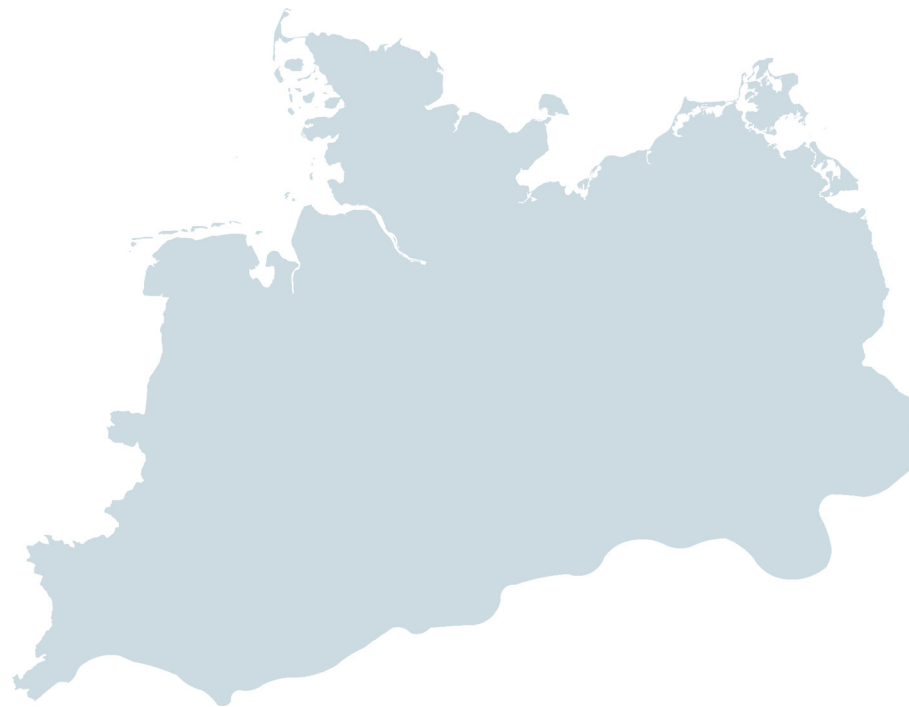
ME

Kombinationskarte Hebung, Senkung und Rundung von kurzem *i*

Tischgespräch



Karte V7.6



Hebung und Senkung von kurzem *u*

Belegzahl: 5832

T: 2886 B. aus 36 Orten (Ø 80 B.), 122 Gpn.

I: 2517 B. aus 36 Orten (Ø 70 B.), 144 Gpn.

V: 429 B. aus 36 Orten (Ø 12 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: LAUF (1996: 197f., 203). Nordniederdeutscher Raum: LAUTERBACH (1952: 161), LAMELI (2004: 227-229), KEHREIN (2012: 294). Ruhrgebiet: SCHOLTEN (1988: 126-135) [Duisburg], MIHM (1997: 21f.), SALEWSKI (1998: 36f., 52-56) [Dortmund, Duisburg]. Ostniederdeutscher Raum: ROSENBERG (1986: 112, 220) [Berlin].

B. Karten: AAS (Bd. 2: 133, Karte U.1).

Forschungsstand Der Kurzvokal *u* (stdt. [u]) kann, ebenso wie das kurze *i*, je nach Region tendenziell gehoben (und ggf. gedehnt) oder gesenkt werden.

Vokalhebung Die Hebung gilt auch hier als Variante, die vor allem im Südwesten (Niederrhein, Ruhrgebiet, Westfalen) üblich ist (MIHM 1997: 21f.). Auf die hohe Frequenz gehobener und gedehnter Realisierungen (80-100 %), die SCHOLTEN (1988: 126-135) in ihren Aufnahmen mit Duisburger Kindern und Jugendlichen festgestellt hat, wurde bereits im Kommentar zur Realisierung von kurzem *i* hingewiesen, ebenso auf die deutlich geringeren Werte (22-27 %) im Bergleute-Korpus von SALEWSKI (1998: 36f., 52-56).

Vokalsenkung Die von LAUF (1996: 197f.) pauschal für norddeutsche Regiolekte konstatierte Senkung von stdt. [u] zu [o] wird ohne Angabe von Belegzahlen von LAUTERBACH (1952: 161) für Oldenburg in Niedersachsen und von KEHREIN (2012: 294) für das holsteinische Alt Duvenstedt (dort „nicht regelmäßig zu beobachten“) beschrieben. Im nordniederdeutschen Regiolekt von Neumünster tritt die Senkung und Zentralisierung von kurzem *u* nach LAMELI (2004: 228) vor allem vor alveolarem und velarem Nasal [n, ŋ] auf. Ähnlich wie die Vokalrundung bei kurzem *i* ist auch die Senkung/Zentralisierung von *u* diachronisch konstant (1950er Jahre: 18,8 % – 1990er: 17,1 %). Für das Berlinische verweist ROSENBERG (1986: 112) auf eine Tendenz zur Senkung und Dehnung von kurzem *u* vor vokalisiertem *r*, das in Berliner Schüleraufsätzen häufiger zu Fehlschreibungen des Typs *Gebostag*, *Dorst* oder *Worfmesser* führt (ebd.: 220).

Für die Vorleseausprache stellt KÖNIG im AAS (Bd. 1: 51) bei kurzem *u* vor Obstruenten – ähnlich wie bei *i* – eine Tendenz zur Vokalsenkung „im Norden des Untersuchungsgebietes“ fest. Hier gibt es laut Karte U.1

(Bd. 2: 133) „überoffene“ Realisierungen von 30 bis 50 % in den Regionen Schleswig (Flensburg: 40 %), Holstein (Kiel: 50 %), Nordhannover (Hamburg: 35 %), Ostfalen (Hannover: 30 %, Hameln: 45 %), Ostwestfalen (Bielefeld: 35 %) und Ostfriesland (Leer: 45 %), während im Westen und Südwesten (Emsland, Münsterland, Südwestfalen, Niederrhein) nur Werte zwischen 0 und 15 % gemessen wurden.

Variablendefinition Es wurden alle Vorkommen von kurzem *u* nach Konsonant vor auslautender Konsonantenverbindung (*geschubst*, *Duft*, *gepumpt*, *gefunkt*, *durch*) und (graphischer) Doppelkonsonanz (*Eindruck*, *Null*, *dumm*, *muss*) sowie vor <sch> [ʃ] (*Busch*) und <ch> [ç] (*Bruch*) erfasst. Darüber hinaus wurde wortanlautendes *u* in dem Lexem *uns* ausgewertet (andere Fälle von wortanlautendem *u* blieben wegen der hohen Belegfrequenzen von Lexemen wie *und*, *unter*, *um* usw. ausgeklammert). Ausgeschlossen wurden alle Lexeme, für die der stdt. Langvokal [u:] angesetzt ist, auch wenn in Einzelfällen regiolektale Kürze vorliegt (*dusch*), sowie *u* in nebetoniger Stellung (*Ahnung*) und Lexeme mit Morphem-



grenze zwischen den dem *u* folgenden Konsonanten (*Rum-pott*). Ausgeklammert wurden außerdem Belege in niederdeutscher Umgebung und Namen (*Kurt, Reimer Bull, Ulm*).

Ebenso wie bei der Untersuchung von kurzem *i* wurden auch für *u* bei der Zuordnung der Realisierungsvarianten ausschließlich qualitative Differenzen berücksichtigt, ohne zwischen verschiedenen Graden der Vokalveränderung zu unterscheiden.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten

Fluchtpunkt (2x), *Luft*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview

Abschluss, Ankunft, benutzt, Blutdruck, brummt, durch, funkt, gerutscht, geschubst, Hund, kaputt, Kluft, musst, null, schnurrt, Schuld, uns

Vokalhebung

Areale Verbreitung Die gehobenen Varianten für kurzes *u* treten vor allem im Südwesten auf, insbesondere am Niederrhein (I: 5,2 bis 44,3 %) und im südlichen Westfalen (I: 0,9 bis 22,6 %) (Karte V8.1 A). Dies sind auch die Regionen, in denen die Hebung von kurzem *i* besonders häufig nachgewiesen werden konnte. In den übrigen Regionen übersteigt der Wert für gehobenes *u* selten die 5 %-Marke (nur in Rödinghausen/Ostwest-

falen: 17,6 %, Hermannsburg/Nordostfalen: 5,6 % und Neustadt/Nordbrandenburg: 5,5 %); in zehn Orten ist keine Vokalhebung belegt.

Situative Verteilung Die situative Varianz bei der Hebung von kurzem *u* ist gering. Während in den informellen Tischgesprächen durchschnittlich zu 5,6 % gehobene Varianten auftreten, sind es in den Interviews nur 2,6 % und bei der Vorleseausprache 0,5 %. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass in den Vorlesetexten nur zwei Belegwörter mit den Kontexten [-çt] und [-ft] (*Fluchtpunkt, Luft*) untersucht wurden. Eine Berechnung individueller Spannweiten ist auf der Grundlage der insgesamt geringen Auftretensfrequenzen wenig sinnvoll.

Phonetischer Kontext Aufgrund der geringen Belegfrequenzen in den meisten Subkategorien lassen sich keine zuverlässigen Aussagen über eine Abhängigkeit des Gebrauchs gehobener Varianten für kurzes *u* von der Qualität des Folgekontexts treffen.

Salienz, Situativität, Normativität und Mental Maps Die Hebung von kurzem *u* wurde in den Tests nicht abgeprüft.

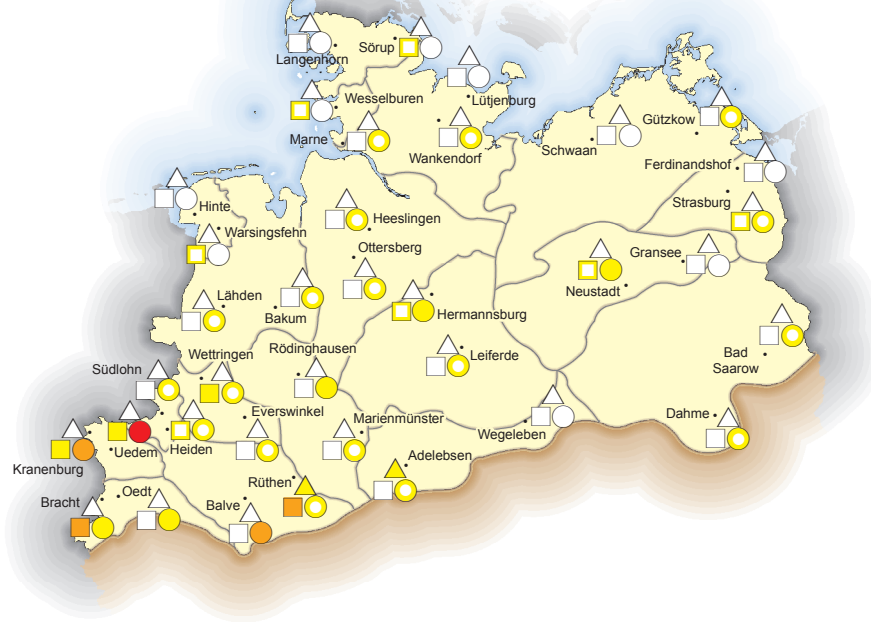
Vokalsenkung

Areale Verbreitung Die Senkung von kurzem *u* ist vor allem im zentralen Norden und Nordwesten des Untersuchungsgebietes nachzuweisen (Karte V8.1 B). Werte von über 5 % werden im Tischgespräch und Interview vor allem in Dithmarschen, Holstein und Schleswig, in Nordhannover, Nordostfalen, Ostfriesland und Oldenburg erreicht. Darüber hinaus liegen Werte über 5 % nur im mittelpommerschen Strasburg (I: 7,4 %) und im südostfälischen Wegeleben (I: 5,5 %) vor. In den übrigen Regionen (Niederrhein, Westfalen, Emsland, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern) tritt die Vokalsenkung nicht oder nur in Ausnahmefällen auf (unter 5 %). In keinem Ort beträgt der Anteil der gesenkten Varianten mehr als 20 %. Ähnlich wie bei kurzem *i* tritt die Senkung somit auch bei kurzem *u* deutlich seltener auf als die Hebung.

Situative Verteilung Auch für die Senkung von kurzem *u* gilt, dass die geringen Auftretensfrequenzen keine ausgeprägte situative Variation zulassen. Der durchschnittliche Anteil gesenkter Varianten beträgt im Tischgespräch 1,6 %, im Interview 3,8 % und in der Vorlesesituation 0,2 %.

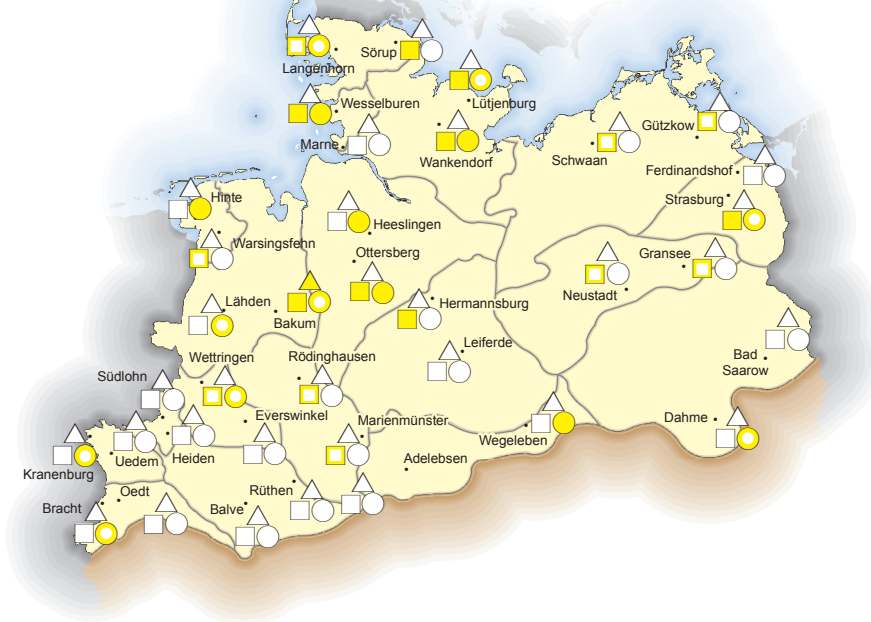
A. Hebung von kurzem u

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



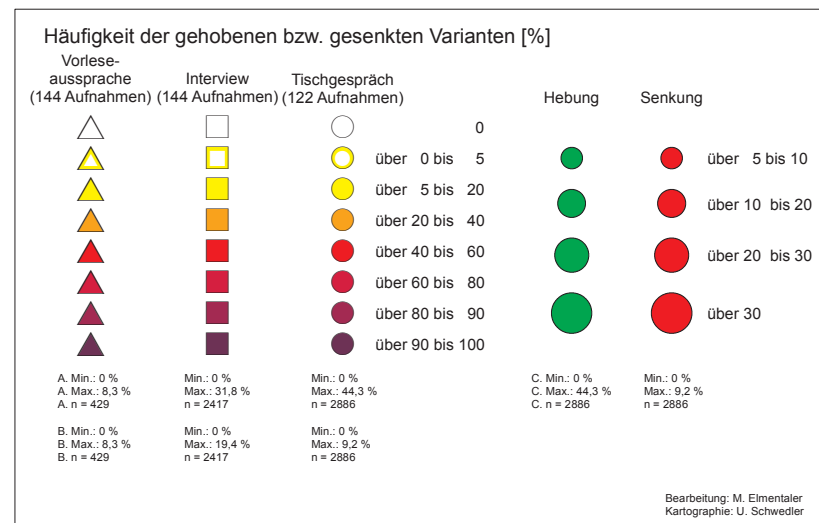
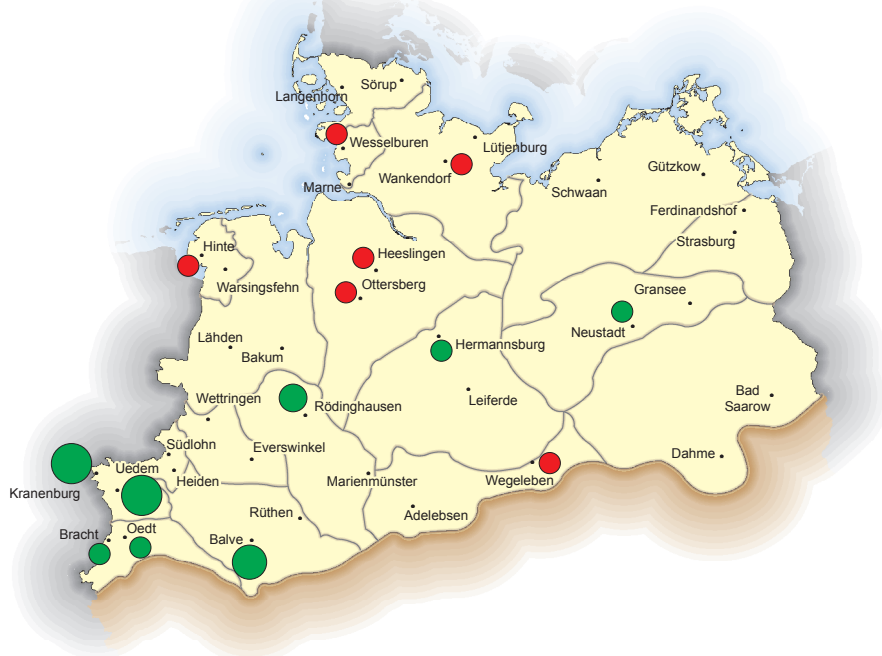
B. Senkung von kurzem u

Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



C. Kombinationskarte Hebung und Senkung von kurzem u

Tischgespräch





Phonetischer Kontext Aufgrund der geringen Belegfrequenzen lassen sich keine weitergehenden Untersuchungen zum Einfluss des Folgekontexts auf die Wahl gesenkter Varianten treffen.

Salienz, Situativität, Normativität und Mental Maps Die Senkung von kurzem *u* wurde in den Tests nicht abgeprüft.

Abschließende Interpretation

Die areale Verteilung gehobener und gesenkter Varianten für den Kurzvokal *u* ist mit der für kurzes *i* vergleichbar. Wie die Kombinationskarte zeigt (Karte V8.1 C), tritt die Vokalhebung (grüne Symbole) vor allem in den südwestlichen Regiolekten auf (Niederrhein, Westfalen), seltener auch im nördlichen Ostfalen (Hermannsburg) und Nordbrandenburg (Neustadt). Die Vokalsenkung ist schwächer ausgeprägt und erreicht im Tischgespräch an fünf Orten im zentralen Norden (Dithmarschen, Holstein, Nordhannover) und Nordwesten (Ostfriesland) Werte zwischen 10 und 20 %. Intersituative Differenzen und kontextbedingte Präferenzen ließen sich aufgrund der insgesamt geringen Belegzahlen nicht zuverlässig nachweisen.

Realisierung von auslautendem *-er* mit Vollvokal

Belegzahl: 15876

T: 5298 B. aus 36 Orten (Ø 147 B.), 122 Gpn.

I: 9455 B. aus 36 Orten (Ø 263 B.), 144 Gpn.

V: 1123 B. aus 36 Orten (Ø 31 B.), 144 Gpn.

Literatur A. Studien: Überregional: MARTENS/ MARTENS (1988: 124f.), LAUF (1996), TRENSCHEL (2000: 111), KÖNIG (2004: 182f.). Nordniederdeutscher Raum: LAMELI (2004: 229-231) [Neumünster], KEHREIN (2012: 297) [Alt Duvestedt]. Ostniederdeutscher Raum: GERNENTZ (1974: 231), WURZEL (1978: 131-148), HERRMANN-WINTER (1979: 141) [Greifswald], ROSENBERG (1986: 113f.) [Berlin], KEHREIN (2012: 311) [Stralsund].

B. Karten: -

Forschungsstand Die Endsilbe *-er* im Wort- und Morphemauslaut ist nach der bundesdeutschen Aussprachenorm als Tief-Schwa [ɐ] zu realisieren (vgl. KRECH et al. 2009: 87). In den norddeutschen Regiolekten lassen sich unterschiedliche Abweichungen von dieser Standardaussprache feststellen, wobei sich vor allem zwei grundsätzliche Varianten differenzieren lassen: (a) eine vorverlagerte und gehobene Variante, die in etwa dem Vokal [ɛ] entspricht ([¹vɪntɛ] ‚Winter‘), (b) eine offene Variante mit Vollvokal [a] ([¹vɪnta] ‚Winter‘). Die Variante [a] gilt als typisch vor allem für das Berlinische (ROSENBERG 1986: 113f.), tritt gelegentlich aber auch in nordniederdeutschen Regiolekten in

Erscheinung (für Neumünster: LAMELI 2004: 230). Aufgrund der relativ geringen phonetischen Distanz des zentralen Vokals [a] zum ebenfalls zentralen Tief-Schwa [ɐ] ist – insbesondere bei höherem Sprechtempo – eine saubere Differenzierung der Nonstandard- von der Standardvariante in der Praxis kaum möglich, so dass nach einigen Probeauswertungen auf eine Auswertung dieser Variante verzichtet wurde. Zuverlässiger lässt sich die Aussprachevariante [ɛ] bzw. [ɛ:] erfassen, die aufgrund ihrer palatalen Qualität stärker zur Standardvariante kontrastiert. Diese Variante gilt als typisch für den nordniederdeutschen und insbesondere mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum (LAUF 1996: 201, 229; TRENSCHEL 2000: 111; KEHREIN 2012: 297, 311). Allerdings ist sie z.B. in den von LAMELI (2004: 230) ausgewerteten Aufnahmen aus Neumünster bereits in den 1950er Jahren eine Minderheitsvariante (3,1 %).

Variablendefinition Wie LAMELI (2004: 153) feststellt, handelt es sich bei der standarddivergenten Realisierung von auslautendem *-er* nicht um eine morphologische, sondern ausschließlich um eine „phonetisch-

phonologische[] Erscheinung“, die sowohl im Pluralmorphem (*Kinder*) als auch im Wortstamm (*aber*, *Hunger*) auftreten kann. Gesucht wurde daher nach dem Vorkommen der Graphemkombination <er> im absoluten Wortauslaut. Wegen der hohen Belegzahlen konnte auf eine zusätzliche Auswertung des Morphemauslauts verzichtet werden. Ausgeschlossen wurden die Lexeme *der*, *aber* und *oder*, weil hier die häufig reduzierte Aussprache die Analyse erschwert. Auch Belege von *-er* nach *h* blieben unberücksichtigt, um Lexeme mit *-er* im Hauptakzent wie in *her*, *nachher*, *hinterher* usw. auszuschließen. Das gleiche gilt für Belege mit finalem *-ier* oder *-eer* wie in *Bier* oder *Speer*, da sich die in der Forschung gelegentlich genannten, tendenziell zweisilbigen Realisierungen ([¹bi:ɛ], [¹ʃpe:ɛ]) im Korpus nicht mehr nachweisen ließen. Belege für <er> vor <a>, <e> und <ä> im Folgewort (*dieser Affe*, *jeder Esel*, *wieder Ärger*) wurden ebenfalls ausgeschlossen.

Nach funktionalen und formalen Kriterien wurden fünf Subvariablen gebildet: 1. *-er* als Pluralmorphem (*die Kinder*), 2. *-er* als Flexionsmorphem bei Adjektiven einschließlich Komparativformen (*ein großer Mann*, *kleiner*



als), 3. -er als Wortbildungsmorphem bei Substantiven (*der Fischer*), 4. -er als Wortbildungsmorphem zur Adjektivierung von Namen (*Lübecker Marzipan*), 5. Belege mit -erer (*kleinerer, Förderer*), 6. restliche Lexeme (*unser, jeder, teuer, runter*). Die Lexeme *dieser, einer, immer, sicher, über, wieder* wurden jeweils einzeln erfasst.

Analysiert wird ausschließlich die Realisierung von -er als [ɛ] bzw. [ɛ:], die als spezifisch norddeutsches Phänomen gilt, wobei hinsichtlich der Vokalquantität nicht unterschieden wird.

Referenzwörter aus den Vorlesetexten *Kinder* (2x); *automatisierter, fester, illegaler, verbeamteter; Auslöser, Datenschutzbeauftragter, Lehrer, CDU-Politiker, SPD-Schulpolitiker, Register, Schulleiter* (3x); *Wanderer* (3x); *Hamburger; aller* (2x), *dieser* (2x), *einer* (2x), *über* (2x), *wieder*

Beispielwörter aus Tischgespräch und Interview *Kinder; leckerer, pieseliger; Bäcker, Mehrwertsteuer; Frankfurter; anderer, unserer; heiser, super; dieser, einer, immer, sicher, über, wieder*

Areale Verbreitung Im SiN-Korpus kommt die Variante [ɛ] bzw. [ɛ:] für -er in erster Linie im Nordosten und Norden des Untersuchungsgebietes vor. Die höchsten Werte für die Tischgespräche finden sich in den Regionen Mecklenburg-Vorpommern (27,6 %), Schleswig (11,3 %), Holstein (3,9 %)

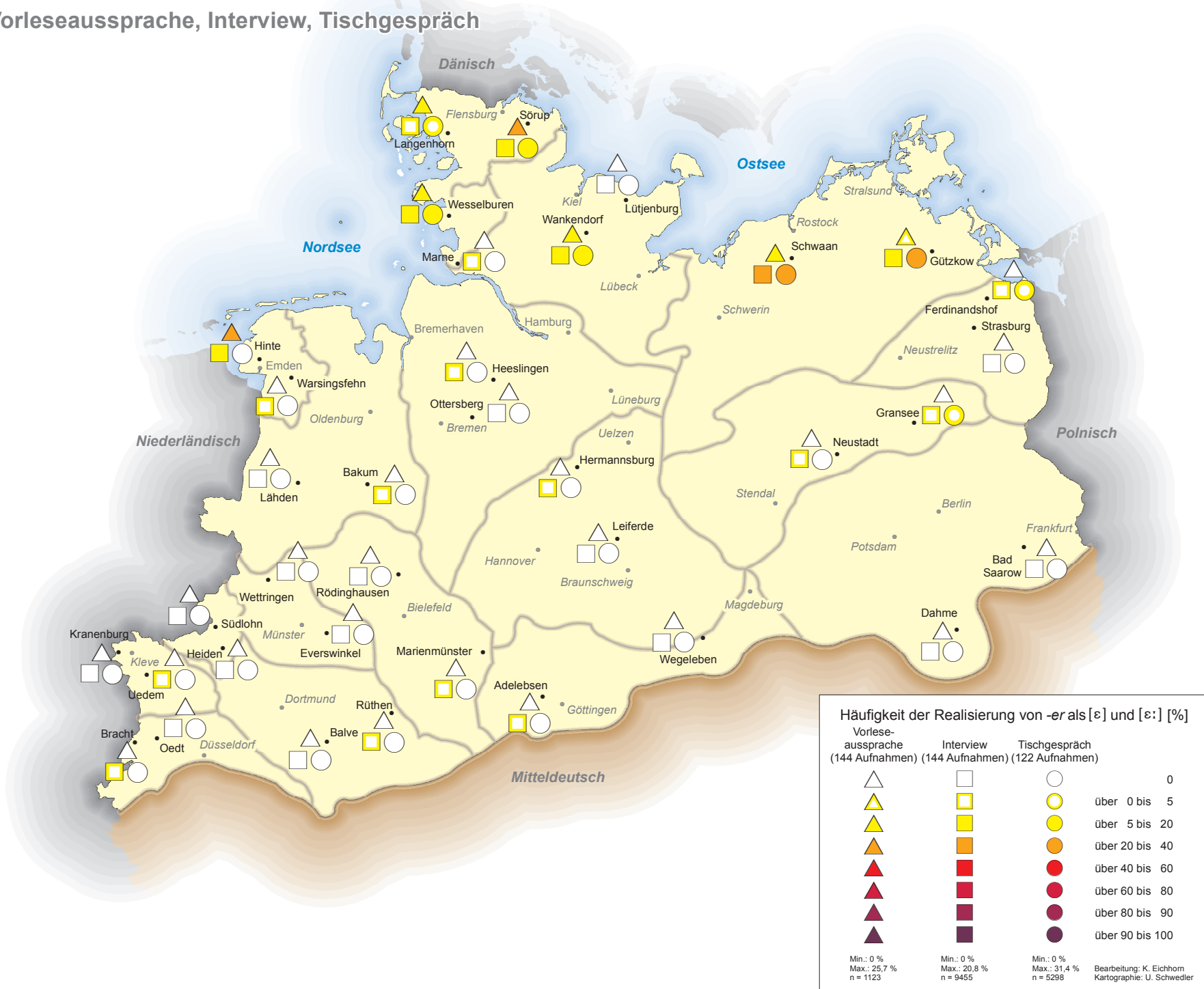
und Dithmarschen (2,2 %). Die Interviews weisen in der Regel ähnliche Werte auf. In allen anderen Regionen ist die Variante entweder gar nicht nachweisbar oder nur in Streubelegen von unter 1 %. Damit lässt das Merkmal in Übereinstimmung mit der bisherigen Forschung ein klares Nord-Süd-Gefälle erkennen, mit einem Schwerpunkt im Nordosten. Es handelt sich also um einen regionalen Marker, der allerdings auch innerhalb der Schwerpunktregionen ortsspezifisch starke Frequenzunterschiede aufweisen kann. Während etwa für die Tischgespräche im holsteinischen Wankendorf ein Wert von 8,0 % gemessen wurde, wird die Variante von den Lütjenburger Sprecherinnen nicht gebraucht. Ähnliche Unterschiede ließen sich im Vergleich der beiden dithmarsischen Orte Wesselburen (6,0 %) und Marne (0 %) oder im Schleswiger Gebiet zwischen Sörup (16,7 %) und Langenhorn (4,2 %) feststellen.

Individuelle Variation und Spannweite Die genauere Betrachtung zeigt, dass diese Unterschiede teilweise auf individuelle Präferenzen zurückgehen (vgl. Abb. 9.1 zur Spannweite). In Wankendorf/Holstein ist die individuelle Differenzierung am geringsten; hier liegen

die Werte der drei im Tischgespräch erfassten Sprecherinnen bei 6,3 %, 6,8 % bzw. 12,5 %. Größer sind die Unterschiede in Marne/Dithmarschen, wo die beiden berücksichtigten Sprecherinnen 2,0 bzw. 10,2 % aufweisen, und in Schleswig: In Langenhorn weist nur eine von zwei Sprecherinnen das Merkmal auf (5,0 %), in Sörup zwei von drei, dabei mit unterschiedlich hohen Werten (11,1 % bzw. 23,2 %).

Situative Verteilung In den beiden Orten in Mecklenburg-Vorpommern lässt sich eine tendenzielle situative Abstufung zwischen den drei Situationen Tischgespräch (Schwaan: 31,4 % – Gützkow: 24,0 %), Interview (20,8 % – 16,1 %) und Vorlesetext (17,2 % – 4,3 %) erkennen. In den anderen Regionen lässt sich aufgrund der insgesamt geringen Auftretenshäufigkeiten keine situative Verteilung nachweisen. Überraschenderweise wird die Variante [ɛ] in zwei Orten im Vorlesetext am häufigsten gebraucht (Hinte/Ostfriesland: 22,4 %, Sörup/Schleswig: 25,4 %) und vergleichsweise seltener in Tischgespräch und Interview. Dies ist in erster Linie auf das Verhalten von je einer Sprecherin pro Ort zurückzuführen (51,7 % bzw. 89,7 %), die sich in der Vorlesesituation offen-

Realisierung von auslautendem -er mit Vollvokal
 Vorleseausprache, Interview, Tischgespräch



Karte V9.1



bar um eine besonders explizite Aussprache bemühen und die Endsilbe daher stärker akzentuieren als beim freien Sprechen, wo sie in der Regel die Standardvariante wählen. Dies könnte auch der Kontext sein, in dem die Aussprachevariante mit Vollvokal ursprünglich entstanden war.

Wie am Spannweitendiagramm (Abb. V9.1) zu sehen, ist die individuelle Variation in den meisten Fällen wie in Wesselburen gering ausgeprägt. Über zwei Extremfälle geben die Karten zu Hinte und Sörup Auskunft.

Lexematischer Kontext Bei der Analyse konnte nicht festgestellt werden, dass die Realisierung von *-er* als [ɛ] bzw. [ɛ:] in bestimmten Kontexten häufiger auftritt als in anderen. In den Orten mit höheren Belegfrequenzen ist die standarddivergente Realisierung in allen überprüften Kontexten belegt. Die Werte liegen in den Interviews und Tischgesprächen zwischen 1,1 und 4,3 %. Das Lexem *dieser* sowie die Adjektivierung von Namen weisen im Tischgespräch keine Abweichung vom Standard auf, allerdings im Interview (2,3 bzw. 1,8 %). Der einzige Kontext, in

dem ausschließlich Standardrealisierungen auftreten, bezieht sich auf das Lexem *sicher*, das allerdings nur gering belegt ist (T: 46 B. – I: 21 B. – V: 0 B.), sodass sich daraus keine eindeutigen Schlüsse ziehen lassen. Der höchste Wert ist im Tischgespräch für den Kontext <-erer> zu verzeichnen (T: 4,3 % – I: 2,7 %), im Interview für *nieder* (T: 1,6 % – I: 3,9 %). Die geringen prozentualen Unterschiede lassen insgesamt nicht auf eine kontextbedingte Variation schließen.

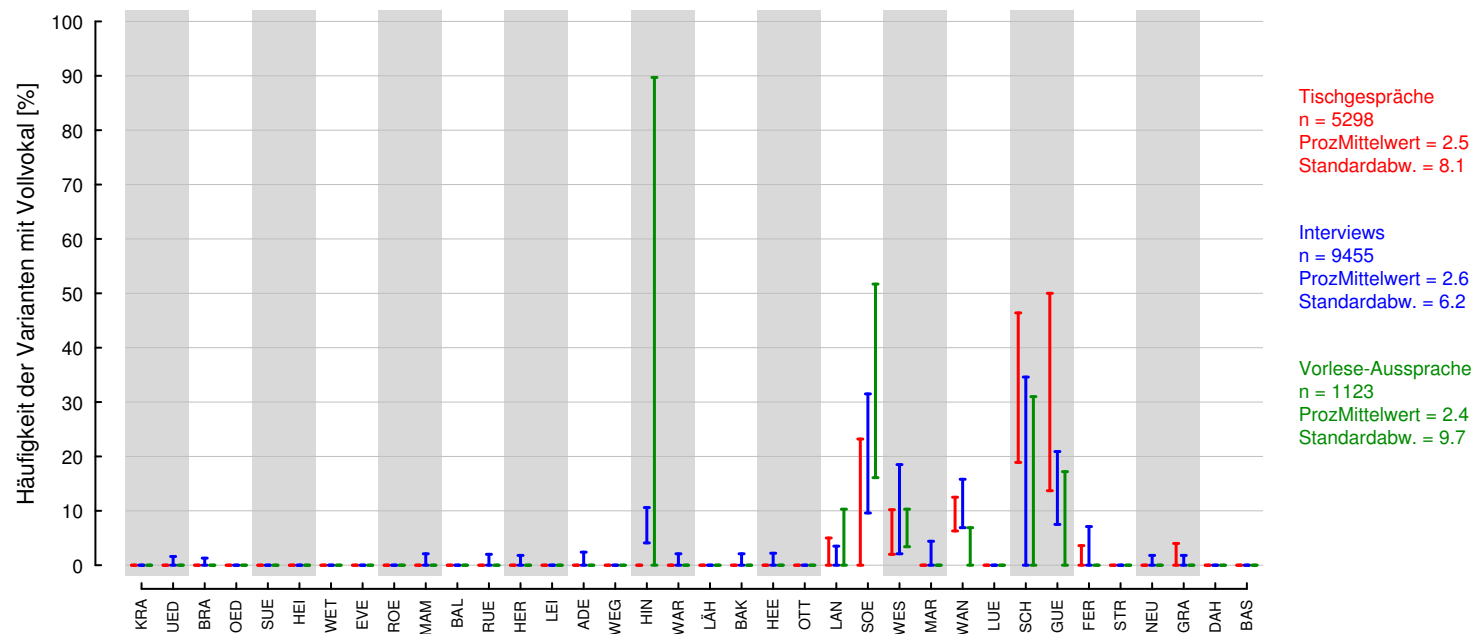
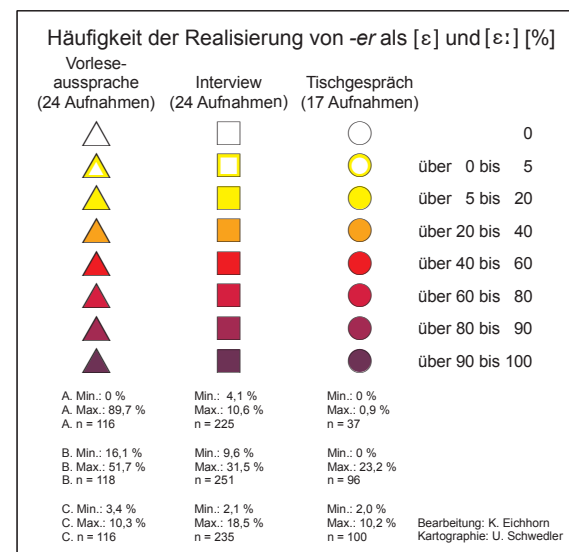
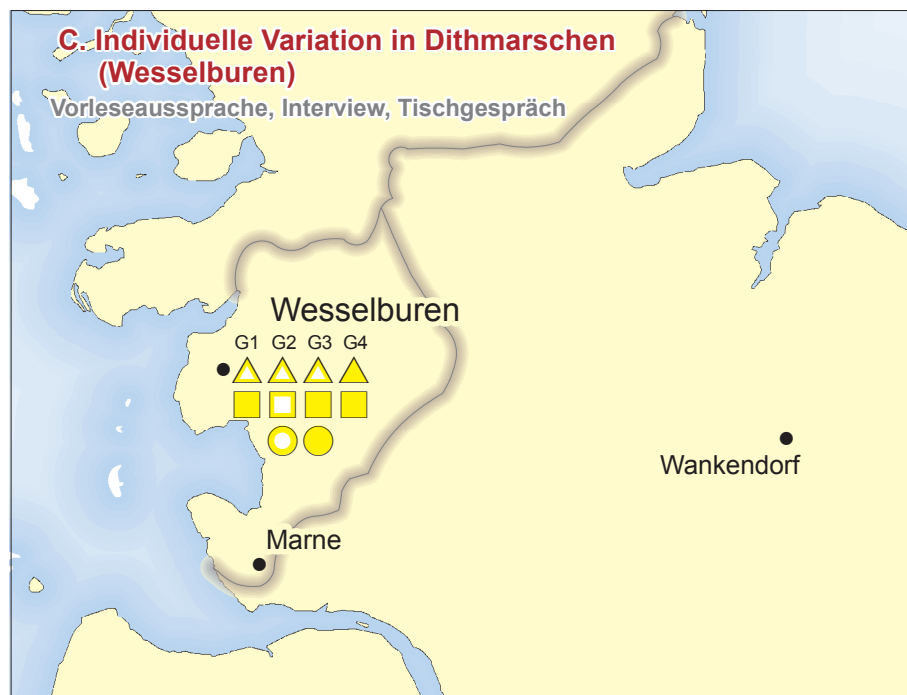
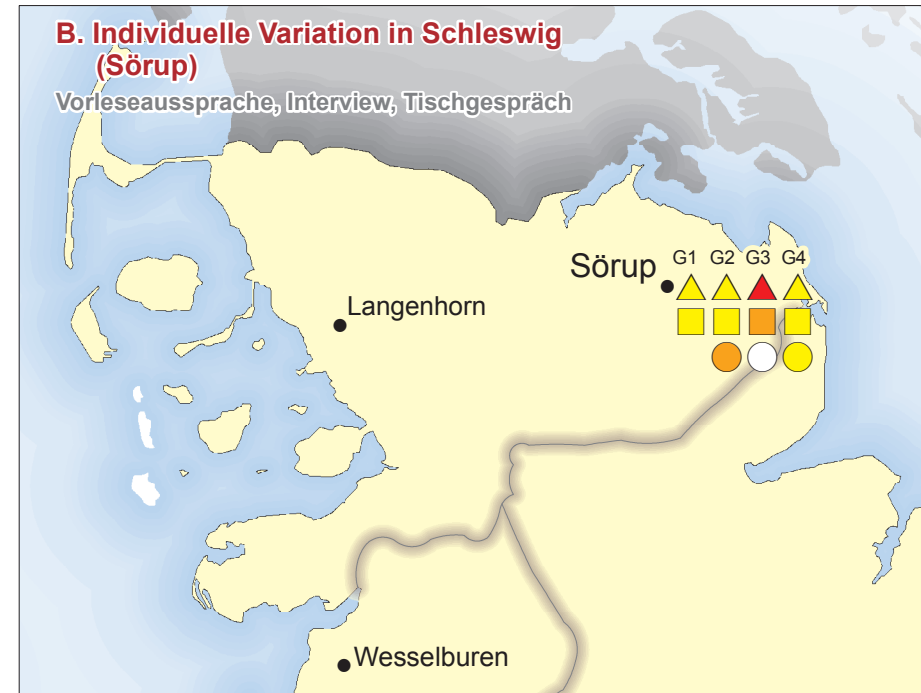
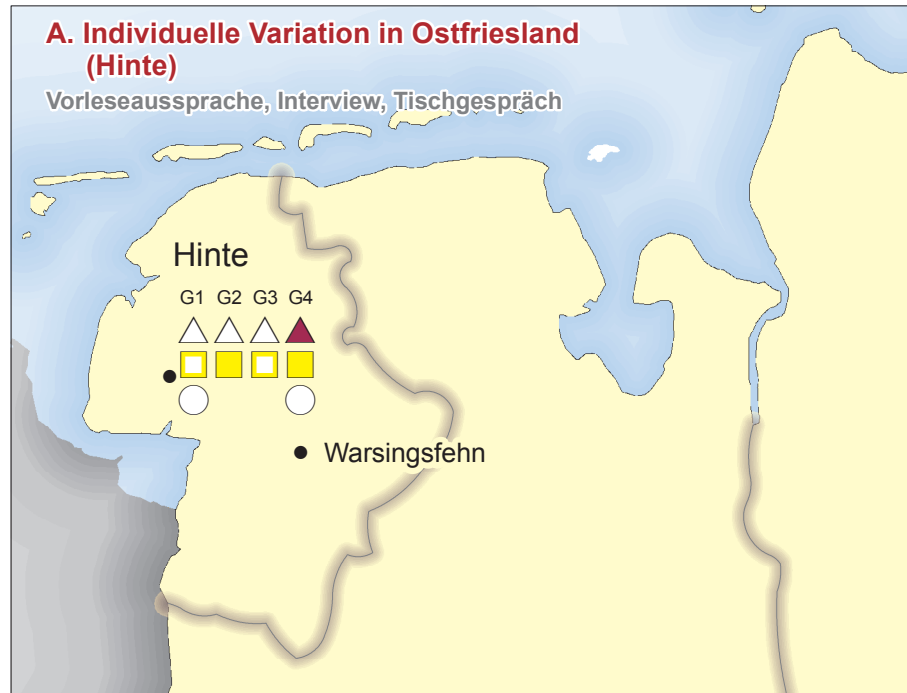


Abb. V9.1. Ortsbezogene Spannweiten bei der Realisierung von auslautendem -er mit Vollvokal

Realisierung von auslautendem -er mit Vollvokal: individuelle Variation



Karte V9.2 A-C



Einfluss der Basisdialekte

KEHREIN (2012: 311) weist für das vorpommersche Stralsund darauf hin, dass bereits im lokalen Wenkerbogen die Graphie <ä> auf eine Realisierung von *-er* als [ɛ] schließen lasse. Dies und entsprechende Hinweise in der Grammatik von NERGER (1869: 121, 142) deuten darauf hin, dass die Form „bereits im alten Dialekt vorhanden gewesen ist“ (KEHREIN 2012: 311). Ähnlich ist wohl die Schreibung <e> in Belegen wie *üimme* ‚immer‘, *awe* ‚aber‘, *Braure* ‚Bruder‘, *Mudde/Mutte* ‚Mutter‘ zu interpretieren, die sich ebenfalls vor allem in mecklenburgischen und vorpommerschen Wenkerbögen finden lässt, teilweise aber auch in solchen aus Holstein (z.B. WB 48856 Schönböken: *anneß* ‚anders‘, *awe* ‚aber‘, *Bläre* ‚Blätter‘, *Eie* ‚Eier‘, *Murre* ‚Mutter‘, *Päpe* ‚Pfeffer‘, *üimme* ‚immer‘, *üwe* ‚über‘). Von seiner Genese her ist die Realisierung der Endsilbe mit Vollvokal allerdings wohl eher als schriftinduzierte Aussprache zu deuten, so dass die dialektalen Belege auf Interferenzeinflüsse der norddeutschen Regiolekte zurückgehen könnten.

Salienz, Situativität und Normativität

In den Salienztests wurde die Variante [a] für *-er* in dem Satz „Mein *Bruda* ist verheiratet“ bei 24

Gewährspersonen aus den Regionen Mittelpommern, Süd- und Nordbrandenburg (in denen diese Aussprache verbreitet ist) abgeprüft. Von ihnen haben nur vier das Merkmal erkannt. Im Situativitätstest wurden drei der Gewährspersonen, die das Merkmal identifiziert hatten, danach gefragt, in welchen Situationen sie die Form verwenden würden. Zwei gaben an, die Form nur in der Familie zu gebrauchen; die dritte schloss die Verwendung für sich selbst aus. Im Normativitätstest gaben alle drei Sprecherinnen an, das Merkmal nicht zu korrigieren.

Die Variante [ɛ] wurde in den Tests nicht überprüft.

Abschließende Interpretation

Die Erkenntnisse der Forschung konnten bestätigt und ergänzt werden. Die Realisierung von *-er* als [ɛ] hat sich als typisch nord- und nordostdeutsches Merkmal erwiesen, das in geringer bis mittlerer Häufigkeit verbreitet ist und keine ausgeprägte Situationsbindung, aber eine starke individuelle Variation aufweist. In weiten Teilen Norddeutschlands ist diese Aussprache nicht oder nur selten belegt. Dies gilt auch für die nördlichen Regionen Nordhannover und Ostfriesland, wo [ɛ] allerdings z.T. besonders in

der Vorleseaussprache auftritt und als Versuch einer möglichst schriftnahen Aussprache gedeutet werden kann. Dies verweist auf die mutmaßliche Genese dieses Merkmals als hyperkorrekte Form, die sich bei der Umsetzung des geschriebenen Hochdeutsch in Norddeutschland (und anderen Regionen) herausgebildet haben mag.

KE

Schwa statt Vollvokal in der Endsilbe von *Kaffee*

Belegzahl: 303

T: 265 B. aus 34 Orten (Ø 8 B.), 78 Gpn.

I: 38 B. aus 18 Orten (Ø 2 B.), 23 Gpn.

V: keine Belege

Literatur A. Studien: Überregional: KRETSCHMER (1918: 4). Nordniederdeutscher Raum: AUER (1998: 181) [Hamburg].

B. Karten: ADA (2003ff.: Karte *Kaffee* (Betonung)), WDU (Bd. 2: 33 und Karte 110).

Forschungsstand Die phonetische Realisierung des Lexems *Kaffee* ist in der Forschung bislang fast ausschließlich hinsichtlich der Verteilung des Wortakzents untersucht worden. KRETSCHMER (1918: 4) sowie der WDU und der ADA konstatieren zwei Betonungsvarianten für *Kaffee*: die eingedeutschte Betonung auf der ersten Silbe ['kafe] und die Betonung auf der zweiten Silbe [ka'fe:] entsprechend der Betonung des entlehnten französischen Wortes *café*. In Norddeutschland wird *Káffee* schon im 18. Jahrhundert auf der ersten Silbe betont (RICHTER 1780: 50), in Bayern und Österreich blieb die französische Betonung auf der Endsilbe (*Kaffée*) bewahrt (KRETSCHMER 1918: 4). Die Karten, die zur Betonung von *Kaffee* vorliegen (WDU, ADA), bestätigen die Nord-Süd-Verteilung bei der Betonung von *Kaffee*. Im Norden tritt der Wortakzent auf der Endsilbe

nur sehr vereinzelt auf, während er im Mittel- und Oberdeutschen häufig vorkommt und in Österreich und Bayern die dominante Variante darstellt. Der ADA dokumentiert, dass sich die Betonung auf der zweiten Silbe seit den 1970er Jahren etwas nach Norden ausgebreitet hat. Die Autoren mutmaßen, dass diese Entwicklung mit der von der Werbung jüngst bevorzugten, fremden und damit „feiner“ klingenden Form zu tun hat. Dennoch ist in Norddeutschland auch heute noch die Variante mit Erstsilbenbetonung dominant.

Auf die phonetische Realisierung des auslautenden Vokals ist die Forschung bisher nur am Rande eingegangen. EICHHOFF (1978) erwähnt zwar im „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“, dass in dem Gebiet, in dem die Betonung der ersten Silbe vorherrscht, *Kaffee* „dann zumeist mit abgeschwächtem Ende“ (WDU Bd. 2: 33), also als ['kafə] realisiert werde, kartiert aber nur die Opposition von Varianten mit Erst- und Zweitsilbenbetonung (Karte 110). AUER (1998: 181) verweist darauf, dass die Auslautverhärtung mit Schwa in der Hamburger Umgangssprache mit einer Anhebung des Tonvokals korreliere: ['kafə].

Variablendefinition Bei der Variablenanalyse wurden drei Varianten unterschieden: 1) *Káffee* ['kafe] mit Erstsilbenbetonung und Vollvokal im Auslaut, 2) *Kaffée* [ka'fe:] mit Zweitsilbenbetonung und Vollvokal im Auslaut, 3) *Káffe* ['kafə] mit Erstsilbenbetonung und auslautendem Schwa. Nach dem DUDEN-Aussprachewörterbuch (2005: 448) gelten die ersten beiden Varianten als standardsprachlich, während die dritte Variante als Nonstandard einzuordnen ist. Das Korpus wurde sowohl nach isolierten Belegen von *Kaffee* als auch nach Belegen in Komposita durchsucht. Dabei wurde zwischen Komposita mit *Kaffee* im Bestimmungswort und somit Hauptakzentträger (*Kaffeetasse*, *Kaffeebohnen*, *Kaffeehaus*) und Komposita mit *Kaffee* im Grundwort und somit Nebenakzentträger (*Milchkaffee*, *Nachmittagskaffee*) unterschieden.

Areale Verbreitung Die Belegzahlen sind insgesamt gering (T: 265 B., I: 38 B.), wobei jeweils nur ein Teil der Gewährspersonen das Wort überhaupt verwendet (T: 78 von 122 Gewährspersonen, I: 23 von 144). Die standarddivergente Realisierung mit auslautendem Schwa



['kafə] kommt im Tischgespräch in 56 von 265 Belegen (21,1 %) und im Interview in 10 von 38 Belegen (26,3 %) vor (Karte V10.1). Die höchsten Anteile lassen sich im Norden (Dithmarschen und Holstein), im Osten (Mecklenburg-Vorpommern, Mittelpommern, Nord- und Südbrandenburg) und in Nordostfalen feststellen. Dagegen tritt die Schwa-Realisierung im Westen des norddeutschen Raumes kaum auf; so gibt es keine standarddivergenten Realisierungen am südlichen Niederrhein, im Münsterland, in Süd- und Ostwestfalen, in Südostfalen sowie in Ostfriesland. Im gesamten Untersuchungsgebiet dominieren die Standardrealisierungen mit Erstsilbenbetonung und Vollvokal in der Endsilbe ['kafe], durchschnittlich zu 78,9 % im Tischgespräch und zu 73,7 % im Interview. Die Zweitsilbenbetonung [ka'fe:] ist dagegen vergleichsweise selten belegt (T: 1,9 %, I: 10,5 %). Belege dieser Variante finden sich im nördlichen (Dithmarschen, Oldenburg, Emsland) und westlichen (Münsterland, Südwestfalen, Nordostfalen) Teil des Untersuchungsgebiets, nicht aber im ostdeutschen Raum.

Einfluss der Basisdialekte Das Niederdeutsche dürfte einen Einfluss

auf die Erstsilbenbetonung mit auslautendem Schwa gehabt haben, denn diese Variante ist neben *Kaffee* ['kafe] und *Koffie* ['kɔfi] im Basisdialekt im Gebrauch (THIES 2004: 99). Die Realisierung von *Kaffee* mit finalem Schwa-Laut ist in den meisten niederdeutschen Dialektwörterbüchern vermerkt (Brandenburg-Berlinisches Wb., Schleswig-Holsteinisches Wb., Hamburgisches Wb., Mecklenburgisches Wb. u.a.).

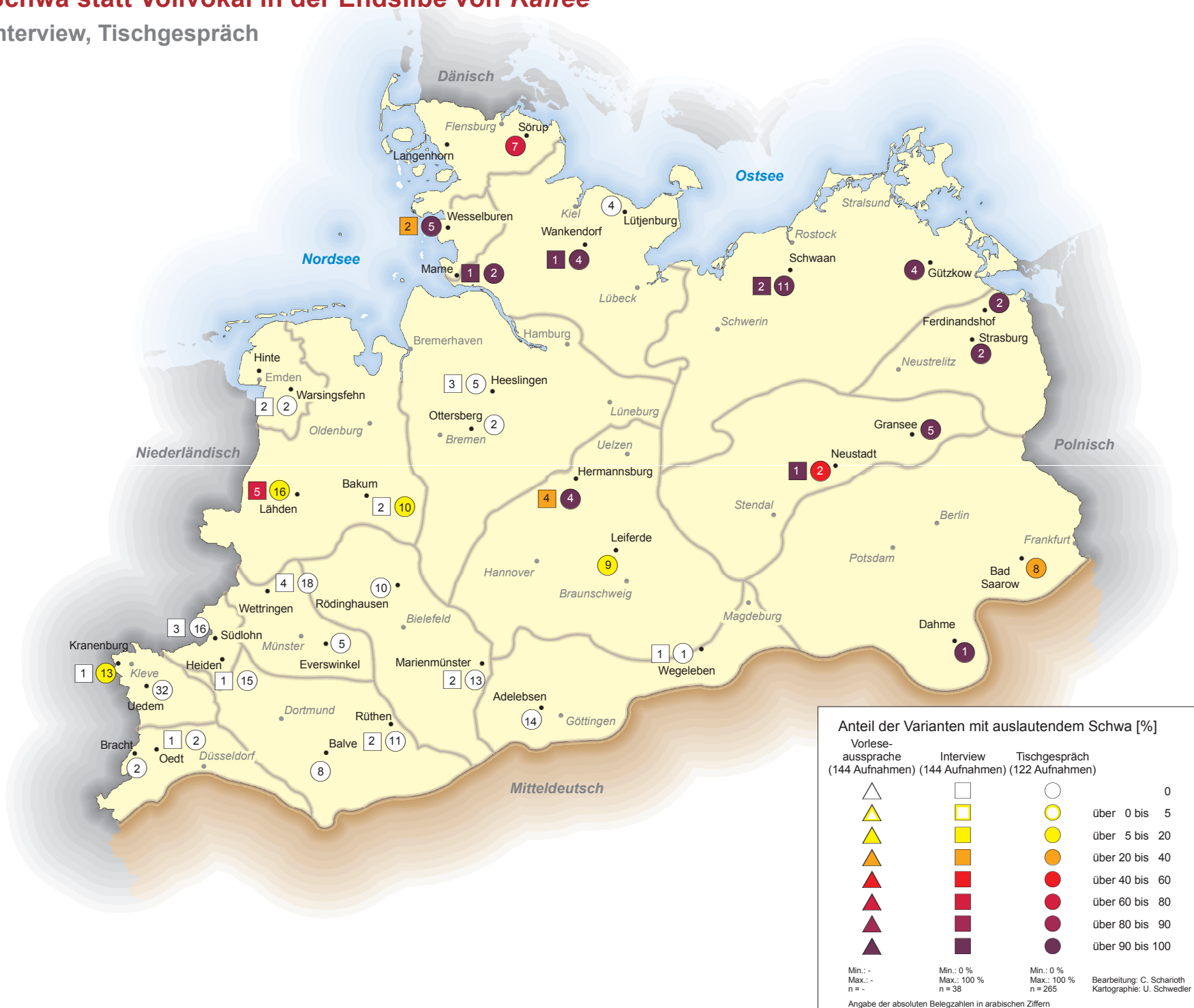
Situative Verteilung Ein situationsabhängiger Gebrauch der Variante mit auslautendem Schwa-Laut ist nicht nachweisbar. Der Anteil dieser Variante beträgt im Tischgespräch 21,1 %, im Interview 26,3 %. Unter den Standardvarianten tritt die insgesamt seltenere Variante mit Zweitsilbenbetonung im Interview (10,5 %) deutlich häufiger auf als im Tischgespräch (1,9 %), allerdings bei geringer Belegbasis (I: 4 von 38 B., T: 5 von 265 B.). Möglicherweise wird dieser Aussprache, die der des französischen *café* entspricht, ein höheres Prestige zugeschrieben, so dass sie manchen Gewährspersonen für die eher formelle Kommunikation mit einem fremden Gast geeigneter erscheint.

Salienz, Situativität und Normativität Das Merkmal wurde bei allen 144 Gewährspersonen mit dem Testsatz Nr. 22 „Bekomme ich noch eine Tasse *Kaffee*?“ abgeprüft. Hierbei erwies es sich insgesamt als stark salient. Insgesamt erkannten 111 von 142 getesteten Frauen (78,2 %) die Aussprache ['kafə] als abweichend, während 31 (21,8 %) die Form nicht beanstandeten. In arealer Hinsicht zeichnet sich als Tendenz ab, dass die Realisierung mit auslautendem Schwa in den Gebieten unerkannt bleibt, in denen sie auch verwendet wird. Von den 31 Befragten, die das Merkmal nicht als abweichend wahrnahmen, stammen fast alle aus Schleswig-Holstein (Schleswig: 7, Holstein: 7, Dithmarschen: 2), Mittelpommern (6), Mecklenburg-Vorpommern (2), Nordbrandenburg (2) und Südbrandenburg (4). In diesen sieben Regionen nahmen nur 24 von 54 Befragten (44,4 %) die Abweichung wahr. In den elf übrigen Regionen im Westen und Süden des Untersuchungsgebietes hingegen wurde das Merkmal von 87 der insgesamt 88 befragten Gewährspersonen (98,9 %) als abweichend erkannt; nur eine einzige Sprecherin aus dem nördlichen Ostfalen bemerkte es nicht.

Am Situativitätstest nahmen 111 Gewährspersonen teil, von denen

Schwa statt Vollvokal in der Endsilbe von *Kaffee*

Interview, Tischgespräch



Karte V10.1



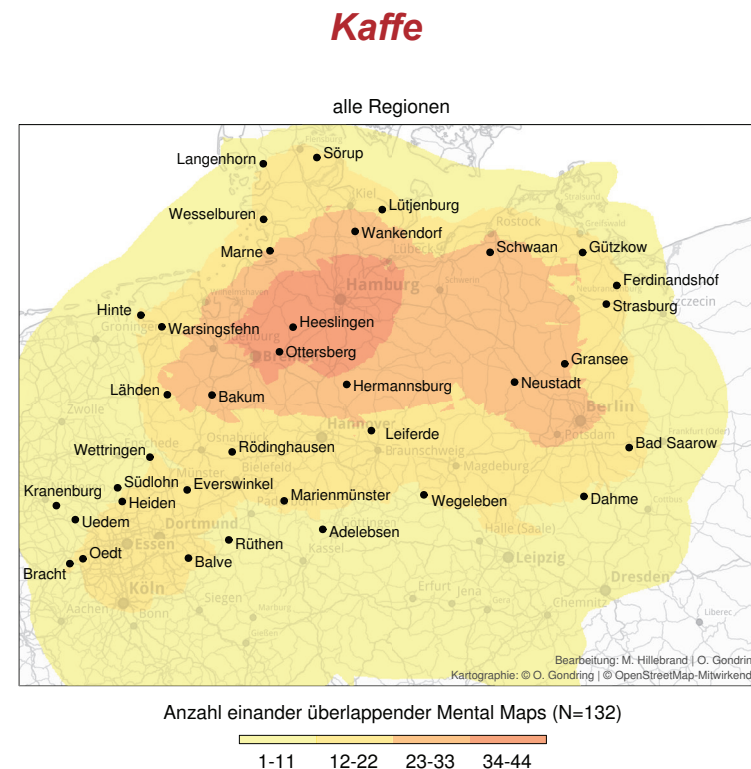
knapp die Hälfte (54 = 48,6 %) angaben, die Variante mit Auslaut-Schwa niemals zu verwenden und 27 Personen nur eine Verwendung im familiären Kontext (24,3 %) für angemessen hielten. Nur eine Minderheit von 30 Befragten gaben an, die Variante auch im Reisebüro (14 = 12,6 %) oder vor Gericht (16 = 14,4 %) zu gebrauchen. Wie zu erwarten, sind allerdings auch hierbei signifikante areale Unterschiede festzustellen. In den sieben oben genannten Regionen im Norden und Osten des Untersuchungsraumes, in denen das Merkmal eine geringe Salienz besitzt, wird es von denen, die es bemerkten, überwiegend für akzeptabel gehalten. Hier gaben 83,3 % der 24 Befragten an, die Variante mit auslautendem Schwa vor Gericht (11 Personen = 45,8 %) oder zumindest im Reisebüro (9 = 37,5 %) zu gebrauchen. Drei Befragte aus Brandenburg hielten sie nur im familiären Kontext für akzeptabel (12,5 %) und nur eine einzige Gewährsperson aus Südbrandenburg (4,2 %) gab an, diese Aussprache niemals zu verwenden. Demgegenüber bietet sich in den anderen elf Regionen des Westens und Südens ein ganz anderes Bild. Hier gaben von den 87 Befragten nur zehn (11,5 %) an, die Schwa-Variante vor Gericht oder im Reisebüro zu ver-

wenden (jeweils fünf Personen), 24 hielten sie im familiären Kontext für akzeptabel (27,6 %) und eine Mehrheit von 53 Befragten gaben an, sie niemals zu gebrauchen (60,9 %).

Eine tendenziell ähnliche Verteilung ergibt sich für den Normativitätstest. Hier gaben in den sieben Gebieten mit geringer Salienz der Schwa-Variante nur fünf von 23 Befragten an (21,7 %), ihr Kind hinsichtlich dieser Aussprache zu korrigieren, während sich in den übrigen elf Regionen 49 von 87 Befragten (56,3 %) für eine Korrektur aussprachen.

Mental Maps Zur angenommenen Verbreitung der Variante ['kafə] liegen Mental Maps von 131 Gewährspersonen vor. Wie Karte V10.2 zeigt, wird die Variante im gesamten norddeutschen Raum, insbesondere aber im Gebiet um Hamburg und im Nordosten verortet.

Abschließende Interpretation Während die standardsprachliche Zweitsilbenbetonung mit Langvokal im Auslaut [ka'fe:] in Norddeutschland als eher formell gilt, ist die Erstsilbenbetonung mit Vollvokal im



Karte V10.2

Auslaut ['kafɐ] im gesamten Erhebungsgebiet neutral und unmarkiert. Die standarddivergente Variante mit Erstsilbenbetonung und auslautendem Schwa ['kafə] kommt hingegen ausschließlich im Norden und Nordosten des Erhebungsgebiets vor. Dieser regional frequente Gebrauch der Variante ['kafə] korreliert, wie die Perzeptionstests ergeben haben, mit einer schwachen Salienz, einer hohen Akzeptabilität auch in formelleren Situationen und einer geringen Ausrichtung an der standardsprachlichen Aussprachenorm.

CS

